Leiden und Freuden

eines

Schulmeisters.

Von

Jeremias Gotthelf.

Bearbeitung des Verfassers für das Deutsche Volk.

Zweiter Theil.

Berlin, 1848.

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

(M. Simion. Jul. Springer.)

Leiden und Freuden

eines

Schulmeisters.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Wie mir die Augen aufgethan werden.

Des andern Morgens weckte mich früh die Freude und das Verlangen, meinem alten Schulmeister mein Glück zu verkünden. Es war ein heller Tag, Sonne und Mond stunden am Himmel, und nur zögernd legten sich die Sternlein in ihre aus ewigem Lichte geflochtene Bettlein. Auf der Erde wimmelte es wie in einem Bienenkorbe, der stoßen will. Aus Haus- und Stallthüren kam heraus, was drinnen war, zum Schaffen und zum Lustigsein. Fröhlich blöckten die Schafe, umgaukelt von ihren Lämmlein, der Weide entgegen und sprangen munter den Kühen voran, die in steifem Ernste nachschritten, höchstens einen schwerfälligen Trott versuchten, nachdenkliche Gesichter schneidend. Andere bogen ungerne ihren Hals unter das Joch und muhten wild, wenn man sie mit Schlägen auf die Nase trieb an die Deichseln der schwer beladenen Mistwagen. Sie wären auch lieber auf der Weide gewesen, als am Wagen, und machten Gesichter dazu, wie Professoren, wenn sie aus der Kneipe in's Colleg müssen, oder Gemeindräthe, wenn sie der Schreiber aus dem Wirthshause in die Gemeindstube muß holen lassen, oder wie Waadtländer Räthe, wenn der Weibel aus den Pinten sie zusammentreiben muß, damit Beschlüsse gefaßt werden könnten. Müden Schrittes zogen Pferde den Pflug und streckten lang sich aus, durch die lange Furche. Als rüstige Landwehr zog Mann und Mädchen aus mit Kärsten und Haken hinter die Erdäpfel her und hinter die Furchen, schäkernd und mit Aepfeln die Säcke füllend. Um das Haus herum räumte auf die geschäftige Hausfrau, und erst lange hinter den andern zog sie die reine Schürze an, die Thüre zu, und schritt stattlicher, aber rascher als die Anderen, dem Felde zu. Von weitem sah man ihr an, daß sie wußte, man sehe auf sie, und das Auge des Dor-

fes sei offen über sie, wann und wie sie ausgehe auf's Feld! O so ein Dorfauge ist eine gute Sache und hält Manche im Geleise. Es wirkt auf die Weiber viel mehr als auf die Männer. Man denkt gar nicht, was alles getrieben würde, wenn die Furcht vor diesem Dorfauge nicht wäre.

Auf den Feldern war ein lustig Leben. Kleine und große Trupps Leute rührten sich rüstig; hell jauchzte der Weidbube bei seinem Feuerlein; einförmig, aber an's Herz dringend, läuteten die Kühe ihre Glocken. Alles hatte mit sich selbst zu thun, schaffte für sich, schien um die Andern sich nicht zu kümmern. Aber wenn ein Haase aufsprang, aufgejagt aus einem Erdäpfelplätz, mit mächtigen Sprüngen durchs Feld setzte und der Ruf erscholl: E Haas! e Haas! Da, wie durch einen elektrischen Schlag getroffen, stund Mensch und Vieh still, hoben alle Köpfe sich auf, ruhten alle Arme. E Haas! e Haas! da! da! schrie es durchs ganze Feld. Ein Auge und Ein Sinn war die zerstreute Menge geworden, bis der Haase des Waldes Dunkel, von schwerer Angst gejagt, erreicht hatte. Dann verschwand die Einheit wieder und jedes Auge senkte sich wieder auf seine Sache nieder, jeder Fuß ging seinen Weg und jeder Arm rührte sich für sich. Ein merkwürdig Bild unseres Lebens, das man aber nicht auf dem Rumedingerfeld sehen kann, denn da sieht Keiner auf und einem Haasen nach — wenn er Erdäpfel vor sich hat.

Wohlgemuth lief ich in schönem Sonnenschein durch die wimmelnde Menge, und sah ganz glücklich auf jeden Bauer, der seine vier Rappen in's Feld führte, und dachte bei mir selbst: du armer Teufel mußt doch genug thun, wenn du wüßtest, wie gut es ein Schulmeister hat! Und dann sang ich vor mir hin folgendes Liedchen, das ich in der Normalschule gelernt hatte, und wahrscheinlich mit einigen Variationen ein Soldatenliedchen gewesen war:

We di Bure früh aufstah,
Thut is d'Frau im Bett ephah!
We di Bure Garbe schnyde,

Cheu m'r schön am Schatte blybe!
We di Bure z'Acher fahre,
Cheu m'r schön das Chnyepe spare!
We di Bure Garbe drösche,
Lah mir nit die Pfyfe lösche!
Da capo { U we die Bure mezge,
Su esse mir das Beste! Juhe!

So wanderte ich in wohlgemuthem Uebermuth durch Feld und Wald meinem Schulmeister zu und dachte, was er sagen werde, daß mir das Construiren eine so schöne Stelle eingebracht. Ich dachte an den schönen Lohn und an die schönen Sachen alle, die ich daraus wollte machen lassen, und wie ich einer sein wollte, daß weit und breit kein Solcher wäre, und daß die Leute sagen müßten, sie hätten noch nie von einem solchen gehört, geschweige denn einen solchen gesehen oder gar gehabt. Ach wie leicht man bei so lüstigen Träumen läuft! Es ist wirklich fast, als ob man durch die Luft führe; hingegen wenn man irdische schwere Sorgen hat, ist es da nicht, als ob man knietief in der Erde ginge?

Mein Alter hatte auch Freude an meinem Glück, doch that er mir die trunkenen Augen auf und schüttelte kaltes Wasser über meine Träume. Und jetzt, Peter, fragte er mich, hast du Geld? Wie willst du den nöthigen Hausrath, ein Bett rc. anschaffen? — Ja an das hatte ich nicht gedacht und wußte keinen Bescheid, als daß ich werde z'Kost gehen müssen.

Das thue ja nicht, Peter, sagte er. Erstlich nimmt dir das Kostgeld mehr als den halben Lohn weg; zweitens mußt du an deinem Kostort gar vieles machen helfen, man giebt dir nichts dafür, aber man nimmt es übel, wenn du es einmal versäumst; und drittens schadet es dir gar sehr an Präsenten; wenn du keine Haushaltung hast, so bringt man dir nichts. Das leuchtete mir ein, aber wo Geld nehmen zu Allem, da war ich am Zaune. Der Alte erbot sich mit ein paar Gulden mir zu Küchengeschirr, d. h. zu einer Pfanne, einigen Tellern, Kacheln und Kel-

len zu helfen; allein das Bett, den Schrank &c. anlangend, war guter Rath theuer. Endlich meinte der Schulmeister: Ich sollte zu meinen Alten gehen, die würden doch nicht immer zornig sein wollen, und würden vielleicht Freude haben, daß ich jetzt Schulmeister sei. Einige unbenutzte Bettstücke hätten sie allweg, die könnten sie mir gar wohl leihen. Ich wehrte mich hinzugehen, aber es half alles nichts, ich mußte in den sauern Apfel beißen. Mich zog es nicht zum Vater, nicht zur Mutter, nicht zu den Geschwistern; mir klopfte das Herz, wenn ich nur an das Wiedersehen dachte, aber mich zog es doch auf meinem Wege fort; es war das Heimelige, das sich mir immer mehr aufdrang. Es war das Bächlein, in dem ich Fische und Krebse fing; es war der moosige Baum, in dem die Staaren nisteten; es war der bekannte Rain, wo wir schlitteten; es war der Heubirenbaum, den ich so oft geplündert; es war das grüne Dach, unter dem ich so oft geschlafen und geweint. Das Alles füllte mein Herz mit Sehnsucht und zog mich hin zum Vaterhause, das ich über zwei Jahre nicht gesehen hatte. Je näher ich kam, desto heimeliger ward es mir; ich vergaß, daß die Eltern böse sein könnten, und trat ganz fröhlich in die Küche. Aber als die kochende Mutter mit sauerm Blick mich empfing, auf mein: „Gottwilche Mutter," ein trocknes: „Danke Gott" antwortete, die Hände nicht aus dem Waschfaß nahm, sie nicht an der Schürze abtrocknete, um meine dargebotene zu ergreifen; auf meine Frage: wie geht es euch? antwortete: Es hat dich lange nicht Wunder genommen — da merkte ich, daß ihr Herz sauer geblieben, keine Liebe, keine Vergebung da sei. Ich fragte nach dem Vater, sie wies mich nach dem Webkeller. Der Alte sah nicht einmal nach mir um, hörte keinen Augenblick auf zu arbeiten, so daß ich nach und nach in die größte Verlegenheit gerieth, und gar nicht wußte, wie mein Anliegen vorbringen.

Ich wußte nicht, was reden, mit Allem fürchtete ich zu fehlen. Ich sagte von schönem Wetter. Es sei lustig

genug für die, welche nichts zu thun hätten, als herum zu laufen — war die Antwort. Ich sprach von der guten Saatzeit und wie man die Erdäpfel gut einbringen könne. Ja, das sei lustig für die, welche zusehen und fressen könnten, was die andern gesäet. Aehnliche Antworten auf ähnliche Eingänge erhielt ich eine Menge. Endlich sagte ich, sie würden gehört haben, daß ich Schulmeister geworden sei? Das habe sie nicht Wunder genommen, was aus mir werde, allweg nichts gutes, selb hätten sie im Voraus gewußt. Es sei doch eine schöne und gute Schule, sagte ich. Das gehe sie nichts an, sie hätten doch nichts davon — lautete die Antwort. Nach diesen Präludien mußte ich endlich mit meiner Bitte herausrücken, obgleich ich daran fast erstickte. Das sei seltsam, daß ich jetzt an sie denke. Ich solle jetzt zu denen gehen, welche mir den Kopf groß gemacht. Ob sie mich nöthig hätten, habe ich sie nicht gefragt, als ich fortgelaufen, was ich nöthig hätte, darum kümmerten sie sich jetzt auch nicht. Wahrscheinlich hatte die Mutter an der Thüre gehorcht, trat ein, und fragte, was es denn eigentlich gegeben hätte, daß ich noch an sie gedacht? Ho, antwortete der Vater, wir hätten bleiben können, wo wir wollen, wenn er nicht gedacht hätte, wir hätten Bettstücke, welche er brauchen könne. Mit funkelnden Augen betrachtete mich die Mutter, sagte aber kalt: So einer, wie ich, brauche ein Herrenbett, davon hätte sie keins (unglücklicherweise hatte ich wieder meinen schwarzen Rock an). Ich wollte anhalten, allein alsobald hieß es: Ich hätte es gehört, für mich hätten sie kein Bett und keine Zeit, länger sich mit mir zu versäumen. Sie müßten zu sich selbsten sehen, wenn sie die Kinder machen ließen, dieselben zögen sie noch heute nackt aus. Es sei eine böse Welt, und werde je länger je schlimmer, und Religion sei auch gar keine mehr. So mußte ich abziehen unverrichteter Dinge, auch nicht ein Stücklein Brot hatten sie mir angeboten, geschweige denn ein freundlich Wort mir gegeben. Natürlich ging ich wieder in's Schulhaus; endlich wurden wir dort

räthig: Ich sollte oben bei dem Bauer, wo ich einen Winter gewesen, den Versuch machen, ein Bett zu leihen, es sei eine gute Frau oben, die schlage es mir kaum ab.

Kaum war das abgethan und hatte mir gewohlet, als der Alte fragte: Ob ich die erste Kinderlehre in Bereitschaft hätte und eine Leichenpredigt, von wegen man wüßte nie, wenn man daran müsse. O Herr Jeses. Eine selbst zu machen, daran dachte ich nicht, eine erste Kinderlehre hatte ich nicht abgeschrieben, sie mußte also erst abgeschrieben, mußte gelernt und gehalten, ach! gehalten werden. Alles andere machte nichts, wenn sie nur nicht hätte müssen gehalten werden. Da ward mir schwer um's Herz. Allein der Alte machte mir mit einem Gläschen Courage, versprach, daß seine Frau die kleineren Einkäufe besorgen solle; denn ich hätte doch keinen Verstand davon, meinte er. Diese sagte den Dienst nicht ab, setzte aber doch hinzu: vom Geld würden sie kaum etwas wieder sehen; so einem jungen Schulmeister komme gar Manches in Kopf, nur nicht Geliehenes wiederzugeben.

In meinen Gängen war ich glücklich. Von der Bäuerin erhielt ich nicht nur das Bett, sondern auch einen alten Kasten, mit dem Bescheid, daß das Wiedergeben nicht pressire, nur möchte sie nicht, daß Wanzen hinein kämen. Die hasse sie, und in den Schulhäusern seien die nur zu gerne daheim.

Es blieb mir nichts mehr übrig, als in meiner Gemeinde mich zu zeigen, den Augenschein zu nehmen und mich in Augenschein nehmen zu lassen. Das Dörfchen ohne Kirche lag recht hübsch zwischen Feldern und Wäldern. Ehrwürdig streckten die ernsthaften Strohdächer ihre bemoos'ten Firsten zwischen den grünen Bäumen empor, und vor den Häusern waren trotzig hingepflanzt die zierlichen reinlichen Misthaufen, an denen manch Bauernherz inniger hängt und zärtlicher sie tätschelt, als manch Herrenherz an seiner Frau. An der Seite hin zog sich ein schön bewässertes schmales Thal, und im Hintergrunde lag der liebe blaue Berg lang hingestreckt, besetzt auf seiner

ganzen Länge mit einem sorglosen Völklein von Kühern und Kühen.

Recht freundlich zu sein hatte ich mir vorgenommen, bei allen Leuten wollte ich mich stellen, und so holdselig thun als möglich. Die Leute machten mir die Sache nicht schwer. Sie stunden z'weg vor den Häusern, fragten, das werde der neue Schulmeister sein, und hießen mich Gottwilche. Allenthalben ließ man mich in die Stube kommen und setzte mir kräftiges Brot vor und Brönz und die Weiber machten mir Warms. Mein Lebtag trank ich in einem Tage nie so viel Kaffee als damals. Ich mochte mich wehren, wie ich wollte, ich konnte nicht anders. Ich werde doch keinen Ekel haben vor ihren Sachen, hieß es, sie gäben es, wie sie es hätten, aber es sei doch Alles reinlich. Nun, das Trinken ging noch an, da ich mit dem Kaffee immer das Brönz löschen konnte, aber das Essen war eine strenge Sache. Doch in noch viel größere Verlegenheit als das Essen und Trinken brachte mich das Anerbieten, mir meinen Hausrath holen zu wollen und die Frage: Wie viele Wagen ich brauche, und ob ich sie zwei- oder vierspännig haben wolle? Du mein Gott, was sollte ich sagen? Anfangs wollte ich es ablehnen, allein davon wollte man nichts hören.

Daß ein kleines Wägeli mit einem kleinen Rößli vollkommen hinreiche, schämte ich mich zu sagen, und stotterte endlich etwas von einem zweispännigen Wagen hervor.

Der wurde mir zugesagt, der Tag abgeredet, und Jedem sollte ich versprechen, die ersten Tage bei ihm zuzubringen, und Alle sagten, sie hätten es ungern, wenn ich es ihnen abschlüge und Andern es zusagte. Spät wars als ich fort ging. Man wollte mich dabehalten, allein mir graute es vor Essen und Trinken, mich verlangte so sehr nach Ruhe für Mund und Magen, daß ich um kein Geld in der Welt geblieben wäre. Ich war nicht daran gewöhnt und konnte mich nie daran gewöhnen, auf den Geiz hin zu essen, und einzupacken, als ob ich Tage lang

nichts gegessen und Tage lang nichts mehr essen wolle. Ich sah wohl viele Leute, die dieses Manöver machten, und einen ganzen Tag hinter einander essen konnten, aber mich schüttelte es immer ab ihnen. Weiß doch auch das Thier, wenn es genug hat, und läßt sogar die Kuh die Krippe voll stehen, wenn sie satt ist.

Zweites Kapitel.

Des Amtes Antritt.

Der Fuhrmann, der Sohn eines reichen Bauern, lächelte, als man ihm das Bett aufgeladen hatte, sammt dem Kasten (worin Kacheli und Kelle und Kleider sämmtlich eingepackt waren) und eine Pfanne und eine Kaffeekanne und gar nichts mehr kommen wollte. Er hatte dem Landfrieden nicht getraut, geglaubt: ich wolle nur zwei Rosse, um mir Kosten zu ersparen, und daher drei vorgespannt. Mit einem Roß, meinte er, hätte man das geführt, es zöge es einer ja von Hand. Ich schämte mich, aber er schämte sich auch, wenn die Begegnenden ihn fragten: Magst fortkommen? Er gab ihnen trutzigen Bescheid, wurde aber auch zusehens kühler gegen mich, und als wir endlich bei eingebrochener Nacht anlangten, lud er mich kühl ein, zu ihnen zu kommen und zu essen. Ein anderer Bauer, der abpacken half, that es dringlicher, so daß ich ihm Hoffnung ließ, vielleicht am Morgen zu kommen, diesen Abend wolle ich mich einhausen, und mich früh schlafen legen.

Als sie mit ihrer Laterne fort und mir noch mein Licht anzünden wollten, fand sich unter meinem Hausrath gar nichts vor, das man als Licht hätte brauchen können. Die Schulmeisterin hatte entweder nicht daran gedacht, oder, was wahrscheinlicher ist, nicht mehr Geld aufwenden wollen. Es ließ mir daher Einer seine Laterne da und mich in meinem Hause.

In meinem Hause — die Worte haben einen ganz eigenen Klang, besonders für den, der lange in fremden

gewohnt und nicht gewohnt war, etwas für das Seine anzusehen.

Ich kann mein Gefühl nicht beschreiben, mit welchem ich, die Laterne in der Hand, im ganzen Hause herum schlich und bei allen Ecken dachte: in dem und mit dem kannst du machen, was du willst. Es kam mir vor, als gebiete ich über eine halbe Welt, und viel fester als sonst trat ich auf und freute mich gar sehr, wenn es im ganzen Hause tönte, ohne daß Jemand mich schalt: Peter, was lärmst so sehr!

Das Haus war nicht alt und seine neuen Gebrechen: Wände, die nicht in den Fugen waren, Fenster, die nicht schlossen, einfache Dielen sah ich nicht; nur den Platz sah ich. Die zwei Stuben, die mein waren, — mein, der ich bisher nur in einer oberen Kammer geschlafen — und die Küche, auch zwei Ställchen und einen Estrich groß zum Tanzen — sah ich und legte mich mit dem stolzen Gefühl zu Bette, in meinem Hause und in einer Stube zu schlafen.

Am Morgen erwachte ich, geweckt durch die Sonne, die mir in die Augen funkelte. Es versteht sich, Vorhänge hatte ich weder am Bett, noch an den Fenstern. Munter sprang ich auf, und stund bald angezogen mitten in meinem Hause. Aber da stund ich eben, und wußte nicht, was anfangen. Der Sonne sah ich an, daß es spät sei, und ehrliche Leute wahrscheinlich schon gefrühstückt hatten. Auch wollte mein Gedächtniß mir durchaus nicht sagen, in welchem Hause der Bauer, der mich eingeladen hatte, wohne: um ihm nachzufragen, hätte ich seinen Namen kennen sollen, den ich aber eben so wenig wußte, wie sein Haus. Er hatte, weil ich einmal mit ihm gesprochen, einmal bei ihm gewesen, vorausgesetzt, ihn und sein Haus müsse ich nun kennen ewiglich. Er wußte nicht, daß gar mancher Bauer und gar manches Bauernhaus einander gleichen, wie ein Ei dem andern.

Ich wußte nicht, was machen. Je hungriger ich wurde, desto verlegener wurde ich auch. Vor dem Hause

mochte ich mich nicht zeigen, aus Furcht, es möchte mir Jemand meinen Hunger und meine Verlegenheit ansehen. Ich trat in die Küche, in der Hoffnung, da vielleicht einen unerwarteten Fund zu thun, aber da war es so leer, wie in einer Kirche, auch nicht ein Spänchen Holz war zu sehen, auch um's Haus herum nicht, zu welchem Fenster ich auch so verdeckt als möglich, damit mich ja Niemand sehe, hinausguggen mochte. Ich visitirte meine Habe, ob sich vielleicht da unverhofft etwas fände, was zu frühstücken wäre; alle meine Kacheli, zwei an der Zahl, meine Häfeli, d. h. eins, wurden oben und unten besehen, aber da war nirgend eine verirrte Kaffeebohne oder ein vergessener Tropfen Milch. Was will aber einer essen, wenn auf der lieben Himmelswelt nichts da ist? ich frage!

Nun, ich verlor den Muth nicht, ich dachte, die Leute meinten, du schliefest lange, und werden dir schon bringen, was du nöthig hast, und die Kinder und die Weiber werden eins nach dem andern kommen mit Milch und Butter und Brot, kurz mit Allem, was sie haben. Ich machte die Pfanne zurecht und wischte die Schüsselchen mit meinem Rockschoß aus, stellte Alles schön zurecht und hätte Feuer angemacht, wenn ich Holz gehabt hätte und Feuerzeug. Da ich dieses nun nicht hatte, stellte ich mich zwei Schritte hinter das Fenster und sah nach den Leuten, die Milch, Butter, Brot ꝛc. bringen sollten schaarenweise. Es kamen Leute die Straße nieder, aber sie riefen nicht: Schulmeister! sie klopften nicht an die Thüre — sie gingen vorbei.

In den Häusern ringsum dreschten sie; wenn ein Mensch an die Straße, vor des Hauses Dach trat, dachte ich, der wird kommen, allein auch der kam nicht. Es verrann Stunde um Stunde. Die Sonne stund oben am Himmelsbogen, das Dreschen hörte auf, gewiß aß man in allen Häusern, — und der Schulmeister stund zwei Schritte hinter dem Fenster, war hungrig, durstig, müde vom Stehen, müde vom Guggen, aber das war, als ob es Niemand etwas anginge. Endlich setzte ich mich auf den kalten Ofentritt und dachte, was da zu machen sei.

Brachte mir Niemand etwas, so mußte eingekauft werden, und was Alles? Ach, als ich anfing nachzudenken, hörte die Reihe gar nicht auf, welche mir noch mangelte. Lebensmittel aller Art, Brot, Kaffee, Milch, Erdäpfel (die hatte ich gehofft überspringen zu können), Salz, Mehl, Fett; dann hatte ich keinen Lichtstock, keinen Stuhl, keinen Tisch (das, hatte ich geglaubt, werde im Schulhaus sein) keine Kaffeemühle. Kurz ich sah, daß ich noch gar Vieles nicht hatte, nicht einmal ein Gefäß um Wasser zu holen, in der Pfanne konnte ich das Wasser doch nicht wohl beim Brunnen holen. Endlich brach ich mit dem Denken ab, griff in meinen Hosensack, zog mein Beutelchen hervor, welches mein Vermögen barg. Ich zählte dreimal, aber ich brachte nicht mehr heraus als drei und zwanzig Batzen. Ich dividirte nicht in die einzelnen Bedürfnisse, sondern war zufrieden, wenigstens genug für den ersten Hunger und Durst zu finden. Ich stellte mich etwas näher zum Fenster, um das Krämerhaus zu entdecken, aber da sahen mir alle Häuser akurat gleich aus, und nach diesem Hause fragen durfte ich nicht; ich fürchtete, die Leute möchten glauben, ich wolle sie beschämt und ihnen den Verstand machen, daß sie mir etwas geben sollten. So gerieth ich aber immer mehr in's Elend, und je länger ich wartete, desto weniger durfte ich mich zeigen, durfte nicht einmal an einen gewissen Ort gehen, der außerhalb der Hausthüre war; Stunde um Stunde war wieder verronnen und die Sonne schlich dem blauen Umhang zu. Ich hatte mich auf's Bett geworfen und war rathlos. Da — horch, da kömmt man, da klopft man, da mit beiden Füßen vor die Thüre, und draußen stand der Bauer, der mich eingeladen hatte, und Berge fielen mir vom Herzen. Er sagte, sie hätten Feierabend gemacht, wollten zu Abend essen, da habe er noch sehen wollen, ob ich noch lebe, weil man mich den ganzen Tag nicht gesehen, ob ich kommen wolle und jetzt mithalten, da ich sie am Morgen nichts geschätzt.

Man kann denken, daß ich zusagte und zugriff. Ich

wurde gefragt, was ich den ganzen Tag gemacht hätte und bei wem ich gewesen wäre. Bei Niemand, sagte ich, und über die erstere Frage brummelte ich etwas. Da die Frau aber sah, daß ich noch blutjung und nicht der Schlauste sei, so wußte sie es heraus zu kriegen, daß ich den ganzen Tag nichts gegessen und mich nicht vor das Haus gewagt habe. So eine Frau fragt verdammt gerne, weiß aber trefflich zu unterscheiden, wen sie fragen darf und fragen kann oder nicht, und weiß allfällig ihre Fragen so einzukleiden, daß man sie gar nicht merkt. Gar Manche würde einen zehnmal bessern Diplomat abgeben, als acht von unsern neuen obligatorischen Diplomaten. Man bemitleidete mich, aber man lachte doch nicht wenig, und ich will wetten, von diesem Tage an stund das Urtheil über mich fest im Dorfe. Man wird in jedem Hause gesagt haben, ich könne ein guter Schulmeister sein, man hätte nichts darwider, aber grusam ein armer, grusam schüchtern und für den Hausbrauch grusam einfältig.

Am folgenden Tag, auf die erschollene Nachricht hin, wie der Schulmeister ein Armer sei, aus G'wunder, das zu sehen, und weil die Einen Andern nicht zurückbleiben wollten, erhielt ich gar viel Geschenke, Eßwaare und Hausrath, sogar Besen und einen Kübel. Nun war ich wieder in großer Verlegenheit. Ich konnte die Leute nicht sitzen heißen, wenigstens nicht alle, wenn mehrere waren. Dann sahen die Leute mit gar großen Augen in der Stube herum und blickten einander, und weil sie gehört hatten, ich sei ein Einfältiger, so glaubten sie, ich merke es nicht. Aber ich war mir meiner Armuth bewußt, der Mangel drang sich mir auf, darum merkte ich das Blicken wohl, und ward um so verlegener. Man ist dann erst merkig, wenn man die Sache wohl kennt, welche mit Blick oder Wort angedeutet wird. Darum sind oft die stolzesten und vornehmsten Leute am wenigsten merkig, weil sie sich gar nicht träumen lassen, daß sie Fehler hätten und daß Untergebene diese Fehler merkten.

Es muß ein Kluger sein, der das Blicken anwendet und muß wissen, vor wem und wem er blickt; denn wird ein solcher Blick ertappt und verstanden, so hat er seine Karten, d. h. seine Gesinnung verrathen. Ich muß gestehen, daß ich später, als ich mich besser kannte und darum auch besser die Menschen, aus solchen Blicken, die Andere meinetwegen wechselten, sehr oft ihre wahre Gesinnung gegen mich errieth, vor ihnen mich in Acht nehmen konnte. O es ist viel werth, einem recht scharf in die Augen sehen zu können, wie es auch beim Fechten die Hauptsache ist; und was ist das Leben am Ende als ein allseitig Fechten?

Ich hatte auf den Sonntag die Kinderlehre zu studieren, und erfuhr zum ersten Mal, wie es einem zu Muthe ist, wenn man auf eine bestimmte Stunde, die nicht zurückgeschoben werden kann, fertig sein soll mit dem Studium, von vornen herein in der Angst, man möge nicht fertig werden, dann noch beständig unterbrochen, an der Zeit verkürzt zu werden. O wie kömmt es einem da warm den Rücken auf und kraus vor die Stirne und im Munde schwellen die Worte auf, daß sie gar nicht mehr hinaus mögen. Und wenn der Besuch auch fort ist, so kann man doch noch lange nichts machen, die Gedanken nicht sammeln und je ängstlicher man wird, ob man wohl fertig werden möge, desto weniger kömmt man fort. Wer am meisten pressirt, hastet, der macht gewöhnlich am langsamsten. Besonders wenn Einer zum ersten Mal auftreten soll vor den Menschen als Redner, durchkreuzen seinen Kopf die verschiedenartigsten Gedanken und Vorstellungen. Bangigkeit und Hoffnung kämpfen in der Seele, bald sieht man sich ausgelacht, bald hört man sich gerühmt, mit großer Mühe muß man diesen ungebetenen Gästen Ruhe gebieten.

Eingang und Anwendung hatte ich ordentlich auswendig gelernt, ich fürchtete nicht, daß das mir fehle, besonders da ich das Concept mitnehmen wollte. Aber ich fürchtete das Catechisiren, und repetirte immer wieder den Müsli, und prägte mir es tief ein, was mir mein

Alter gesagt hatte, man müsse auf krumme Antworten gar nicht achten, sondern darüber wegfahren, sonst komme man neben den Weg, in den Zaun. Dann hatte ich wieder Angst, alles schön nach einander zu machen, wie es sich gehört, den Hut zuerst vor das Gesicht zu halten, dann zu singen, zu beten, Eingang, catechisiren, Anwendung; dann wieder Beten, Singen und wieder Beten. Am meisten Angst machte mir das Hineintreten in die Stube und die wenigen Schritte bis zur kleinen Kanzel. O, dachte ich hundert Mal des Tages, wenn du nur einmal da oben bist, so wird es schon gehen.

Am Sonntag verschlief ich mich nicht. Früh am Morgen und während der Predigt probirte ich manch liebes Mal das Hineingehen, das auf dem Känzeli Stehen, und versuchte die Hände zu verwerfen. Je näher die Stunde der Kinderlehre kam, desto mehr klopfte mir das Herz, so daß ich kaum Athem kriegen konnte, desto mehr hatte ich noch zu thun, und mußte doch immer am Fenster stehen, um zu sehen, wie zahlreich die Leute kämen. Sehr viel Mühe machte mir mein Halstuch, ein sehr schönes schwarzes, mit roth und blauem Rande. Ich hatte keinen Spiegel, vor dem ich es binden konnte, ich mußte es nur vor den Fensterscheiben thun, aber jede Fensterscheibe zeigte es mir anders; und wenn ich meinte, einen recht schönen Knoten gemacht zu haben, so sagte mir eine andere Scheibe das Gegentheil. Ich schwitzte ob dieser Arbeit, und wäre vielleicht heute noch an der Arbeit, wenn nicht Einer heraufgekommen wäre mit dem Bericht: Ich solle doch kommen und anfangen, ich könnte sonst nicht mehr hinein, die Leute hätten schon Bänke und Stühle hineingetragen. Bum Bom, wie pochte es auf der linken Seite, wie roth ward ich, als ich die Stube so voll sah! Es flimmerte mir vor den Augen, ich stolperte mehr als ich ging zu meinem Platz. Als ich den Psalmen verlesen wollte, war es mir, als ob eine eiserne Faust den Hals mir zusammen schnüre; wie tief unten ich den Athem auch suchen mochte, ich fand immer nur einen Fingerhut

voll. Kaum konnte ich lesen, mit langen Pausen, als ich aber präludiren sollte und la mi re ut singen wollte, da quakte ich bald wie ein Frosch, pipte bald wie ein Spatz, mußte den Kahn in's Wasser stoßen, ehe ich das Ruder ergriffen hatte. Aber der Psalm ging gut, es waren Leute da, die ihn meistern konnten. Ich fand den Athem wieder und konnte mit meiner starken, volltönenden Stimme die Zügel ergreifen und wurde Meister des Gesangs; das hob mich in Sattel und gab mir den Muth wieder. Man glaubt überhaupt gar nicht, was der Gesang für eine besänftigende, kräftigende Macht übt auf das Menschenherz, besonders wenn man sich ihm mit der eigenen Stimme hinzugeben vermag. Schon manches Leid, schon manchen Groll habe ich versenkt in's Meer der Töne.

Von da an ging es gut, ich brauchte das Concept nicht, und beim Catechisiren hielt ich auf Fortschritt, mußte aber das alles allein machen, bekam zwar keine krummen Antworten, sondern gar keine. Die Kinder sahen mir steif in's Gesicht, lächelten einander zu und stießen einander an mit den Ellbogen. So machte ich, daß ich fort kam, und wenn ich gefragt hatte, so sagte ich auch die Antwort mit der angehängten Frage, nicht wahr?

Kurz, die Kinderlehre lief recht gut ab, ich blieb nicht stecken, machte nichts verkehrt, und wie ich im Anfang zu wenig Athem hatte, so hatte ich jetzt beide Backen voll, konnte mich aufblasen, so dick ich wollte. Es blieben einige Männer da und rühmten mich. Sie hätten nicht geglaubt, daß ich so kinderlehren könnte. Für so einen Jungen sei das viel gemacht, es könne es mancher Alte nicht so. Ihr früherer Schulmeister hätte es auch noch können, nur im Catechisiren sei er nicht fort gekommen, er sei in Gottes Namen immer am gleichen Orte gewesen und hätte sich bei einem Worte können verweilen, daß man fast aus der Haut hätte fahren mögen.

O wie mir dieses Lob so wohl that nach der ausgestandenen Angst! Merkwürdig ist, daß der Satan nie besser Gelegenheit findet in uns zu fahren, seine Thüren

nie weiter offen findet, als wenn wir gerühmt werden. Ich warf mich in die Brust, erzählte, wie ich nicht Zeit gehabt hätte zum Lernen, wie ich nur diesen Morgen etwas hätte nachsinnen können, wie es ein andermal besser gehen sollte und wie ich im Kinderlehren Keinen fürchte, und dergleichen Zeug mehr. Ein gewisser Instinkt, über den selten Jemand sich aussprechen kann, verurtheilt beim Redner alle lange, mühselige Vorbereitung und noch viel mehr die Schwäche, wenn der Redner diese Vorbereitung so wenig sich zu eigen machen kann, daß er sie vor dem Publikum zeigen und ablesen muß, was ja jeder Andere auch könnte. Die Rede soll nach dem dunkeln Gefühl eines Jeden ein unmittelbares Produkt des Geistes sein, ein Zeugniß innern Lebens und Kraft, ein Zeugniß innern Reichthums und Fülle, an die man jeden Augenblick sich wenden kann um Nahrung; eine Offenbarung Gottes, die nie versiegt; soll ein lebendiger Quell sein und nicht ein Ziehbrunnen, wo man mühselig ziehen muß, ehe es Wasser giebt, oder gar ein trockner Behälter, in den man aus allen Brunnen und Bächen das Wasser keuchend zusammen schleppen muß. Dieses Gefühl ist allenthalben, aber am stärksten bei dem Ungebildeten, der den Inhalt der Rede nicht zu prüfen vermag, sondern sie glauben soll. Zu diesem Glauben will er aber ein Zeugniß, und dieses Zeugniß ist ihm, daß sie aus dem Geiste lebendig geflossen sei. Darum auch machen bei ihm die Reden der herumziehenden Sektirer so vielen Eindruck, weil er ihre Reden nicht prüft, sondern bei ihnen das Unmittelbare derselben erkennt und bewundert. Darum auch geben viele Redner sich die größte Mühe, alle Vorbereitung sorgfältig zu verhehlen, und daran thun sie recht. Aber unrecht thun sie, wenn sie windbeuteln mit Dingen, die nicht sind, und sich rühmen, da wo sie keinen Ruhm verdienen. Noch größeren Frevel aber treiben die, die wirklich aller Vorbereitung sich entheben, weil sie glauben, eine halbe Stunde hinter einander Worte machen zu können, ohne zu stocken. Worte machen heißt nicht Reden halten, es ist

nur ein Spiel des Blasebalges, wo kein Feuer dabei ist. Wo einer frei reden will, da muß ein reicher Schatz im Inwendigen sein, von dem man nehmen kann. Und auch wo dieser Schatz vorhanden ist, muß der Verstand sich Zeit nehmen zu prüfen, was und wie viel von diesem Schatze jeder Stunde gehöre. Und je reicher der Schatz, desto nöthiger diese Prüfung, sonst kömmt ein Krausi Mausi (Quodlibet) heraus, aus dem kein Verständiger klug wird, das vielleicht den nicht Prüfenden hinreißt, so lange er es hört, ihm aber weder eine klare Ueberzeugung noch ein wohlverstandenes Gefühl erzeugt.

Nachdem der Ruhm erschöpft war, stach es mich doch, zu vernehmen, warum die Kinder gelacht hätten, ob ich etwa etwas Lächerliches an mir habe? Nein, sagten sie, das nicht, aber ich hätte so fremd geredet, und das hätte die Kinder gelächert, aber ich werde schon reden lernen, wie es der Brauch sei. Das konnte ich nicht begreifen, sprach ich doch die rechte Sprache. Ich fragte daher nach Beispielen. Ich hätte ni gesagt, statt wie sie nei; ja, statt jo; Krisi, statt Kiersi; Bümeli, statt Bäumeli u. s. w.

Das sollte ich mir abgewöhnen, meinten sie, kein Mensch rede hier so, es dünke sie, es sei wüst und trage nichts ab, so sonderbar und seltsam zu reden.

Diese Leute meinten, gerade so wie sie redeten sei es recht, und ihre Sprache sei die, welche der liebe Gott verstehe und welche man im Himmel rede. Meinte doch einmal Einer, der in einer welschen Predigt gewesen war und den Eifer und die heftigen Gebehrden des Predigers gesehen hatte: der möge sich Mühe geben, so viel er wolle, der liebe Gott verstehe ihn doch nicht. Er möchte nicht ein Welsch sein, und eine Sprache haben, welche beim Beten nichts helfe.

So haben es die Leute, welche selten aus ihrem Dörfchen kommen, ja selten aus ihrer Haushaltung, und selten hören, wie es anderwärts zugeht. Es bildet sich bei ihnen eine Selbstgefälligkeit und eine Verachtung gegen

Alle, die nicht gerade so sind und Alles so machen wie sie, die jede Belehrung, jeden Fortschritt hemmt. Es bildet sich das Lächeln auf den Stockzähnen gegen Jeden, der sie über etwas belehren will. Das Lächeln will nichts anders sagen, als: Was willst doch, ein Tropf wie du bist! Eine Hausfrau dieses Schlages ließe sich eher hängen, als daß sie glauben würde: Es könne Jemand anders eine vernünftige Mehlsuppe machen oder eine vernünftige Sau mästen als gerade sie.

Obschon ich in dieser Nacht nicht viel schlief, so war mir doch recht wohl in meinem Bette. Ich träumte bei wachendem Leibe, und solche Träume halten wach, so gut als das Umgekehrte davon, der Kummer. Beide, so entgegengesetzt sie scheinen mögen, sind doch meist eins in ihrer Wirkung. Sie erschlaffen die Seele und nehmen ihr die Kraft, der Gegenwart mit Lust und Besonnenheit zu begegnen. Der Kummerhafte mag nicht, er denkt: Was hilft es mir, daß ich das habe oder das thue, wenn es so und so kömmt? Wie gut er es haben mag — die Angst vor dem Kommenden trübt ihm den Genuß und gießt ihm Wermuth in Alles. Der in der Zukunft großes Glück, große Ehre Träumende macht einen dreifachen Fehler. Die Gegenwart schätzt er nicht, denn sie giebt ihm nicht, was er von der Zukunft hofft. Er vergißt, daß die Zukunft das Fundament in der Gegenwart haben muß, und nimmt, eben weil er die Gegenwart zu gering achtet, nicht die Mühe, es zu legen. Er hofft auf die gebratenen Tauben, die in's Maul fliegen. Und wenn endlich die Zukunft eine andere ist als die geträumte, so findet sie an ihm nicht einen Mann, der sie zu bemeistern, zu ertragen vermag, sondern ein Kind, das stampft und heult, wenn ihm ein Spielzeug versagt wird. Wenn an die Stelle des Kummers die Nüchternheit treten würde, die sich auf Alles gefaßt macht, und an die Stelle der hohlen Träume der Glaube an eine hohe göttliche Bestimmung jedes Menschen — die aber nicht in einem äußern Zustande, einem Genießen besteht, sondern über

diesem in dem hergestellten Werthe der Seelen — und wenn mit dieser Nüchternheit und diesem Glauben das Vertrauen und eine nie ruhende Thätigkeit, eine nie erschütterte Kraft sich gatten: dann träume man so viel und so lustig man will, dann sind allerdings solche Träume wie kühler Schatten dem, der in versengender Mittagshitze Klötze gespalten hat.

Ueber das Schulhalten hatte ich appartig nicht nachgedacht. Aus dem Vorhergehenden sieht man, daß ich zu denken genug hatte, und dann hätte ich eigentlich nicht recht gewußt, was darüber denken. Ich kannte das Schulhalten von Jugend auf gar wohl, und daß man auf mehrere Arten Schule halten könne, wußte ich auch, d. h. ich wußte, ein Schulmeister könne fleißig oder faul, zornig oder gut sein, exakt oder nachlässig: aber daß man andere Dinge treiben oder die gewohnten Dinge nach einer andern Methode treiben könne, das wußte ich nicht. Ich hatte freilich construiren gelernt und Figuralmusik; aber Niemand hatte mir gesagt, daß das in der Schule eingeführt werden müsse. Ich hatte geglaubt, das müsse einer wissen, wenn er Schulmeister sein wolle, so gut wie der Pfarrer hebräisch können sollte, ohne es jedoch die Andern auch lehren zu müssen.

Ich fing also an mit der Schule, wie es üblich war. Des Morgens, so wie die Kinder kamen, überhörte ich die Größern; dann las ich mit den Fragenbüchleren und buchstabirte mit den Namenbüchleren, und zum Schluß las ich auch mit den Größern in der Kinderbibel. So ging es auch Nachmittags, wenigstens in den ersten Wochen der Schulzeit. Aber wahr ist's, b'sunderbar fleißig war ich. Schon zeitlich war ich in der Schule und wartete nicht erst, bis die Kinder Stühle und Bänke übereinander geworfen hatten. So wie sie ankamen, fing ich an zu b'hören, und das war keine kleine Mühe. Denn die Kinder lernten ganze Fuder auswendig: die Fragen, Gellert, Psalmen, Historinen und sogar ganze Kapitel aus dem N. Testament. Die Kinder wetteiferten, wer mehr auf-

sagen könne. So mußte ich ganze Fuder überhören und durfte keinen Augenblick müßig sein, wenn ich des Tages zwei oder gar vier Mal zu den Namenbüchleren wollte. Manchmal blieb ein Kind eine ganze Woche zu Hause und lernte auswendig und wollte dann auf einmal überhört sein, was fast halbe Tage weg nahm. Darum sagten aber dann die Leute: Gell Schulmeister! Wir brauchen unsere Kinder dir nicht immer zu schicken, sie lernen daheim so viel als in der Schule.

Die Leute rühmten mich, wie ich ein Fleißiger sei, die Sache komme gut, sie hätte's nit glaubt, blos zu nachsichtig sei ich. Das hatte ich mir allerdings in den zwei letzten Wintern angewöhnt, um mich werth zu machen, und fuhr so fort, in der Meinung, ich könne es mit der Liebe machen zuerst. Wenn die Kinder an mich gewöhnt seien, so könne ich immer noch mit dem Ernst anfangen, wenn es dann noch nöthig sei. Die Kinder hatten mich nicht ungern, aber kein Kind, und besonders ein roh erzogenes Kind, wird aus purer-lauterer Liebe gehorsam; wird nicht auf einmal seinen Willen unterordnen, den es sonst frei walten läßt. Die Liebe wirkt nur da Gehorsam, wo sie von der Achtung begleitet ist, und diese Achtung muß errungen werden dadurch, daß das Kind fühlt, ein höherer, kräftigerer, stätigerer Wille stehe dem seinen entgegen, dieser Wille lasse sich nicht blenden, nicht umgehen, nicht einschläfern, sondern er sei gleich fest und bestimmt am Morgen wie am Abend. Da wird das Kind sich beugen, und kann man Liebe erzeugen zur Achtung, so wird erst der Gehorsam ein freiwilliger, freudiger. Als ich später Ordnung schaffen wollte, weil nicht mehr dabei zu sein war, und Ruthe und Stecken brauchte, da wirkte ich nichts, als daß ich bei den Kindern das Gefühl erzeugte, es geschehe ihnen Unrecht, ich hätte gar nicht das Recht, ihnen etwas zu thun, d. h. so wie in ihrem Gemüth, in ihrer Vorstellung meine Natur sich abgebildet hatte, so konnte ich nicht schlagen, sie aber konnten machen was sie wollten. Schlug ich, so schien ihnen das

unnatürlich von mir und ungerecht; denn ich hätte es ja schon hundert Mal thun können, wenn es in meiner Natur gelegen oder recht gewesen wäre.

Es schien ihnen nur eine böse Laune zu sein oder ein besonderer Groll gegen das Geschlagene oder seine Leute. Denn das nahm man als bekannt an, daß der Schulmeister an den Kindern auslasse, was er gegen die Eltern habe. Und die Eltern kamen wohl und fragten mich, was ich gegen sie habe und was sie mir zuwider dienet hätten, daß ich heute ihr Kind geschlagen oder nebenaus gestellt. Wenn ich dann sagte, gar nichts, aber es habe gar nicht gehorchen wollen, so sagten sie: Sie hätten geglaubt, es müßte etwas appartigs sein, weil andere vielmals das Gleiche gethan, ohne daß sie gestraft worden wären. So machte jede Strafe einen bösen Eindruck.

Darum vergesse man nicht die Wichtigkeit des ersten Eindruckes. Man zeige sich den Kindern ja nicht als ein Schaf, aber eben so wenig als ein Tiger, sondern eben als ein Mann, der über den Kindern steht, sie liebt, aber geachtet sein will und Gehorsam fordert. Diese Lehre ist für Schulmeister gewiß sehr wichtig, allein sie ist es noch für viele Leute, namentlich für alle, welche in Amt und Würde stehn.

Drittes Kapitel.

Wie mir der Verstand gemacht wird.

Da die Leute mir immer mehr in die Kinderlehre liefen und sogar Mädchen aus andern Gemeinden kamen, zwei, drei und vier mit einander, schön in einer Reihe, Hand in Hand, so dachte ich bei mir selbst, die ganze Kirchgemeinde werde g'wundrig sein, den berühmten Schulmeister zu sehen und es sei nichts als billig, daß ich mich einmal zeige. Wenn sie einmal wüßten wie ich wäre, glaubte ich, es kämen noch viel mehr Leute in die Kinderlehre.

An einem schönen Sonntag machte ich mich daher schön zu meinem ersten Kirchgang. Früh hatte ich ange=

fangen zu waschen und zu kämmen und wurde doch spät fertig, die Haare wollten nie recht schön sich kräuseln, wie ich sie netzen und drücken mochte. Es ist furios, wie so viele Leute nie zur rechten Zeit fertig werden können zur Kirche, sondern sich außer Athem und in Schweiß laufen müssen, daß man sie in der ganzen Kirche schnaufen hört. Das thun sie sicher nicht, um Aufsehen zu machen, nein, die Leute stehen viel zu gerne um die Kirche herum und erzählen sich, was sie wissen, und vernehmen Nahrung für den G'wunder auf eine ganze Woche hin. Aber es hängt ein eigenes Geschick über das Kirchengehn und das zu spät Kommen. Es sind viele Leute, die in den Träumen oft und viel damit gequält werden. Sie träumen, es sei Sonntag und sie wollten zur Kirche, aber sie können sich nicht anziehn, sie finden die Schuhe nicht, sie kommen nicht fort, wie sie auch springen möchten. Unterdessen läutet es und immer neue Säumsteine legen sich in den Weg, so daß sie meist gar nicht zur Kirche kommen. Eine alte Frau deutete diese Träume ächt christlich also: Unser Herrgott will uns mahnen, daß wir uns früh aufmachen den Himmel zu suchen, es uns nicht gehe wie mit der Kirche, daß wir zu spät kämen, wie die unklugen Jungfrauen.

Ich hatte mich besonders gefreut, vor der Predigt auf die Kirchmauer zu sitzen oder unter dem Vordache der Kirche zu stehen und die Leute fragen zu hören: Ist's der dort. Sieh, siehst ihn, der Hübsche dort, das ist der neue Schulmeister, welcher so geschickt ist und so schön kinderlehret. So hatte ich die Sache mir ausspekulirt, und im Voraus schon herrlich wohl daran gelebt, und durch mein Säumen brachte ich mich nun selbst um dieses Herre- oder Schulmeisterfresse. Aber ich gab die Hoffnung nicht auf, machte lange Beine, holte noch den Zug der Wandelnden ein und wollte vorüber, aber sie sagten: Schulmeister, nit pressirt, wir sind noch früh genug. In meinem Kopfe war es vor lauter Angst viel später, und wäre ich fertig geworden zu der Zeit, wie ich gewollt, ich hätte wahrscheinlich eine halbe Stunde allein

auf dem Kirchhof gestanden. Nun mußte ich Schritt halten mit dicken Weibern, die sich damit unterhielten, welches das beste Zeichen sei, den Kohl zu begießen. Mußte Schritt halten mit gesetzten Männern, von denen die Einen prozedirten, die Andern handelten, die Dritten rühmten wie viel sie melken, die Vierten klagten wie wenig sie dreschen. Mußte das alles anhören und durfte nicht voraus. Jetzt wußte ich, wie es einem Roß zu Muthe sein muß, das man zum ersten Male in die Zügel nimmt.

Endlich war der Kirchhof erreicht, es läutete noch nicht, aber schon viele Leute stunden auf demselben herum. Drei Männer stunden nicht weit vom Eingang, die Psalmenbücher unterm Arm (meines hatte ich vergessen). Einer derselben wandte sich nach mir um, bot mir die Hand und sagte, es dünke ihn, ich sollte der neue Schulmeister auf der Schnabelweide sein? Auf die Bejahung vernahm ich, daß die drei andern Schulmeister der Gemeinde vor mir stünden. Meine Herren Collegen, würde man heutigen Tages sagen. Diese fragten mich die üblichen Fragen, wie es gehe, wie es mir gefalle? Ich, ehrlich oder dumm, war Rühmens voll in jeglicher Beziehung über mich und Andere. Darauf meinte Einer: Es gehe allen jungen Schulmeistern so, aber es werde schon anders kommen! Der Andere meinte spöttisch: Neue Besen kehren gut! Der Dritte sagte: Je mehr man zuerst rühme, desto mehr habe man zuletzt zu klagen. Der Eine fragte mich: Ob ich nicht singen könne, daß ich kein Buch bei mir habe, oder ob es mir zu viel Mühe mache, eins zu tragen? Der Andere wollte wissen: Ob ich dem Pfarrer meine Aufwartung gemacht, wie es üblich und schicklich sei? Er werde mich sauer ansehen, wenn es noch nicht geschehen sei. Der Dritte fragte: Ich werde doch wohl Schule halten auf die neue Mode? Auf meine Antwort: Ich halte Schule wie allenthalben der Brauch sei, sagte er: Ich werde doch auch construiren. Da ich antworten mußte, daran hätte ich noch nicht gedacht, so erwiederte er spöttisch, so sehe er nicht, was da appartig zu rühmen sei, seine Kinder könnten construiren, es gehe wie Mühlräder.

Ach Gott! wie brühheiß ward mir da ob all den verfänglichen Fragen und spitzigen Redensarten. Ach wie andere Dinge waren das, als ich erwartet hatte. Ich suchte mich loszumachen, um zu ehrlichen Leuten zu kommen und etwas Schöneres zu hören, aber sie ließen mich nicht los: wie ich den Fuß zum Gehen hob, war einer mit einem Trumpf da und stellte mich. Aber das geschah alles mit lächelndem Munde; aber dem Einen unter ihnen blitzte es beständig in den Mundwinkeln und seine Knie waren keinen Augenblick still. Ich merkte eigentlich ihr Spiel nicht und begriff manchen Stich nicht. Es ärgerte mich nur, daß ich da mit denen wortwechseln mußte, statt anderwärts schöne Redensarten zu hören. In der Kirche aber, während des Betens und Singens, fing es an, mir einzufallen, daß sie mich eigentlich durchgehechelt hätten. Erst jetzt glaubte ich manches Wort zu verstehen, das sie hatten fallen lassen, und wurde roth, und mochte mir fast die Finger abbeißen, daß ich sie nicht wieder getrümpft, so und so ihnen geantwortet. Das schien mir nicht schön von ihnen, einen jungen Collegen so zu empfangen mit Stich und Hieb. Im Sack machte ich die Faust, und sah sie seitwärts an, was sie eigentlich für Kunden wären, fand aber in ihren Gesichtern nicht den Muth, mit ihnen anzubinden. Allen dreien zuckten Spuren von Feuerteufelchen auf der Stirne herum, die nur eines Funkens bedurften, um zu knallen und zu zischen.

Unterdessen predigte der Herr tröstlich zu, und obgleich ich kein Wort verstund, weil ich Anderes dachte, wuchs mir doch ein Trost im Herzen, wie ein Schwamm aus einem faulenden Baumstrunk. Das sei der Neid gewesen, dachte ich bei mir selbsten, der sie so hätte reden lassen. Sie müßten gehört haben, was für Einer ich sei, und das möchten sie mir nun nicht gönnen und seien eifersüchtig. Das sei doch wüst von ihnen, dachte ich, und noch dazu von Schulmeistern; aber ihnen zum Trotz wolle ich erst jetzt recht zeigen, was ich eigentlich sei. Das freute mich doch, daß sie von mir reden gehört in ihren

Dörfern, und es nahm mich Wunder, wer es ihnen gesagt und was man ihnen eigentlich gesagt, und ich mochte es ihnen gönnen, daß sie durchgethan wurden durch mich. Was sie mir gesagt, beachtete ich nicht, am wenigsten den Spruch: Je mehr einer anfangs rühme, desto mehr klage er zuletzt.

Mit recht hämischem Lächeln warf ich Blicke auf sie, und nahm mir vor, ihnen einzutreiben ihre Bosheit. So war in der ersten Stunde der Teufel zwischen unsere Herzen gefahren, hatte die Zwietracht uns in die Haare gesetzt, und den unglücklichen verkehrten Sinn in uns ausgegossen: Einer sei des Andern Widersacher, des Einen Erhebung sei des Andern Erniedrigung, und dieses: die eigene Erhebung, des Andern Erniedrigung, sei unsere Aufgabe. Wie mag aber wohl ein Reich bestehen, wenn es uneins in sich selbsten ist?

Es ist ein Elend in der Welt, daß die Herzen so leicht sich feindlich gegen einander auslegen, besonders junge und alte Herzen: sollte es doch zwischen ihnen sein, wie zwischen altem und jungem Wein, wo der junge durch den alten gereift und gemildert wird, der junge den alten vor dem Flauwerden, dem Abstehen schützt. Aber die alten Herzen, bitter gemacht durch die Erfahrung und doch stolz darauf, blicken verachtend auf die jugendliche Kraft und fordern zürnend von ihr des Greisen zitternd, zagend Wesen. Die jungen Herzen blähen sich auf zu raschen Sprüngen, und im Bewußtsein der Kraft ihres Willens vergessen sie die Unkenntniß des Bodens, auf dem sie springen wollen, brüsten sich gegenüber dem Alter mit ihrem jugendlichen Wesen und Wissen, leichtfertig verschmähend dessen Erfahrungen. Und mitten zwischen beide lagert sich die böse Welt, das Neue liebend und doch jede Verbesserung hassend. Sie bethört erst das junge Herz durch reiches Lob zur Eitelkeit, empört es gegen das Alte und schlägt es, wenn es verbessern will, nieder mit Hohn und Spott, bis auch es alt geworden ist an Bitterkeit und die Eitelkeit verwittert ist zu Verachtung jugendlichen Treibens, in den Wahn versunken ist, dasselbe allein hindere, daß mit

der Krone der Weisheit die Welt das weiße Haupt bedecke. Ach wenn die Herzen, beide, jung und alt, doch nur Eins bedächten: Daß Gott beide gemacht, jedes in seiner Eigenthümlichkeit, eines zur Hülfe und Schutz des andern; daß beide arbeiten sollten für Den da oben, keines seine Ehre suchend, seinen Nutzen, sondern die Ehre Des da oben; daß der der Höchste ist, der des Andern Diener wird; daß ein Werk aller Werk ist und ein Meister alle lohnet, einen jeden nach seiner Treue, die das Ihre gethan und kein gutes Streben gehemmt. Da würden die Herzen sich zusammenlegen, die alten in süßer milder Kraft, die jungen in feurig sprudelndem Muthe. Was, wer vermöchte diesem Bunde zu widerstehen? Ihr Meister wäre Gott, sie aber würden Meister der Welt, der Welt in ihnen, der Welt außer ihnen.

Nach der Predigt machte ich mich alsobald fort, ohne nur ein einziges Sprüchlein gehört zu haben, wie ich sie zu Dutzenden auf mich herabregnend gedacht hatte. Statt dessen war ich 'runtergemacht und ausgelächelt worden. So ging es mir doch viel in meinem Leben, daß ich Schmach und Spott erndete, wenn ich Lob und Preis erwartet hatte. Ich brauchte nur zu mir zu sagen: Ja Peter! das ist wieder ein brav Stück von dir, das macht nicht ein jeder; und wie werden doch die Leute Augen machen, wenn sie es vernehmen, und dich rühmen: so konnte ich fast sicher darauf zählen, daß ich Verdruß, Schaden und Spott davon hatte. Und doch waren viele dieser Sachen wirklich gut und verdienstlich und meine Erwartungen schienen mir ganz billig zu sein. Warum dann so bittere Früchte aus guter Saat? Dieses Räthsel konnte ich lange nicht lösen, und ich fing an in der Leute Meinung einzustimmen, daß einer ein Narr sei, etwas besonders Gutes thun zu wollen, und daß die wahre Klugheit darin bestehe, daß ein jeder zu seinem Vortheil sehe und um alles andere sich nicht kümmere. Da sollte ich einmal an einem Sonntage die Worte erklären: „alle unsere guten Werke seien mit Sünden befleckt“. Lange konnte

ich das nicht begreifen, endlich fiel es mir ein, daß diese Sünden der Stolz und die Eitelkeit seien, die sich erheben, sobald wir ein gut Werk thun wollen oder gethan haben; daß die Sünde in der das Werk begleitenden Gesinnung bestehe. Wie nun Gottes Güte auf jede Sünde eine Mahnung oder Strafe innerlich oder äußerlich folgen läßt, damit der Sünder sich belehre, so züchtigt er Stolz und Eitelkeit dadurch, daß er sie nicht befriedigen, sondern verletzen, kränken läßt. Das verstehen aber die Leute nicht, sondern statt Stolz und Eitelkeit zu bändigen, unterlassen sie das Gute. O könnten wir es dahin bringen, unsere guten Werke in bewußtloser Bescheidenheit zu vollbringen, wie das Kind, das Jesus in die Mitte der Jünger stellte, so würde für uns die Hälfte aller Kränkungen wegfallen und unsere besten Werke wären nicht mehr durch sündhaften Sinn vergiftet.

So weit dachte ich damals aber nicht, sondern wie ein junger Schulmeister nur der Nase lang, nämlich daß ich hinter den Andern nicht zurückbleiben wolle und meine Kinder das Construiren auch lernen müßten, wie Mühlräder. Und da man an meiner Singkunst zu zweifeln schien, so nahm ich mir vor, die Kinder im Figuralgesang zu üben, wozu sich glücklicher Weise einige Exemplare von Gellerts Liedern in der Schule vorfanden. Endlich wollte ich nicht, daß die Andern dem Pfarrer werther seien als ich, und nahm mir vor, ihm in der nächsten Woche meine Aufwartung zu machen.

Viertes Kapitel.

Wie ich einen Pfarrer besuche.

Diesen Besuch verdrehte ich bis an's Ende der Woche. Zum Herrn zu gehen ist ein Ereigniß für Jeden in der Gemeinde, besonders für einen schüchternen jungen Schulmeister damaliger Zeit. Es sieht gar so fremdartig aus das steinerne Haus, der Klopfer an der Thür und die schwarze Kleidung. Der Herr selbst ist so eine Majestäts-

person, eingehüllt in dichten Dunstkreis vom Amt und Würde, und man weiß nie, wann es aus dieser Wolke blitzen und donnern wird, ob man gelegen oder ungelegen kömmt. Aber eine verfluchte Schadenfreude hat man, wenn aus dieser Wolke heraus etwas Menschliches durchzwitzert. Dennoch will man diese Wolke, man lebt wohl an dem geheimen Schauer vor derselben, fast wie an Gespenstergeschichten. Wo ein Pfarrer derselben sich entkleiden will, und aus derselben heraustreten möchte, da schreit man zetter Mordio! als ob man die Kirche abbrechen, Hand an das Christenthum legen wollte. Man glaubt, eine solche geheimniß- und grauenvolle Wolke müsse neben der Kirche sich lagern und über das Christenthum, und mitten drin solle der Herr stehen, eben um zu Zeiten zu donnern und zu blitzen. Für das Einfache, rein und schön Menschliche, hat man noch so wenig Sinn als für die Liebe Gottes. Man will die Furcht und das Grauen, man will lieber zittern wie ein Kind, als lieben wie ein Kind.

Langsam machte ich mich eines Abends auf, kürzer wurden meine Schritte, je näher ich dem Hause kam, und mit klopfendem Herzen klopfte ich an der Thür. Lange stund ich draußen, es regte sich Niemand drinnen. Endlich wagte ich noch einmal zu klopfen. Da kam eine Magd, aus dem vollen kauenden Mund mich anschnurrend, was ich so pressierliches habe, daß sie nicht einmal zu Abend essen könne ruhig? Ich wolle zum Pfarrer, sagte ich. Der Herr Pfarrer trinke Kaffee, erwiederte die rußige Köchin; ich könne warten, bis er fertig sei. Die Leute hätten keinen Verstand, daß sie immer zur Essenszeit kämen, sie müßten diese doch endlich kennen.

Ich stund lange wartend, da stürmten zwei Kinder heraus, sagten mir weder „guten Abend“ noch „Gott grüß euch!“ sondern beguckten mich von allen Seiten, fragten, wer ich sei, was ich wolle, ob ich die Schuhe abgewischt und sagten, die Mamma habe gesagt, es sei doch unverschämt, daß man den Papa unruhig seinen Kaffee trinken

lasse. Das alles hörte ich verblüfft an und antwortete so gut ich konnte, bis man mich endlich zum Herrn rief und in ein kleines düsteres Stübchen führte. Der Herr, ein stattlicher Mann mit einem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe, stopfte eben seine Pfeife und sah sich nicht nach mir um, bis er fertig war und Feuer zu schlagen begann. Das stille Warten schnürte mir den Hals fast zusammen wie die Kinderlehre. Endlich begann er: Es sei Zeit, daß ich mich endlich zeige. Er könne gar nicht begreifen, was so ein junger Schulmeister heutzutage sinne, daß er vier Wochen Schule halte, ehe er zum Pfarrer komme. Aber sie wollten heutzutage alle oben aus. Er könne gar nicht begreifen, wie auch ein Schulmeister so in eine Schule fallen könne, wie vom Himmel herab, ohne mit seinem Vorgänger und mit dem Pfarrer geredet zu haben über den Standpunkt der Schule und die allerlei sonstigen Verhältnisse, die man kennen müsse, wenn man gut fahren wolle. Aber wir meinten halt, wir seien Propheten, und eine Schule sei so eine Bettlerkutte, bei welcher es gleichgültig sei, ob man oben oder unten, hinten oder vornen zu flicken anfange. So kapitelte er mich stehend ab, mächtige Tabackswolken um sein Haupt wirbelnd. Nachdem ich mich so gut möglich entschuldigt hatte mit Mangel an Zeit, besonders wegen den Kinderlehren (da rühmte ich mich nicht, wie rasch ich sie mache), stellte er mir einen hölzernen Stuhl dar und setzte sich in einen großen Sessel mit langem, langem Rücken und Leder überzogen, wie ich noch keinen gesehen hatte. Was mir aber am sonderbarsten däuchte, war ein Feuer in der Wand in der Stube, ein Feuer, das nicht rauchte und nichts anzündete und auf dem man nicht kochte, sondern nur dabei saß, Taback anzündete und darein spuckte. Was doch die Herrenleute nicht alles ersinnen, um ihrem Geld und ihrem Holz abzukommen!

Nun, nachdem er austurnirt hatte und wir saßen, wurde er manierlicher und fragte mich, was ich bis dahin in der Schule gemacht und wie ich fortzufahren gedächte?

Ich berichtete ordentlich meinen gewohnten Gang, wie die Kinder vernachläßigt gewesen, wie ich mich befleiße und die Kinder schon merklich vorwärts gekommen seien. Wann ich denn zu schreiben und zu rechnen anfangen wolle? fragte er weiter. He! es hätten schon zwei oder drei Buben gesagt, sie wollten nach dem Neujahr zu schreiben anfangen und wollten Henstöcke rechnen lernen. Der Pfarrer sagte mir aber: Das gehe nicht so, wie jeder wolle; was in der Schule gehen solle, habe eben er zu befehlen. Er wolle nun nicht, daß ein Kind zu rechnen und zu schreiben anfange, ehe es den Katechismus auswendig gelernt, und allemal bei Anfang der Schule müsse vor allem aus alles Auswendiggelernte repetirt werden, und wenn sie die ganze Bibel auswendig könnten. Darauf müsse man streng halten, Religion sei die Hauptsache in der Schule und wenn Eins nichts auswendig wisse, so wisse man nichts anzufangen mit ihm in der Unterweisung. Wenn dann dieses gemacht sei, so solle man nicht lange fragen: Wer will rechnen? wer will schreiben? sondern da müßten alle es lernen, so viel sie davon noch lernen könnten. Vor allem aus die Buben, die hätten es am nothwendigsten, sie mögen reich oder arm sein, ja die Armen brauchten es noch mehr als die Reichen. Aber auch die Mädchen sollten es lernen, sie wüßten nicht wozu es ihnen käme und wie sie es brauchen könnten. Alle Tage sollte ich mit denen, welche das Ihre auswendig gelernt, des Vormittags eine Stunde rechnen, des Nachmittags eine Stunde schreiben; vielleicht gebe es noch mehr Zeit dazu. Dem vorigen Schulmeister habe er es auch befohlen gehabt, allein es nie dahin bringen können. Ein einziges Mädchen habe es angefangen, allein am Ende, weil es nicht das Einzige bleiben wollte, auch unterlassen.

Nachdem der Herr damit fertig war, sprang er zu einem andern Thema über.

Er sagte mir, daß ich mich dann als ein Schulmeister aufführen und nicht mit dem jungen Volk mich ab-

geben solle und dem Weiberwolk. Sie hätten die Freude daran, so ein junges Bürschchen, das Schulmeister sei, zu locken, in alles hineinzusprengen, was wüst sei, erstlich um über ihn zu lachen, im Glauben, sie seien viel gescheuter als so ein Schulmeister, und zweitens, ihr eigen Thun und Lassen mit dem Sprüchlein zu beschönigen: Der Schulmeister hat es auch gemacht, war immer voran, was er darf, wird uns wohl erlaubt sein, er soll am besten wissen, was angeht. Ich solle mich hüten. Gerade in der Schnabelweide seien Menschen, welche die größte Freude an solchem hätten; und der frühere Schulmeister habe es erfahren. Am Abend solle ich zu Hause bleiben und mich in Allerlei üben und des Nachts in meinem Bette sein, das stehe einem Schulmeister wohl an.

Nachdem er diese Predigt, mit zweien so ungleichartigen Theilen, gehalten hatte, während ich, wie es in einer Predigt bräuchlich ist, stille geschwiegen, aber meinen Theil gedacht hatte, ward er zusehends einsylbiger und mir ward auch, wenn ich nur da weg wäre, ehe vielleicht noch ein dritter Theil nachkäme. Aber ich wußte nicht recht, wie gehen, wie aufstehen. Ich rutschte auf dem Stuhle herum, brachte es aber nicht ab demselben, bis endlich der Herr selbst aufstund und sagte: He nun, Käser! Ihr habt gehört, wie ich es haben will, ich will hoffen, Ihr richtet Euch darnach, sonst kömmt es nicht gut. Ich werde thun, was mir möglich sei, antwortete ich; wünschte dem Herrn eine gute Nacht, drehte mich von ihm weg der Thüre zu, und unter der geöffneten machte ich, mit dem Kopf gegen den Gang hinaus, den Rücken dem Herrn zukehrend, einen gar schönen und tiefen Reverenz, so daß ich ab der Schwelle mit dem Kopf etwas unsanft an die Mauer stolperte und unendlich froh war, als ich nicht nur den Herren, sondern auch das Haus hinter mir hatte.

Himmel! wie wirbelte mir die gehörte Predigt im Kopfe herum, noch keine so. Da sollte also in der Schule ein Jedes rechnen und schreiben können, Arme und Reiche,

Knaben und Mädchen! Was doch so ein Pfarrer nicht alles ersinnet und was er Einem nicht alles zumuthet!

Unvernünftig kam es mir vor, daß Alle dieses lernen sollten. Es wisse doch Jeder wohl, ob er Schreiben und Rechnen brauchen könne, dachte ich; das sei nur ersonnen um die Bauern zu plagen und ihnen unnöthige Kosten zu machen und um den Schulmeister zu cujoniren. Wie sollte man diesem zumuthen, daß er bei dem vielen B'hören noch mit so Vielen rechne und schreibe? Wenn ja nur drei schreiben, so habe man immer mit ihnen zu thun, wie dann, wenn dreißig bis vierzig schreiben? Herrgott! welche Unvernunft und noch dazu von einem Pfarrer! Wer soll dann mit den Andern buchstabiren und lesen? Wohl! das würde lange gehen, bis Eins lesen lernte. So was könne aber nur einem in Sinn kommen, der nie selbst Schule gehalten und in seiner Studierstube so allerlei ausspintisire aus langer Weile, dachte ich mir, und ich wünschte nur, der Herr möchte selbst Schule halten, um zu erfahren, wie wenig er davon verstehe und wie komod es sei, so von seinem langen Sessel aus zu befehlen, was man selbst nicht machen könne.

Ebenso ereiferte ich mich über den zweiten Theil der Predigt. Da nahm ich von vornen herein an, der Pfarrer sei eifersüchtig über mich, daß ich es so gut mit den Leuten könne, daß sie mich so lieb hätten, mir so in die Kinderlehre liefen, und wolle mich auf diese Weise ihnen entfremden und das gute Verhältniß stören. Es lächerte mich, daß er glauben konnte, die Leute wollten mich zum Besten haben und zum Sündenbock brauchen. Da wisse er doch wenig, wie lieb die Leute mich hätten, wie treuherzig sie es mit mir meinten und wie gescheut ich sei. Uebrigens ginge ihn die Sache nichts an, meinte ich; ich sei kein Herr, sondern ein Schulmeister, der so gut das Recht habe, sich lustig zu machen als ein Anderer. Wie es wohl kommen würde, wenn ich so appartig mich aufführen wollte, wie der Herr meine? Da würden ja die Leute sagen, ich sei hochmüthig und wolle vornehm

thun, und da würden sie mich auslachen und nichts auf mir halten.

So mit dem Pfarrer in Gedanken prozedirend und räsonirend kam ich in mein Dörfchen zurück und ging nicht heim. Ein junger Mensch, der den Kopf voll hat, besonders wenn es Aerger ist über einen andern, vermag es selten über sich, die Sache in sich selbsten zu verwerchen, es drängt ihn, die ganze Pastete unverdaut auszukramen seinen Freunden, und für seine Freunde hält er gar zu gerne die Ersten Besten, welche ihm zuhören wollen. Ich trat also in ein Haus ab, wo man mir besonders wohl zu wollen schien, und setzte mich dort auf den Ofentritt. Ich machte ein saures Gesicht, gab manches Zeichen des Mißvergnügens von mir, bis man mich endlich fragte: Was mir über den Weg gelaufen sei, daß ich mich so gebehrde.

Natürlich antwortete ich nicht auf die erste, sondern erst auf die dritte Frage, daß ich bei dem Pfarrer gewesen sei, und daß der mich böse gemacht habe. Ich erzählte die Anmuthungen, die er an mich gestellt. Das war den Leuten angeholfen. Potz Wetter, wie pülverte die Frau, daß ihre Mädchen rechnen und schreiben sollten. Das wäre schön, wenn die Kinder g'scheuter und geschickter werden sollten, als die Alten. Da möchte der Tüfel dabei sein. Schon jetzt wär kein Gehorsam mehr. Was solches abtrage? Arbeiten sei die Hauptsache. Sie könne auch nicht schreiben und rechnen, aber sie sei doch eine Bäuerin und es nehme sie Wunder, wo eine herkommen wolle und sagen: Sie sei die tüchtigere und sparsamere. Der Mann begehrte nicht minder auf, daß ein jeder Hudelbub lernen sollte, was ein Bauernsohn. Das mache nur schlechte Leute und die würden dann die Nase in alles stecken und befehlen wollen; da möchte er auch dabei sein. Aber der Pfarrer sitze den Bauern auf, wo er nur immer könne. Er möge es ihnen nicht gönnen, daß sie mehr hätten als er. Er halte es mit allen schlechten Leuten, er höre auf einen Jeden und verklage dann die

Bauern bei dem Landvogt, wie der Schreiber sage, aber der Landvogt meine es besser mit ihnen als der Pfarrer. Sie zahlen den Schulmeister, und ich solle nur so fortfahren, wie ich angefangen habe, gerade so sei es ihnen recht.

Ebenso machten sie seine Ermahnungen wegen der Aufführung herunter, die ich ihnen natürlich auch klagte. Es sei schlecht vom Pfarrer, den Schulmeister so aufzuweisen und sie zu verdächtigen. Es ärgere den Pfarrer nur, daß er nicht mitmachen dürfe; er sei nicht besser als ein Anderer, aber darum gönne er auch Niemandem eine Freude. Sie hätten einem Schulmeister wenig darauf, wenn er thun wollte wie ein Herr. Ich sei ihren Standes und solle auch thun wie sie. Auf solches Geschwätz solle ich gar nicht hören, und den Pfarrer Pfarrer sein lassen, sie machten es auch so. Ich fand, daß die Leute durchaus recht hätten, und wir wurden einig, daß es beim Alten bleiben solle.

Fünftes Kapitel.

Etwas vom Wesen und Treiben der Liebe und wie es sich bei mir gestaltet.

Die Liebe ist das eigentliche Götterwort auf Erden, sie ist's, die besänftigend zum Kinde tritt, wenn es schreiend die Erde begrüßt, die seine Schmerzen sühnt, seinen Geist belebend anhaucht. Die Liebe wächst im kindlichen Herzen auf, sie fließt in Blick und Worten aus dem befreundeten Geiste entgegen, sie offenbart auf jede Weise das Sehnen, Zeichen der Liebe von ihm zu empfangen. Es zieht die Liebe zum Menschen hin, aber eben so sehr möchte sie auch den Menschen anziehen an sich. Ein Doppeltes ist sie also, ein Gefesseltwerden, ein Hingeben, ein Fesseln Anderer, ein Gefangennehmen der Geliebten in der Liebe reiche Bande. Des Kindes Herz ist der Liebe voll; sie fließt nicht blos den Eltern entgegen, sondern auch den sie umgebenden Kindern, und da bereits wird der Knabe zum Mädchen gezogen und das Mädchen sucht den Knaben

an sich zu ziehen mit allen Zeichen der Liebe. Freilich sind diese Zeichen verschieden, je nach Alter und Stand, und anders bei Knaben, anders bei Mädchen; aber der Beobachter sieht sie beim Bettlermädchen, das barfuß läuft, und beim Grafenkind, das vierspännig fährt. Aber wie beim Mädchen das Sehnen wächst, die innere heißere Liebesglut, desto unsichtbarer werden in der reinen Mädchennatur, die weder durch Spekulationen spekulativ gemacht, noch durch Begehrlichkeiten vergiftet worden, diese Zeichen; desto mehr hüllt das, was man ächte Weiblichkeit nennt, der Duft der Jungfrau, zart wie der Staub auf Schmetterlingsflügeln, die Liebe, die anziehen will und angezogen wird, das Sehnen, sein Herz zu geben, ein anderes zu gewinnen, in zarten Schleier ein. Dieser ist gar reich und rein gewoben aus holder Schüchternheit und süßem Sehnen; einmal zerrissen, flickt keine Kunst ihn wieder. Da sieht man nur am Leuchten des klaren Auges, hört nur am Ton der weichen Stimme die Bewegung des Herzens, und sieht auf dessen Grund funkeln den Demant der Liebe. So umhüllt wirkt aber der Liebe Kraft am meisten und bindet am gewaltigsten. O wer kennt nicht das Blümchen Wunderhold, das so selten sich findet, und wie das Veilchen nicht in der Felder Mitte, nicht auf den Kronen der Hügel. Im Herzen dieses Blümchens ist ein wunderbarer Einklang zwischen anziehen und angezogen werden, zwischen Nehmen und Geben, zwischen Kraft und Schwäche, beide entfalten sich Hand in Hand. Während des Mädchens Lieblichkeit den Jungen näher und näher zieht, entfaltet sich weiter und weiter in des Mädchens Herzen der Liebe reich duftender Kelch, und wie es den Jungen fester und fester kettet, fühlt es sich immer unauflöslicher an ihn gebunden mit demantenen Fesseln. So werden die Herzen eins in treuer Liebe, und diese treue Liebe wird nicht zertrümmert durch des Schicksals Schläge, verwittert nicht in des Lebens Sorgen, vergiftet sich nicht gegenseitig, blüht rosig fort unter weißen

Haaren, und nur die Körper vermag der Tod zu scheiden, dann vereinigen zu ewiger Liebe die Seelen sich.

Es giebt aber auch Herzen, wo die Liebe sich nicht umhüllt, wo man die Kraft, die anziehen möchte, ungescheut spielen läßt. Die Dame, die mit Augen und Händen spielt, mit Fächer und Schnupftuch, mit feinen Redensarten und besonderem Augenaufschlag, nennt man eine Kokette. Die Magd aber, welche an einem Markte sagt: Jetzt gehe ich noch einmal rum, krieg ich keinen, geh ich heim, und die am Ende im Drang ihres Herzens Einen beim Rockschoß nimmt und ihn um Gotteswillen bittet, mit ihr heim zu kommen — die nennt man ein anläßig Mensch.

Man sieht Mädchen, aus denen, ihnen unbewußt, eine gewaltige Kraft des Anziehens sprüht, die viele Herzen fast unwiderstehlich an sich reißen, die aber gegen das Angezogenwerden sich auf das Mächtigste stemmen, und wenn sie dem innern Trieb nicht widerstehen können, ihn umhüllen mit siebenfachem Schleier, und den Gegenstand, der sie anzieht, den Geliebten, unbarmherzig mißhandeln. Spröde nennt man diese. Man mißkennt diese Mädchen, die fast den wilden Füllen gleichen, die bald lustig sich nähern, bald wild mit allen Vieren ausschlagen. Es sind die kräftigsten Naturen, die hochbegabtesten, aber selten die glücklichsten. Der schüchtern liebende, vielleicht geliebte Jäger, wird an sich selbst verzweifelnd abgeschreckt, der kühle erfahrene Jäger fängt sie ein, um sie zum Ziehen und Schleppen zu dressiren, zum Karren im Ehejoch, oder aber der wildeste der Jäger, und in dessen wilder Hand gehen sie zu Grunde. Manche entrinnen der wilden Jagd, ohne gefangen zu werden, dann sehen sie sich einsam in einsamer Gegend — wohl ihnen, wenn nicht die Reue, die Mattigkeit, das Sehnen nach verschmähter Liebe sie in den Boden drückt, wenn der Hochsinn, der sie früher gegen die Jäger schützte, in der Einsamkeit ihr Begleiter bleibt und ein höheres Leben beginnt, aber nicht eines, das mit einem geistlichen Bräutigam tändelt aus Mangel eines leiblichen.

Manchen Bedaurungswürdigen brennt die Liebe heiß im Herzen, aber ihnen fehlt die Kraft des Anziehens. Sie gäben ihre Herzen so gerne hin, aber Niemand will sie ihnen abnehmen und das seine geben dafür. Da brennt ein tiefer Schmerz im Herzen. Kinder spielten einst in dunkler Stube, da brach auf einmal ein dunkles kleines Mädchen, vergessen auf einem Bette sitzend, während Buben mit anderen Mädchen in der Stube sich herumtrieben, jammernd in die Worte aus: Ach, hat mich Niemand lieb! Das war ein Schrei des tiefsten Leids aus einem Herzen, das so gerne lieben möchte, und Niemand findet, der seine Liebe abnehmen will. Wo ein solches Leid in thörichtem Herzen sich findet, thut es sich in Thorheit kund. Wo man ein wunderlich geschmücktes Haupt sieht, bunte Farben um den verblichenen Leib, ein alternd Gesicht, ein jugendlich Thun; wo du feines und grobes Selbstlob hörst, und über Andere bitter grollende Urtheile; ein verächtlich Lächeln siehst über jede wohlthuende Mädchengestalt; ein seltsam Schönreden hörst, wo man nicht unterscheiden kann, was hinten und vornen ist; — da lache nicht, da ist ein tiefes Weh im Herzen, das Herzen gewinnen möchte auf unnatürliche Weise, da ihm abgeht die natürliche Kraft dazu.

Aber wenn du ein träumend, sinnend Mädchen siehst, das schweigt, wenn Andere reden; dem in allgemeiner Freude um den Mund ein trüber Zug spielt; das tief die Augen niederschlägt, wenn der Liebe holde Zeichen zwischen Andern gewechselt werden; das vergessen da sitzt, mit wenig Worten aber freundlichen Blicken ein freundliches Entgegenkommen lohnet: da fühle Mitleid, da ist ein Mädchen mit tiefem Leid im Herzen. Es schreit nicht mehr laut in die Gespielen hinein: Ach, Niemand hat mich lieb! Aber es weint oft in stiller Nacht, daß es einen Stein erbarmen möchte, und klagt seinem Gott sein Leid. Es weiß wohl, die Welt würde spotten über seine Thränen, aber es weiß, daß sein Gott, der sein Herz geschaffen hat, solche Thränen nicht verlacht, darum verbirgt es sie auch nicht dem Vater, der die einsamen Herzen kennt. Und der Vater wird diese Thränen vergelten, wenn dieses Herz milde

bleibt und unerschütterlich in seinem stillen Vertrauen zu seinem Gott.

So wie im Mädchen die Liebe sich verschleiert, so tritt sie im Knaben immer mehr hervor, er muß die seine zeigen als der Stärkere, damit das Mädchen Vertrauen fasse, und später seine Schwäche nie sich vorwerfen höre. Aber auch in manchem wilden Knaben ringt die Unbändigkeit gegen seine Schwäche und daß er der Liebe unterthan sei, will er lange nicht gestehen, will spröde thun gegen sie, bis sie ihn ihre Allgewalt lehrt. Meist regt im Knaben erst eine allgemeine Liebe sich, das Herz ist voll derselben, und jedes Mädchen, das in die Nähe desselben kömmt, entlockt Zeichen demselben, wie jeder Finger Funken aus der Elektrisirmaschine. Nun kömmt es auf das Mädchen an: ob es fester fesselt.

Gewöhnlich ziehen die Mädchen den luftigen Schein der gutmüthigen Plumpheit vor.

Man könnte die Welt mit all ihren Knaben- und Mädchenherzen fast denken wie eine Matte voll Paradiesblümchen, knospend und aufgehend in aller Holdseligkeit, über ihnen munter zwitschernd und pickend die Paradiesvögelein, alle in ihrer bunten Mannigfaltigkeit, und über sie alle ausgegossen ein Meer von Leben und Lust, blühend und duftend, girrend und schnäbelnd.

Aber leider ist die Welt kein Paradies, und in der Welt sind nicht nur Herzen, sondern noch viel anderer Plunder; und in den Herzen ist nicht nur der Drang nach Herzen, sondern auch viel Herzensgelüsten eben nach dem andern Plunder, der wieder seine besondere Anziehungskraft besitzt für das wunderliche Menschengeschlecht. Drum ziehen nicht nur die Herzen das Geschlecht zum Geschlecht, sondern da ziehen auch Geld und Sinne, Trägheit und Leichtsinn; es ziehen Hochmuth und Hoffahrt, Eitelkeit und Begehrlichkeit, Behaglichkeit und der Drang es zu machen wie die Andern; es ziehen Mütter und Tanten, Nachbarsweiber und Kaffeeweiber — ja eine Unzahl von Kräften ziehen zum Menschen den Menschen.

Und wo lebt der Hexenmeister, der jedesmal aus diesem Gewirre von Kräften die Kraft ausfindig zu machen wüßte, welche den Menschen zum Menschen gezogen, ob die Herzen oder etwas Anderes. Ja weiß es doch manchmal der Mensch selbst nicht, was ihn eigentlich zu seiner Hälfte geführt und an sie gebunden hat. Mancher weiß es, aber er sagt es nicht, denn während öffentlich und ungescheut die Welt die Sache treibt, will sie das Wort nicht, duldet das Geständniß nicht, daß nicht das Herz, sondern etwas Anderes den Bund gemacht.

Wehe aber, wo zwei Herzen sich fügen, das eine vom Herzen selbst gezogen, warm und liebend, das andere von irgend einer Zugabe, kalt und klug! Da wird am Hochzeittage wohl gelacht und ein künstlicher Himmel voll Freuden wölbt sich über die Leutchen. Aber dieser Himmel ist eben nur ein künstlicher; kein Frühling der Liebe, ewig jung, ewig neu blüht in diesem Himmel, wohl aber legt sich allmählig starrer, kalter Winter über das unglückliche Herz. Vergebens versucht das arme Herz mit heißen Thränen ihn zu schmelzen, wieder zu Eis werden die Thränen, wie heiß sie auch sein mögen, und diese zu Eis gewordenen Thränen legen sich fort und fort über das arme Herz, bis es kalt wird wie des Todes Hand.

Lustig fast ists, wenn der Mensch selbst zweispältig ist, das Herz ihn rechts zieht und irgend ein Gelüsten links und man ihn dann willwankig zwischen beiden stehen sieht, wie einen Esel zwischen zwei Heuhaufen. Traurig ists, wenn die Herzen gar nicht mehr ziehen und doch die Menschen sich zusammenthun, z. B. wie jener alte Mann, der auf die Frage: warum er noch heirathe? antwortete: es sei ihm wegen dem Mist; oder jene im Lande herumziehende Krämerin, die bei der Heirath im Vertrauen bekannte: sie hätte Jemand haben müssen, der ihr den Karren ziehe.

Nun ist die Welt voll Klagen über Treulosigkeit, Verrätherei, Flüchtigkeit u. s. w. Mädchen, hast du aber untersucht: ob die Zeichen der Liebe eigentlich dir galten oder dem ganzen Geschlecht? ob du sie absichtlich hervorgelockt,

oder ob sie dir unwillkührlich entgegen sprühten? Wo der Batzen zieht, die Leibeslust oder die Eitelkeit, da ist ebenfalls treue Liebe nicht. Drei Batzen mehr brechen einen Bund, gesättigte Sinnenlust scheidet, und Eitelkeit läßt sich locken mit schönen Worten nach allen Winkeln hin, wie Speck die Mäuse lockt in alle Fallen. Wo nicht die Herzen sich einen, da erwarte man nichts, als höchstens ein kühles Halten des gegebenen Worts; und wo man nicht das Herz begehrte, sondern eigentlich nur die Hand und etwas anderes damit, da klage man nicht, wenn man diese Hand auch noch am Altar wieder an sich zieht. Mädchen, die ihr vor Gericht solche verfolgt, die euch sitzen ließen mit eures Leibes Frucht, tragt ihr etwas anderes als die Strafe, daß ihr durch diese Frucht einen Mann erzwingen wolltet; die Strafe, daß ihr locktet, reiztet, daß euch an dem Herzen nichts, an allem Andern Alles gelegen war? Ja, in wunderbarer Verblendung fordern Menschen Liebe, sie selbst haben keine; fordern Treue, leisten keine. Liebe und Treue bestehen aber nur zwischen Herzen und Herzen, nicht zwischen Geld und Geld, nicht zwischen Wohllust und Wohllust, nicht zwischen Hochmuth und Hochmuth, am allerwenigsten zwischen Eitelkeit und Eitelkeit.

Diesem Zug der Geschlechter zu einander wird auf alle mögliche Weise Vorschub geleistet, auch weiß sich das gezogene Völklein selbst recht gut Gelegenheiten zur Annäherung zu verschaffen, ordentliche und außerordentliche.

In höhern Ständen sind die Gelegenheiten feierlicher ab- und zugemessen, und die Sitte und der Mütter Augen wachen, daß die Gelegenheit nicht Diebe mache und das Lustspiel sittsam mit einer Heirath sich ende; daß das Geld zum Gelde passe, zur Familie die Familie; aber Wachen und Sitte hindern Seitensprünge nicht, glückliche oder unglückliche.

In andern Klassen ist größere Freiheit, mehr Gelegenheit, Gelegenheit, daß es einem dunkel werden möchte vor den Augen. Und besonders in unserm Ländchen ist

herrlich dafür gesorgt, daß ja keine Kluft sei zwischen Knab und Mädchen, daß jede hemmende Zwischenwand eingerissen sei, daß Sitte und Mütter nicht zusehen können, daß sie sich zusammen thun mögen nach Herzenslust. Wenn die dunkle Nacht herauf dämmert und es stille wird im Hause, dann macht sich der Knabe auf und pocht an seines Mädchens Fensterlein. Unten im Hause schlafen Vater und Mutter, schlafen Meister und Meisterfrau; aber das Mädchen wacht und öffnet, wenn es nicht schon Jemand drinnen hat, und in der dunkeln Kammer stört die Beiden Niemand mehr, nicht Vater, nicht Mutter, nicht die Welt, selten Gott, öfters die Vorsicht und die Rücksicht.

Neben diesen täglichen gewöhnlichen Gelegenheiten, giebt es noch eine Menge besonderer, wo es lustig zugeht bei Spiel und Tanz, und mit Geigen und Pauken, mit Wein und Brönz das junge Volk angelockt wird sich würdig vorzubereiten und zuzuputzen öffentlich zum nächtlichen einsamen Besuch. Da sind öffentliche Anstalten zum allgemeinen Gebrauch, vor Allem die Märkte, die alle Fingerslang bald hie bald dort abgehalten werden, und die Musterungen. Dann hat die gnädige Regierung, damit das Volk recht lustig sein könne, noch sechs Sonntage zu Tanzsonntagen gemacht, an denen das ganze Land tanzen sollte zum Zeichen seines Glückes unter solch gnädiger Obhut. Und mit diesen Sonntagen wurde es nicht einmal so genau genommen. Ferner waren an diese Beschränkung auf sechs Sonntage die Badwirthschaften nicht gebunden, wurden die Schnittersonntage nicht darangerechnet, die Alt- und Neujahrsnächte nicht und von dem Aufhören um 8 Uhr, wo war da die Rede? Nun macht man es noch gnädiger, man vermehrt die Wirthshäuser um's Doppelte, man sendet den Wirthen die Tanzbewilligungen umsonst in's Haus, und wie genau man sich dabei an das Gesetz bindet, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß unsere Beamtete liebe Leute sind, die dem Volk die Freude gönnen.

Ja, meine Leute in der Stadt, man weiß auf dem

Lande auch zu leben, hat auch seine Soirées und Societäten, Diner und Souper, so gut als ihr. Aber von diesen kehrt man dann nicht halb ohnmächtig vor Hunger und Durst heim, wird, wenn man das Geleit nach Hause giebt, nicht mit einem kalten bon soir Monsieur verabschiedet. Nein, gewöhnlich hat man im Magen und Kopf, was beide ertragen mögen, und findet noch obendrein freundliche Herberge und warme in der kalten Winternacht.

Das ist also der gesellschaftliche Boden auf dem Lande; er ist gar lustig.

Dieser Boden lag vor mir, auf ihn zog es mich; denn auch in meiner Brust war der Trieb, den man wohl verbergen, verläugnen mag, der aber doch in Allen wohnt, die aus Fleisch und Bein geschaffen sind.

Er hatte sich schon früh bei mir geregt, freilich mir unbewußt, Andern unbemerkt. Ich fühlte schon als Schulbube ein eigenes Gramseln, ein Warmwerden unter dem Gilet, wenn ich mit Mädchen lief. Es geschieht wohl, daß schon in der Kindheit besondere Zuneigungen sich machen bei frühreifen Gemüthern, oder bei denen, denen man die Nase darauf stößt. Ich wurde aber nicht an milder Sonne auferzogen, sondern Schattseite, wurde daher spät reif, und um meine Nase bekümmerte sich Niemand, bis man sie groß genug fand, mich daran herumzuführen. Wenn schon eines Tags ein Mädchen mir recht warm machte, so hatte des andern Tages ein ander Mädchen die gleiche Kraft über mich. Aber mir wohnte auch eine tüchtige Portion Plumpheit an, so daß ich meine Aufmerksamkeit ihm nicht anders zeigen konnte, als durch einige ungelenke Sprünge oder eben so ungelenke Neckereien.

Nun war ich Schulmeister, bewohnte ein ganzes Haus, und öde wars mir in demselben und daher auch öde im Herzen, so öde, daß ganze Dutzend Mädchen darin Platz hatten, gerade wie in der Kinderlehrstube.

Man merkte mir bald an, daß ich gerne von Mädchen hörte, gerne Mädchen sah, daß ich mich ihnen bemerklich zu machen suche und nach der Kinderlehre auch nicht da-

von laufe, wenn die Mädchen säumten, die Stube zu verlassen; daß ich gar gerne noch ein Lied drüberein sang, um ihnen einen Vorwand zum Bleiben zu geben. Die Leute sagten bald: Unser Schulmeister sieht die Mädchen auch gerne. In diesen wenigen Worten liegt ein dreifacher tiefer Sinn. Sprach man sie gegen mich aus, so klangen sie wie ein Lob, daß ich auch ihrer Art sein wolle und nichts appartes; wie eine Aufmunterung, dem inwohnenden Trieb zu folgen. Wurden sie aber zu andern oder von jüngern Leuten ausgesprochen, so war Schadenfreude darin, daß ich um nichts besser sei als sie, daß der Schulmeister in keinen Theilen berechtigt sei, ihnen Vorwürfe zu machen.

So unschuldig die Worte „die Mädchen gerne sehn" klingen, so verbindet man damit so viele Handlungen und nimmt als Quelle des „gerne sehn" die gemeine Sinnlichkeit an, und hält diesen Trieb für stärker als die Selbstüberwindung bei dem, welcher es zeigt, daß er die Mädchen gerne sehe, daß diese Schadenfreude verzeihlich war. Redeten ältere Leute unter sich davon, so war es ein strenger Tadel. Aeltere Leute vergessen ohnehin was sie gewesen und gethan und sind unduldsam gegen die jüngern, besonders aber gegen einen Schulmeister, und besonders wenn dann die jüngern Leute auf Vorwürfe der Alten über Ausschweifungen ꝛc. antworten: sie seien nicht allein gewesen, der Schulmeister sei auch dabei gewesen, denn der werde wohl wissen, was in's Maaß möge. Den alten Leuten soll der Schulmeister kein Alter haben, d. h. er soll nicht alt, nicht matt in der Schule sein, nicht jung, nicht windig außer der Schule. Ein dunkles Gefühl sagt ihnen, daß sie am Schulmeister ein Vorbild haben sollten für ihre Söhne, eine Hülfe gegen deren Leichtsinn, deren Unbändigkeit. Darum wenn sie sprachen: „Unser Schulmeister sieht die Mädchen auch gerne," so lag eine Masse schweren Tadels in diesen Worten.

Wer die Sitten auf dem Lande nicht genau kennt, nicht die Zurückhaltung und das kalte und steife Wesen

die Einsylbigkeit vor den Leuten; wer mit dieser Unkenntniß noch natürliche Lebhaftigkeit verbindet, der wird sich dieses Urtheil schuldlos zuziehen und ein schwer Gericht. Und wenn er in einer Stellung darnach ist, so kann er sicher sein, daß an das harte, ungerechte Urtheil eine Menge Lügen sich knüpfen werden, welche die Bosheit ersinnet und Alle gerne glauben; die Einen in der Meinung, wenn Einer schlechter werde, so würden sie um so besser, die Andern urtheilend nach den eigenen Gelüsten in ihrer eigenen Brust. Aber von dem Allem merkte ich damals gar nichts; Jung und Alt waren einig vor mir im Lobe, wie sie Freude an mir hätten, weil ich mich ihrer nicht verschäme. Und als einst ein alter Mann, der noch einen langen weißen Bart trug, mir sagte: „Es würde mir besser anstehn, wenn ich mehr daheim wäre und weniger närrisch thäte, brave Leute hätten mir nichts darauf," und ich diesen Vorwurf klagend mittheilte und jammerte, man könne es den Leuten nie treffen, dem Einen sei man zu geistlich, dem Andern zu weltlich, sagten mir Alle: Ich solle mich des Alten gar nicht achten, er sei sein Lebtag ein Wunderlicher gewesen und hätte nie gewollt was andere Leute; wenn ich es ihm treffen wollte, so würde ich es verschütten bei den Andern. Es war, als ob das ganze Dorf im Bündniß stünde, mich zum Besten zu halten und mich in eine Art Rausch, in eine Betäubung zu bringen, in welcher durchaus keine gesunde Beurtheilung mehr möglich ist. Es ist aber auch eine infame Sache, daß man fast Alle, welche ein Amt antreten, und namentlich Schulmeister und Pfarrer, in diese Betäubung zu bringen sucht. Daher bei den Pfarrern und Schulmeistern verkehrte Beurtheilung der Leute, ein verkehrtes Betragen, der dumme Glaube: jetzt habe man die rechten Leute gefunden, mit denen etwas zu machen sei. Daher die überspannten Erwartungen vom Erfolg seines Wirkens; daher dann, wenn der Rausch verflogen ist, der gegenseitige Ekel und die gegenseitige Anfeindung und das erboste Wandern von einem Ort zum andern; daher am Ende das un-

muthige Leben, das an manchen Pflug die Hand gelegt, aber nach den ersten mißlungenen Versuchen auf einen andern Acker geflohen ist.

Es möchte vielleicht manch junges Kerlchen über mich lachen und sich nicht von weitem beifallen lassen, daß es ihm gehen könne wie mir. Gerade solche Bursche aber sind für diesen Rausch wie gemacht, und derselbe macht gerade die Gescheutesten den Dümmsten gleich. Dabei ist das Fremdsein dieses Angestellten in dem ihn umgebenden Kreis das gefährlichste; denn selten hat er Verwandte, alte Bekannte da. Wie gegen ein fremdes Huhn in einem Hühnerhof alle andern Hühner, so verbündet sich gegen ihn stillschweigend die ganze Einwohnerschaft, paßt ihm auf und sucht ihn zu täuschen und zu verblenden.

So nahm man mich, wie durch eine Art Instinkt getrieben, auf's Korn, und weil man mich von Anfang an für einen etwas Einfältigen hielt, so gewährte es ihnen eine wahrhafte Burgerlust, ihr Spiel mit mir zu treiben.

Die Alten luden mich ein, zogen mich mit diesem, mit jenem Mädchen auf, sagten: Einer wie ich, hätte die Auswahl, seit das Schulhaus stehe, hätte man nicht so viel Mädchen in der Kinderlehre gesehn. Sie machten mir den Mund wässern nach einer Frau, wie ich Platz für sie hätte, eine Reiche, eine Hübsche mir nicht fehlen könne, und wie ein paar tausend Gulden einem Schulmeister gar wohl kämen. Sie würden dann Land in Pacht nehmen, zwei Kühe halten und die Milch verkaufen, das trage gar viel ab; so redeten sie, und ich brachte dann manche müßige Stunde mit Rechnungen hin, wie viel ich jährlich aus der Milch lösen, wie viel an den Kühen gewinnen und aus den Kälbern erziehen könne, und fand dann immer: darauf hin könne ich mir schon was gönnen.

Die jungen Bursche machten sich noch mehr an mich. Sie versammelten sich manchen Abend bei mir, oder einer holte mich ab zu ihren Zusammenkünften, erzählten mir ihre Heldenthaten und machten mir den Mund wässern nach diesem oder jenem Mädchen. Sie nahmen mich mit

auf ihre nächtlichen Fahrten; eine Menge Kiltsprüche mußte ich auswendig lernen und sie unter den Fenstern der Mädchen halten. Sie behaupteten, ihr Halten stehe mir viel besser an als das Kinderlehren. Dann waren auch Birnbäume ꝛc. zu plündern, oder sonst Streiche zu verüben. Nicht selten mußte ich hinauf, den Baum zu schütteln, und fand dann, wenn ich herab kam, alles aufgelesen, oder, wenn ich am besten daran war, so schrien sie unten: „Der Bauer kömmt," und liefen davon, daß ich dann in meiner Seelenangst nicht wußte, sollte ich oben bleiben oder herabspringen. Noch größere Freude aber hatten sie an meiner Einfalt, die ihnen richtig erzählte, sobald ich wieder bei ihnen war, wie es mir ergangen und welche Gefahren ich ausgestanden, an meiner Einfalt, die den getriebenen Spuck nicht merkte. Sie rühmten mich dann, und versprachen: „Ein ander Mal müsse es anders gehen," und stellten einen neuen Streifzug an, auf welchem es mir noch schlimmer ging.

Die Mädchen machten es nicht besser, sie waren mit den Burschen im Bunde. Sie stellten sich gar freundlich, sahen zurück, wenn ich sie antraf, sahen besonders unter der Thüre zurück, wenn sie aus der Schulstube gingen, und ein solches Zurücksehen hat für den, der darauf merkt, eine ganz besondere Bedeutung. Sogar Reichere ließen sich herab mit mir anzubinden. Eine unter diesen schien es aufrichtig zu meinen, ließ sich von mir zu Gast halten, ging mit mir heim, und ich zweifelte gar nicht daran, daß ich mit ihr eine richtige Sache habe. Ich war ganz oben auf, und berechnete fleißiger noch den Abtrag von zwei Kühen, nur war ich zweifelhaft, ob es nicht besser wäre, Land zu kaufen, als nur zu pachten.

Die Neigung zum Geschlechte verwandelte sich nun in eine Neigung zu einer besondern Person. Wahrscheinlich waren es die Kühe und einige andere kleine Zufälligkeiten, die mich zu Hofbure Stüdin zogen, aber das merkte ich nicht, ich war so verliebt als irgend Einer, und that so dumm als Einer. Ich lief des Tages, es weiß kein

Mensch wie oft, beim Haus vorbei, und wenn auch nur der Hund vor dem Hause war, so redete ich mit ihm, in der Hoffnung, Stüdi komme heraus, oder strecke etwa die Nase durch's Schiebfensterchen. Wenn ich es beim Brunnen sah, oder bei dem Holzhaufen, so ward es mir heiß überall. Dann wußte es mir in die Augen zu sehen, daß es mir den ganzen Tag wohl that und mir den Schlaf nahm. Ganze Stunden konnte ich am Fenster stehen, wenn ich glaubte, es könne vorbei kommen. Und wenn ich einen Andern mit ihm reden sah, so stach es mich am ganzen Leibe wie mit Nadeln, und prügeln, wenigstens stoßen von Weitem, hätt' ich jeden mögen, der es that.

An öffentlichen Orten hatte ich daher meine liebe Noth, denn ich mußte gar oft Andere mit ihm tanzen, mit ihm heimgehen sehen. Die Leute hatten ihr Spiel mit mir. Bald rühmten sie mir Stüdin und erzählten: wie es auch mich rühme, und wie dessen Mutter gesagt habe: Ich sei gar ein Freundlicher uud habe gute Manieren. Handkehrum erzählten sie, Stüdi spotte mich aus und sage: „Es wolle keinen, der nur vier geflickte Hemden habe und kein Paar gute Strümpfe.“ Stüdi's Eltern zogen mich oft mit Mädchen auf, sagten: Ich müsse bald eine Frau nehmen und eine reiche, und hießen mich, wenn ich dort war, dringlich wieder kommen: so daß ich glaubte, die Sache sei ihnen recht und mich manchmal fast verschoß, dem Bauer Schwiegervater zu sagen. Auf Stüdin konnte ich mich nicht recht verstehen. Bald that es, als schätze es mich gar nichts, ließ mich vor seinem Fenster stehen, ohne ein Lebenszeichen zu geben, oder wies mich puckt ab, wenn ich von einem Orte her mit ihm heim wollte, oder schickte mich noch vor dem Hause fort, wenn ich es begleitet hatte, und wollte mir gar nichts sagen, wo es den nächsten Sonntag aus wolle. Andere Male konnte es nicht hold genug thun, wenn ich ihm eine Halbe kramte, so, daß ich nicht daran dachte, das Meitschi und die Kühe könnten mir fehlen. Von Heirathen hatte ich

nicht mit ihm gesprochen. Man fällt auch auf dem Lande nicht so mit der Thür in's Haus, sondern macht in der Regel erst ordentlich den Hof, zieht die Laufgräben, schießt Bresche, ehe man stürmt.

Endlich fing ich doch an, so darum herum zu reden, und sagte Stüdin einmal, als es so recht gutmeinend schien: Es werde auch eine Bäuerin geben wollen? Da wollte es doch eine große Thörin sein, antwortete es, wenn es es machen könne, daß es es ruhiger und bequemer habe. So eine Bäuerin sei für nichts gut, als für zuerst aufzustehen, Kinder zu haben und Schweine zu mästen. Wenn sie einen Schoppen trinken wolle, so müsse sie das Geld erst stehlen; und wenn sie einen halben Tag von Haus weg wolle, so müsse sie sich eine ganze Woche dafür wüst sagen lassen. Solche Reden machten mir Muth. Ich zweifelte keinen Augenblick an ihre Aufrichtigkeit und glaubte, sie seien recht absichtlich gesprochen, um mir den Verstand zu machen. Ich wußte nicht, daß es Mädchen-Art ist, daß am meisten zu verläugnen, wonach das Herz am meisten strebt; das am meisten zu verschmähen, was man am meisten liebt. Ich habe seither Mädchen jede Gelegenheit vom Zaune reißen sehen, um nicht nur ihre Liebhaber, sondern ihre Geliebten, bald darauf ihre Männer, herunterzumachen, das kein guter Fetzen an ihnen blieb.

Es ist den Leuten schon manchmal fast übel geworden, wenn sie hörten: Eisin hat mit Joggin sich aufbieten lassen, und Eisin hatte Joggin noch vor wenig Tagen vor ihnen ausgespottet und sich verschworen, es wolle lieber gar keinen als den, und sie hatten Eisin geholfen und recht gegeben. Das ist ein wunderlich Ding in der weiblichen Natur, ein solches Schimpfen über das, was man liebt. Ganz leicht zu erklären ist es nicht. Es mag die Lust sein, von dem Gegenstand seiner Liebe zu reden; sich zu verrathen schämt man sich aber, darum schimpft man über ihn, das ist auch geredet. Es mag das Teufelchen des Mißtrauens sein, das Böses vernehmen möchte, so wehe es dem Herzen thut, so wenig es nützt, denn es

hindert doch selten die Heirath, sondern es pflanzt nur Mißtrauen in die Ehe. Es mag vielleicht auch der letzte verzweifelte Kampf eines starken Mädchenherzens gegen seine Schwäche sein.

So ist es sicher selten einer Bauerntochter Ernst, wenn sie sagt, sie wolle keine Bäuerin werden, es sei denn, ihre Mutter habe es gar böse, oder sie sei etwas fauler oder zarter Art. Freilich Wirthinnen oder Müllerinnen werden sie eben so lieb. Sie haben das gleiche bedeutende Regiment zu führen, und dazu an dem einen Ort ungesorget weißes Brod und Mehl von allen Sorten zu allem, was sie lieben, an dem andern gelben Wein und gelben Braten. So nahm ich für baar Geld, was vielleicht nur Spaß oder ich weiß nicht was war. Denn aus Stüdi's Betragen werde ich noch heutzutage nicht klug, und kann fast gar nicht glauben, daß es mich blos zum besten gehalten und nicht auch etwas für mich gefühlt habe. Manchmal mußte ich bestimmt glauben, ich sei ihm wirklich lieb gewesen. Allein wahrscheinlich war sein Herz zwischen zwei Heubündeln, zwischen mir und einem Bauernhof, so wie eigentlich das meine auch zwischen ihm und zwei Kühen war. Weil aber Stüdi und die Kühe zusammen gehörten, ich und der Bauernhof leider nicht, so blieb ich Stüdin treu, Stüdi aber dem Bauernhof. So ward es falsch an mir; aber was konnte es dafür, daß ich und der Bauernhof nicht zusammen gehörten.

Ich rückte in meiner guten Hoffnung immer weiter mit der Sprache heraus. Ich erzählte, wie eine Frau es gut haben würde bei mir, wie sie weder so früh aufstehen noch so hart arbeiten müsse, was ich ihr alles anschaffen, mit ihr hie aus und dort aus gehen wolle u. s. w., und fragte dann Stüdin: Ob ihm das nicht gefiele? Kurz, ich brachte es so weit, daß ich vom Aufbieten sprach, und je mehr Stüdi es auf die lange Bank schob, sagend, das pressiere ihm nicht, es habe einen ledigen Leib und wolle ihn einstweilen behalten u. s. w., desto mehr hielt ich an und that nöthlich. Während ich einst

mit Anhalten am besten daran war, hörte ich Schritte hinter mir, eine Hand legte sich auf meine Schulter und eine Stimme fragte: er möchte doch einmal gerne wissen, wer Stüdi so plage? Erschrocken drehte ich mich um. Da sah mir Stüdi's Vater in's Gesicht und sagte: O bist's nur du, Schulmeister? Hätte nicht geglaubt, daß du so stark Narr wärest zu glauben, Stüdi könnte dir je Herr sagen. Laß das Narrenwerk, sonst kömmst übel weg. Ich war erschrocken, alle Gedanken waren mir todtgeschlagen, wie ein begossener Hund schlich ich davon und strich mich nach Hause. Erst dort kam ich zu mir selbst, und es kam mir in den Sinn, was ich dem Bauer eigentlich hätte sagen sollen, ihn versichern sollen, ich komme in ehrlichen Absichten, und ich sei doch ein Schulmeister, und eine Frau müsse es gut bei mir haben. Bald wäre ich wieder umgekehrt, um ihm dieses noch zu sagen, dann dachte ich wieder, Stüdi werde es ihm schon sagen, und vielleicht werde er schon am Morgen zu mir kommen, um mir zu sagen, es sei denn nicht so böse gemeint gewesen, wenn ich es aufrichtig meine, so könne ich Stüdin haben.

So schlief ich recht getröstet ein, nur noch fürchtend, das Kommen des Bauern zu verschlafen. Dieser Kummer weckte mich früh, aber er kam nicht. Ich stund wieder zwei Schritte hinter dem Fenster, und sah die Gasse auf, aber da war Niemand, der kam. Am Mittag war Niemand da, am Abend Niemand. Da hielt ich es endlich nicht länger aus, und schlich am Hause vorbei, ohne Jemand zu sehen. Ich wiederholte es bei zunehmender Dämmerung, immer entschlossener, in's Haus zu treten und meine gute Absicht zu erklären. Endlich als ich darauf und daran war, den Entschluß auszuführen, kam der Bauer aus der Tenne, wo er mich wahrscheinlich beobachtet hatte, und sagte mir: Ich solle nicht Narrheiten machen. Mich nicht unterstehen, ihm unter das Dach zu kommen; er hätte mich lange genug den Narren machen lassen, ich könnte jetzt zufrieden sein. Ich wollte meine Rede an-

fangen, obgleich sie auf diesen Eingang nicht recht paßte, allein, er ließ mich nicht machen, sondern sagte: Er möge das Gerede nicht, und wenn ich nicht gehe, mache mir sein Schnauz (Hund) Beine. Unglücklicherweise sagte ich noch: „Ich möchte mit Stüdin noch etwas reden;" da fuhr der Schnauz unterm Dach hervor und ich dem Schulhause zu, und hinter mir her scholl das Bellen des Schnauzes, das Gelächter des Bauern. Nicht lange darauf heirathete Stüdi und ward eine Bäuerin.

Sechstes Kapitel.

Wie ich also sitzen blieb und zwar in der Klemme.

Während meines Rausches, während die Mädchen mich wirbelsinnig machten, während ich von Reichthum träumte, von Land und Kühen, war ich in Schulden gekommen bis über die Ohren. Ich bin aber nicht der Einzige, der sich auf einmal arm findet, während er träumt von reich sein. Ja, ich bin auch nicht der Einzige, der arm wird, eben weil er von reich werden träumt, arm wird durch diese Träume. Amerika, Lotterien, Spiel, Heirath, Erbe, Handel und nota bene Eisenbahnen sind es, die den Menschen in die glücklichsten Träume wiegen, um ihn im Schlaf um das zu bringen, was er bereits hat.

Man wird sich erinnern, daß ich arm aufzog mit geliehenen Sachen und geliehenem Gelde, und was mir alles fehlte, wußte ich selbst nicht. Alle Tage merkte ich, daß ich noch dieses oder jenes nicht nur haben sollte, sondern haben müsse, wenn ich Haushaltung machen wolle. Ich hatte gleich nach den ersten Tagen angefangen, für mich zu leben, nachdem ich für alles Nothwendige gesorgt zu haben glaubte: 2 Loth Kaffeepulver, für 1 Kreuzer Schwefelholz, etwas Mehl waren da, und ich glaubte nun vollkommen gerüstet zu sein auf alle möglichen Vorfälle mit meinen zwei Tassen, der Kaffeekanne, der Pfanne, zwei Kellen und einem Wassereimer. Ich besaß viel mehr als jenes Volkslied singt: „Ein Kachel, ein Häferl ist all mein Küchen-

g'schirr." Aber als ich das erste Mal meinen Kaffee gemacht, die Milch heiß gemacht und getrunken hatte, gerieth ich in die allerschrecklichste Verlegenheit. Könnt ihr Weiber errathen warum und was mir fehlte? Ich will wetten, es kömmt nicht der Hundertsten in Sinn.

Als ich nach eingenommenem Mahle das Geschirr hinaustrug und die von der Milch weiß gewordene Pfanne sah, da dachte ich ans Abwaschen, dachte daran, daß die Mutter einen Lappen im Waschfaß gehabt, mit dem sie im und um das Geschirr herumgefahren sei. Ich wollte es auch machen, allein ich hatte keinen — Hudel, keinen Waschlappen, hatte gar nichts um abzuwaschen. Meine Hemden, meine Nastücher hätten sich nicht übel dazu geschickt, aber wo sollte ich denn andere Hemden nehmen? Ich stund mitten in der Küche mit der Pfanne in der Hand, wie der Butter an der Sonne; ich fuhr mit allen fünf Fingern darin herum, aber das half nichts, die Pfanne wurde nicht schwarz; ich schwenkte mit Wasser hin und her, aber die Pfanne blieb weiß. Endlich fielen mir einige Hobelspäne in die Augen und halfen mir glücklich aus meiner Verzweiflung und putzten die angesessene Milch rein weg. Da beschloß ich mit Hobelspänen mich nie auskommen zu lassen. Freilich fehlte mir nun auch ein Handtuch zum abtrocknen, allein da wußte ich mir schon viel besser zu helfen. Einige gewaschene Sachen ließ ich trocknen. Das kömmt ja nicht darauf an, ob man eine Sache abtrocknet oder trocknen läßt; daß sie trocken werde, ist ja doch die Hauptsache. Andere Sachen, z. B. die Kaffeetassen, wischte ich an den Rockschößen ab, und so lange man Hosen an hat, ist es nur Hochmuth, wenn man seine Hände anderswo abwischt als an den Schenkeln.

Eine ähnliche Verlegenheit bestund ich, als ich zum ersten Male statt der bis dahin getragenen Holzschuhe die Lederschuhe anziehen wollte und keinen Schuhlöffel beim Ofen fand. Mein Lebtag hatte ich die Schuhe nie ohne Schuhlöffel angezogen, in allen Häusern solche gefunden, so daß ich gar nicht daran gedacht, einen anzuschaffen,

nicht daran gedacht, daß er in einem Hause nicht vorhanden sein könne so nothwendig wie der Ofen, wo auch Niemand daran denkt, einen mitzubringen, wenn er in ein Haus zieht. Ich lief in die Schulstube hinab, hoffend dort einen solchen Löffel zu finden; allein da war auch keiner, und ich mußte in den bloßen Strümpfen in's Nachbarhaus laufen, um dort mir zu helfen.

Meine Speculation für mich selbst zu sein und nicht z'Kost zu gehen, war so übel nicht, denn in letzterm Falle wären alle Geschenke zurückgeblieben, und ich hätte fast den ganzen Lohn als Kostgeld zahlen müssen. Nun waren die Leute ganz herrlich gut im Anfang, es regnete Geschenke auf mich ein, daß ich zu Zeiten im Ueberfluß fast erstickte. Ich hatte, nach Rath meines Alten, einige Duzzend sogenannte Buchzeichen, gewöhnlich katholische Heilige vorstellend, gekauft, um sie dann als Trinkgeld den Kindern, die etwas brachten, zu geben. Sie hatten den doppelten Vortheil, daß sie fast nichts kosteten und dennoch die Kinder gar sehr lockten, so daß sie die Eltern immerfort plagten, dem Schulmeister etwas bringen zu können, um ein Buchzeichen zu bekommen. Wer am meisten dergleichen in seinen Büchern aufzuweisen hatte, der meinte sich nicht wenig. Am Morgen vor der Schule hatte ich alle Hände voll zu thun mit Abnehmen von Brot, Milch, Aepfeln in ordinären Zeiten, Brot ward ums Neujahr, Küchle zur Fastnachtzeit, und Fleisch bei den Metzgeten. Es machte mir manchmal den größten Kummer: wie die Milch alle versorgen, wenn sie in meinem einzigen Hafen nicht Platz hatte; das Brot erhielt oft einen langen Bart, und Würste hatte ich so viel zu essen, daß man mir auf zwanzig Schritte die Wurstzeit anroch.

Es brachten nicht nur Reiche, sondern auch Aermere, oft mit der Entschuldigung: Mutter lasse mich grüßen, und hätte mir schon lange was gesandt, wenn sie es nicht selbst so übel nöthig hätten. Es waren nur zwei Familien im Dorfe, die mir nichts geschickt hatten, obgleich sie zu den Vermöglichern gehörten. Ich setzte voraus, sie

hätten etwas gegen mich, und doch wußte ich nicht, was ich ihnen z'wider dienet hätte. Allein sie machten mir alle Male, wenn ich sie sah, einen übeln Eindruck, und die Kinder schienen mir am ungezogensten, machten mich am meisten böse und wurden auch am öftersten bestraft. Auch manches, welches ich kaufen wollte, erhielt ich umsonst. Ich wollte Erdäpfel kaufen, da hieß es, als ich einen Korb voll bezahlen wollte: sie hätten deren genug, ich sollte nur holen, wenn ich keine mehr hätte. Der Müller machte es mir mit dem Mehl eben so; der Krämer mit Kaffee, oder er ließ mir wenigstens ein Bedeutendes nach, weil ich es sei, wie er sagte.

So ging es meinen Finanzen herrlich, indem ich fast keine Auslagen hatte die ersten Monate durch. Ich sah, wie viel Dinge aller Art ich nöthig hatte, wollte meine Schulden bezahlen, wollte mich besser kleiden, damit ich die Hemden nicht umzukehren brauche, auch nicht immer eines an der Stange haben müsse. Das Alles machte mir bang und Angst, darum gab ich nicht nur so wenig als möglich aus, sondern suchte noch zu verdienen, so viel als möglich. Sobald des Abends die Schule aus war, setzte ich mich an den Webstuhl, auch des Morgens war ich fleißig, so daß ich den Winter durch manchen Batzen verdiente, mehr als ich ausgegeben hatte. Wer beschreibt aber meine Freude, als ich nach dem Examen meinen Lohn erhielt, dreißig Thaler! Da brachte ich die Hand nicht aus dem Sack und das Geld nicht. Selbst des Nachts stund ich auf, um es zu zählen.

Ich zahlte nun dem alten Schulmeister meine Schuld, versprach das Bett baldmöglichst zurückzugeben, und konnte mir in Kleidern aller Art etwas zurecht helfen. Ich schonte dem Gelde nicht. Ich dachte, bei so großem Verdienst und so wenig Verbrauch für Kost möge es etwas erleiden. Ich kaufte mir einen Spiegel, und das noch einen recht schönen, denn in den Fensterscheiben konnte ich mich nie nach Herzenslust betrachten. Das Rauchen gefiel mir auch gar wohl, oder vielmehr nicht das Rauchen selbst, denn

es kostete mich Anfangs eine rechte Ueberwindung, eine Pfeife in den Mund zu stecken und manche herzliche Ergießung, sondern die Pfeife und die Postur, die man macht, wenn man eine Pfeife im Gesicht hat, gefielen mir. Es schien mir Einer viel größer zu sein, wenn er an einer saftigen verstockten Pfeife sich die Lunge aus dem Leibe ziehen und die Backen aufblasen konnte wie Dampfkessel. Das gab nun ein Händele und Prächtle mit Tabakspfeifen, beschlagenen und unbeschlagenen, das mir gar viel Geld aus dem Sack nahm. Eine Uhr war schon lange mein größtes Gelüsten gewesen. O wie hatte ich die beneidet, welche sich mit den Beinen weit auseinander verstellen, eine Uhr aus der Tasche ziehen und sagen konnten, welche Zeit es sei! Ich hatte es bis dahin zu keiner gebracht. Jetzt schien es mir eine Nothwendigkeit, eine anzuschaffen; denn ein Schulmeister soll doch wissen, was es an der Zeit ist, und wo keine Thurmuhr ist, da soll er die Kirchenuhr sein, so wie er auch das Kirchenlicht vorstellen soll, wo kein anderes brennt und leuchtet. Da ich jetzt Geld hatte, so säumte ich nicht länger, sondern stillte meines Herzens Wunsch und kaufte eine alte silberne Uhr. Die hatte es aber wie ein koldrig Roß, wenn man am besten daran war, so stund sie stille wie ein Bock, und war mit keinem Lieb weiter zu bringen. Ich mußte doktern lassen, und da das wenig half, so fing ich an zu händelen mit der Uhr, bekam eine schlechtere um die andere, und das Nachgeld, das ich allemal legen mußte, hätte fast zu einer goldenen hingereicht.

Wenn man in die Welt tritt, so kostet es allenthalben Geld und Lehrgeld. Es kostet Geld hier für einen Schoppen, dort für eine Halbe. Man zieht des Sonntags aus. Wie die Mädchen unter dem Vorwand ein Rad zum Drechsler oder Tuch auf die Bleiche zu tragen, Stunden weit laufen, um einen halben oder ganzen Schoppen trinken zu können, so laufen die Bursche zu einem Uhrenmacher 2c., laufen manchmal z'Berg und z'Alp, alle jene vorgenannten Gelegenheiten nicht gerechnet. Oft, wenn

sie nicht laufen mögen, oder das Wetter schlecht ist, läßt man Herzstärkung holen. Das alles kostet Geld und auch Lehrgeld. Wenn man Romane liest, so findet man darin Leute, welche auf anderer Leute Kosten zu leben wissen; man giebt ihnen einen gar vornehmen Namen und nennt sie Glücksritter. Das sind Menschen, welche glücklich oder falsch spielen, unter jedem Vorwande Geld leihen, ohne es wieder zu geben; schmarotzen, wo sie können und mögen sich als Freunde aufdrängen mit Rühmen und Schmeicheln, um einem unbemerkt den Honig nehmen zu können. Solche Glücksritter giebt es aber auch in Zwilchkitteln. Man liest von Spielern, die in die Bäder reisen und zur Zeit der sogenannten saison in die Hauptstädte, aber mein Gott, von denen der gleichen Art, die an alle Märkte gehen, liest man gar nichts. Noch viel weniger liest man von den Knechtleins und den Bauernsöhnchen, die das Gleiche treiben; die immer etwas treiben wollen, um zu gewinnen; die zum Spiel locken unter dem Vorwand, nur zu kurzweilen, und die dann, wenn man einmal angedreht ist, den Satz immer höher treiben, und ihrer erlaubten und unerlaubten Künste sich immer ungescheuter bedienen, je hitziger und also auch je blinder der Gegner wird. Auch von denen liest man nicht, die nie Geld im Sack haben und bei jedem Anlaß sagen: Zahl doch für mich, ich habe das Geld in den andern Hosen vergessen, morgen sollst du es wieder haben, und die dann nie mehr daran denken. Auch von solchen nicht, die alle Augenblicke einen guten Schick zu machen wissen, aber gerade das Geld nicht vorräthig haben, und es entlehnen wollen und vielleicht noch guten Zins versprechen, und die, wenn sie es einmal haben, den Buckel voll lachen, und Einen höhnen, wenn man sie mahnt.

Natürlich müssen diese ihre Künste bei Neulingen, Anfängern treiben, und je schüchterner und eitler Einer ist, desto mehr wird er gezehntet. So geschah es mir auch tüchtig, und geschah mir nicht nur von Glücksrittern der gemeinsten Art, sondern noch von Leuten, bei denen man

es wahrhaftig nicht vermuthet, denen man mehr Ehrgefühl zugetraut hätte. Es ist aber um das Ehrgefühl eine ganz kuriose Sache. Das Ehrgefühl ist selten gegründet auf den wahren Grund. Der wahre Grund ist die rein christliche Sittlichkeit, ihre Ausübung bringt wahre Ehre, ihre Vernachlässigung erzeuget Flecken an der Ehre. Es ist selten Einer ohne Ehrgefühl, aber er baut es auf einen eignen Grund, auf die Thorheit seines Herzens, oder die Mode seines Standes. Es schämte sich Mancher für einen Kreuzer zu stehlen; allein in Handel und Wandel um Thaler zu betrügen, schämt er sich nicht nur nicht, sondern rühmt sich noch dessen. Es würde Mancher wüste Händel anfangen, wenn man ihm Schelm sagen thäte, aber öffentlich im Spiel zu betrügen, schämt er sich nicht. So würde mancher reiche Bauernsohn sich schämen ein Almosen anzunehmen von einem Reichen, aber von einem armen Teufel bei Gelegenheit sich eine Flasche zahlen zu lassen, ist ein Herrenfressen für ihn.

Kurz, das Ehrgefühl der Menschen ist eine gar wunderliche Sache, und es würde nicht schaden, wenn Viele das ihrige untersuchten. Ich wette, Mancher würde sich schämen. Diese Dinge alle kannte ich einfältiger Kopf nicht, aber ich erfuhr sie. Ich hielt es anfangs für eine gar große Ehre, wenn ich mit Geld Andern aushelfen und gar noch einem reichen Bauernsohn unter die Arme greifen konnte. Und wenn es in einem Wirthshause hieß: „Schulmeister, zahl du, wir geben es dir wieder," so hatte ich eine große Meinung, und war nicht nur immer parat dazu, sondern bot mich noch an. Eben so viel darauf hielt ich, wenn sie an verlorenen Abenden zu mir kamen, irgendwie sich die Zeit zu vertreiben. „Schulmeister," sagte mir dann gewöhnlich einer am Morgen, „wir kommen diesen Abend, sorge für einen Schluck Wein, wir spielen dann darum." Ich sandte ein Schulkind aus mit dem Auftrage, lieferte das Brot dazu, und merkten sie, daß noch irgendwo eine Wurst war, so wußten sie mir die auch noch abzulocken. So lieferte ich das Brot und

von dem ausgelegten Gelde erhielt ich selten etwas zurück. — Als der Winter kam und das Kinderlehre wieder anging, kam einst Einer mit einer alten Klarinette zu mir, und demonstirte mir Folgendes vor: Es wäre gar kurzweilig, wenn ich auch Etwas machen könnte am Sonntag nach der Kinderlehr oder an einem Abendsitze, das helfe mir allweg viel und b'sunderbar beim Singen. Schnell könne ich was darauf machen, er wolle mir zeigen, wie man es anfange, dann lernte ich es alle Tage besser. Er malte mir das Ding gar schön aus, pries dann das Instrument an, welches einem vornehmen Herrn gehört haben sollte, und blies mir ein Stück auf demselben vor, so daß eine Maus, die sich schreckensvoll flüchtete, mir das Tintenfaß umwarf. Ich aber horchte mit großem Wohlgefallen, und je mehr die Töne durch Mark nnd Bein gingen, desto besser gefielen sie mir. Ich dachte an die Ohren, die ich bezaubern, an die Herzen, die ich erweichen, an das Erstaunen, das ich erregen werde. Mit Herzklopfen nahm ich das wundersame Ding zur Hand, ließ mir die Finger auslegen und blies nun und blies, und wie? Mein Lehrmeister erklärte: Ich könne das gleich, er höre das schon, es sei ihm noch keiner vorgekommen, der so geschickt dazu thue und so schön blase. Man kann sich denken, daß ich den Blasbengel nicht mehr aus dem Hause ließ und mich glücklich schätzte, ihn um zwei Thaler einzuhandeln. Nun war ich ein glücklicher Mensch. Das Weben und fast auch die Schule vergaß ich über dem Klarinetten. Höllentöne durchschauerten halbe Nächte das Haus, und doch gab es Leute, die mir andächtig mit wahrer Wollust zuhörten. Giebt es Leute mit Büffelleder um die Herzen, warum sollte es nicht auch Leute geben, mit Büffelleder in den Ohren? Ich ruhte nicht, bis ich einen Tanz konnte und dann ein Gellertlied. O wie glücklich war ich, als ich das erste Mal in der Schule mit geheimnißvoller Miene sagte: wir wollen was probieren! dann ein Kind das Instrument holte und ich nun Töne angab damit, und doch mit dem Munde auch noch dann zuerst anstimmte, und schnell wieder blies mit vorgebeugtem Kopf und Leib,

mit Leib und Fuß den Takt schlug; manchmal schnell und halb außer Athem ein paar Töne sang, und dann wieder blies und rundum mich drehte und das Instrument bald dem einen bald dem andern gegen die Ohren richtete, um ihm Verstand zu machen. Ja, da war ich glücklich und die Kinder auch. Sie glühten vor Freuden und strengten ihre Stimmlein an, daß man die Augen mit einem Pechhandschuh hätte nehmen können, um so laut zu singen, als ich klarinettete; aber ich gab nicht nach, und als wir zu Ende waren, wars als ob die Wände zitterten, und wir wußten einige Augenblicke nicht, stunden wir auf dem Kopf oder auf den Füßen, so herzbrechend hatten wir es gemacht. Ein alter Bauer, der vorbeiging, sagte: So schön hätte er noch nie singen hören, es sei durch ihn durch gegangen wie der Byswind und ihn die Augen übergetrieben.

Nicht lange ging es, so kam Einer mit einer alten Geige zu mir und machte mir begreiflich, dieses Instrument sei weit kommoder für einen Schulmeister, er könne geigen und singen zu gleicher Zeit, auch sei es gar leicht zu lernen, man müsse nur die Finger immer am rechten Orte haben. Lange ging es nicht, so hatte er die Geige mir um drei Thaler angehängt, und ich geigete und klarinettete nun abwechselnd nach Herzenslust und zu großer Freude Vieler. Doch kam einmal der Nachbar zu mir mit der Bitte, Nachts nicht so lange zu fechten, sein Hahn möge es nicht ertragen, sondern erwache, und krähe dann das ganze Haus aus dem Schlafe auf. Um Fried und Ruhe willen richtete ich mich nach dieser Bitte, aber es dünkte mich doch eine strenge Sache, daß ein Schulmeister sich nach einem simplen Hahn richten mußte.

Nun fing auch das Handeln mit diesen Dingen an. Es war, als ob im ganzen Canton austrompetet worden wäre: Der Schulmeister auf der Schnabelweid sei ein Geigennarr und zu handeln mit ihm sei nicht schwer. Wo irgend Einer eine verrostete Geige oder eine vertrocknete Klarinette hatte oder wußte, stieg er mir auf den

Leib, und wollte mich glücklich machen mit einem Instrument, wie es auf der ganzen Welt nicht mehr gebe. Mit gewichtigen Mienen probierte man meine Geige und sagte dann, sie sei auch gut, man hätte es nicht geglaubt, aber ich solle jetzt die ihre auch probieren, wie die ganz anders töne, ich werde es selbst sagen müssen. Dann fing man ein Langes und Breites an zu erzählen, wie hier und dort die Leute verwundert gewesen seien darüber und gesagt, sie wüßten doch auch was Geigen seien, aber so eine wäre ihnen noch nie vorgekommen, und wie viel man mehrmals hätte lösen können, aber damals sei sie nicht feil gewesen und wäre es jetzt eigentlich nicht, aber entweder war Mangel an Platz oder Geld, oder man hatte eine noch bessere und brauche nicht zwei, oder der Bub wolle das Geigen nicht lernen. Wenn die Leute so redeten und meine Sachen auch noch rühmten, und besonders wenn sie sagten: man höre gleich, daß ich ein Meister sei, und es wäre ewig schade, wenn ich ihr Instrument nicht bekäme, so einem Stümper möchten sie es gar nicht geben, da kam mir nicht von ferne in Sinn, daß ich ihnen nicht sollte glauben können. Es fiel mir nicht ein, daß Leute ganze Geschichten, an denen kein wahr Wort ist, ersinnen, lügen können wie gedruckt. Mit Schweinhändler und Kühhändlern hatte ich damals noch nie zu thun gehabt. Ich meinte mich ordentlich, daß die Leute es so gut mit mir meinten und so herrliche Dinger mir brachten. Es that mir gar wohl, wenn sie so weit her kamen, und je weiter, um so wöhler; denn da müsse ich doch weit und breit bekannt sein, hatte ich das Recht zu glauben. Daß man auf verschiedene Weise bekannt sein könne, fiel mir nicht ein.

Ich geberdete mich wie ein Kunstkenner und schüttelte mit dem Kopf den Takt und trappete ihn mit dem Fuß und verstund doch nichts davon, sondern glaubte den Leuten alles; aber je besser sie sich stellten, als verehrten sie meine Kennerschaft, desto besser konnten sie mit mir handeln. Und daß ich nichts verstund, wußte ich nicht; daß es aber

die Leute wußten und mich zum Besten hielten, merkte ich nicht. Es ist jetzt mein einziger Trost, daß ich mit solcher Kennerschaft nicht der einzige Narr war, sondern daß ich gar viele Leidensbrüder habe und noch dazu gar vornehme. Ja, es ist vielleicht kein Mensch auf Erden, der nicht meint, er verstehe etwas grundgut, und versteht doch so wenig davon als ein Ochs von dem Klarinetten. Je dümmer ein Mensch ist, desto mehr begegnet ihm das, desto mehr spricht er ab, fällt Urtheil über Dinge und Menschen. Ich will hier nicht von der eigentlichen Kunstkennerschaft reden, sondern von den Kennerschaften überhaupt. Wie Bäbi räsonirt über den Schulmeister, er könne nicht schulen, und Vreni über den Pfarrer, er könne nicht predigen, und beide steif und fest behaupten, sie wollten es besser machen, so meint ein Anderer: Er sei die wahre Posaune der Gesittung. Zu diesem Ende erfindet er siebensylbige Schimpfwörter, und als Mittel braucht er Küherknechte, Reitpeitschen, Lügen und Verläumdungen.

Unterdessen kam ich um mein Geld und zu mehreren Geigen und Klarinetten. Man wolle nicht immer tauschen sondern einfach verkaufen, spiegelte mir prächtige Gewinnste vor, und ich glaubte. Aber die Gewinste wollten nicht kommen. Man rühmte mir meinen Plunder als Meisterwerke, rühmte, daß im ganzen Land gewiß kein so geschickter Schulmeister sei, der vier Geigen und fünf Klarinetten besäße, aber abkaufen wollte mir Niemand. Da kam einmal Einer und sagte: Es dünke ihn doch kurios, daß ich nicht das Orgele vornehme. So ein Geschickter wie ich sei, hätte das in ein paar Tagen gelernt, und das sei doch kommoder und schöner in den Kinderlehren, als eine Geige, und trage gar viel ab. So ein Organist habe bis 10 Thaler und noch mehr, und dafür brauche er nichts zu machen, als alle Sonntage in die Kirche zu gehen.

Potz tausend, wie schlug das bei mir ein! Im Geiste sah ich mich schon in der Kirche an der Orgel sitzen und alle Leute zu mir aufsehen und sich zuflüstern: Wies der

doch kann, es wird der von der Schnabelweide sein, man hat schon lange von ihm gesagt, wie ein grausam Gestudirter er sei. Wie durch Hexenwerk waren mir auf einmal Geigen und Klarinette erleidet, und es dünkte mich, wenn ich nur schon eine Orgel hätte und kein Klarinet und keine Geige mehr sehen müßte. Der Schalk mochte auf meinem Gesichte gar deutlich merken, was vorging. Was er im Schilde führte, das merkte ich nicht. Wer handeln will, muß aber auf solche Gesichter und Absichten merken und die seinigen zu verhüllen suchen. Das ist eine Regel, die vom Höchsten bis zum Niedrigsten gilt, vom Handel um ein Land bis zum Handel um ein Stück Holz zu einem Schweintrog, vom Louis Philipp weg bis zum Weibe, das mit Kaffee und Seife hausiert. Wer sich selbst verdecken, die Andern errathen kann, der hat gewonnen Spiel. Ach darum auch muß die theure Eidgenossenschaft eine so traurige Figur in der Diplomatik spielen. Da meint jeder Schneider und jeder Schuhmacher, jede Base und ganz besonders jedes Mitglied eines Vereins, trage er Namen welchen er wolle, er vereinige alle Weisheit in sich, und die ganze Eidgenossenschaft könne nur dann gerettet werden, wenn sie seine Rathschläge befolge.

Ich fing freilich verblümte Reden an und sagte: Ich könne genug, und begehre nichts mehr zu lernen, und wenn ich schon wollte, so hätte ich Niemand, der es mir zeige, und wenn man nicht immer spielen könne, so lerne man nichts.

Er widerlegte mir eins ums andere, vergaß den nöthigen Ruhm nicht und deutete mir von Weitem an, das Gescheuteste wäre, eine Orgel zu kaufen, sie stehe der Schulstube wohl an und trage mir viel mehr ein als sie mich koste. Ich wehrte mich gerade wie ein Mädchen, welches für sein Leben gerne zu einem Antrage Ja sagt. Ich meinte, so eine Orgel wäre schwer zu bekommen, und dann könne ich nicht all mein Geld, mein Vermögen belief sich nicht mehr auf manche Batzen, in solche Dinge stecken, ich hätte schon gar viel ausgegeben. Er drehte lange, bis

er sich zu besinnen schien eine zu wissen, wo ich vielleicht von meinen Geigen und Klarinetten dagegen geben könne. So war eine sicher gut abgekartete Sache angesponnen, und da die Sucht nach einer Orgel stündlich wuchs, mich gar nicht mehr schlafen ließ, so kam ich zu einer, fast ohne zu wissen wie. Sie kostete mich 70 Thaler baar nebst allen meinen Geigen und Klarinetten. Man hatte diese für 30 Thaler angeschlagen und die Orgel zu 100 Thaler. Ich meinte mich ordentlich, daß ich an meinen Instrumenten noch gewonnen hätte; ich bedachte nicht, daß die Orgel vielleicht nicht mehr als 50, höchstens 60 Thaler werth war. Zwar sagten mir alle Leute, sie dünke sie b'sunderbar wohlfeil, aber so sagten sie mir nur, weil ich sie fragte: Ob sie nicht wohlfeil sei? Wenn man die Meinung der Leute vernehmen will, so muß man es ganz anders anfangen. Die gleichen Leute, welche mir ihre Wohlfeilheit priesen, lachten sich sicher kaum zwanzig Schritte von mir halb todt und sagten: Unser Peter ist aber angeschmiert worden! Uns wunderts, ob der witzig wird oder ob er es hat wie es im Liede heißt: Damaße, Damaße, wann wollen wir weise werden? Jo hossoso, du liebe Gret, wenn alle Narren sterben.

An der Orgel konnte ich sehr wenig bezahlen, obschon ich alles hingab, was ich hatte; den Rest versprach ich zu verzinsen, und dieser Rest betrug noch 65 Thaler! Diese Schuld betrug mehr als ein doppeltes Jahreinkommen, und doch lud ich sie mir ganz wohlgemuth auf, ich dachte, ich hätte doch etwas dafür, was immer noch mehr werth sei, als die Schuld, besäße also immer noch reines Vermögen. O Schulden machen ist gar eine leichte Sache, sie werden erst mit der Zeit schwer und immer schwerer. Das erfährt Mancher, der ein Haus mit Schulden baut, um dem Hauszins zu entrinnen; Mancher, der mit Schulden Land kauft, um keins mehr in Pacht zu nehmen.

Das Kaufen und Bauen ging leicht, aber das Behalten ist nun schwer, und sein ganzer Lebenslauf besteht oft

darin, daß er von Ast zu Ast springt, bis endlich einer der äußern Aeste unter ihm bricht.

Ich orgelte nun darauf los, um bald Organist werden zu können; und weil das Orgelen dem Hahn nichts machte, so trieb ich es halbe Nächte durch, und hängte das Weben immer mehr an den Nagel. Es verminderten sich auch nach und nach immer mehr die Geschenke. Ich führte zwar kein Buch darüber, und wog auch nicht das Wägbare vor den Kindern, wie es geschieht, aber ich mußte immer mehr Sachen kaufen, auch Milch und Brot; und wenn ich etwas zu kaufen kam, so gab es mir Niemand mehr umsonst; das war gut gewesen für einmal. Im Gegentheil forderte man mir manchmal mehr als andern Leuten, aus dem Grunde, ich könne meinen Lohn gar leicht verdienen am Schatten.

Die Leute gaben mir weniger, wahrscheinlich aus manchen Gründen. Im Anfang wollte jedes ein Zeichen thun, eine gute Meinung von sich erwecken, hinter den Andern nicht zurückbleiben, die Gunst des Schulmeisters gleichsam erkaufen. Auch der G'wunder, das armmüthige Wesen zu sehen, meine zwei Kaffeetassen zu zählen und den mangelnden Spiegel zu suchen, trieb manches Weib an, mir etwas selbst zu bringen, was es nicht durch die Kinder geschickt hätte; und was die Mutter erzählte, trieb auch die Tochter her, die das Gleiche sehen und auch den Schulmeister in der Nähe betrachten wollte. Diese Gründe fielen nun von selbst weg. Man wird sich alt und gleichgültig. Es entstehen aber auch bald allerlei Mißverhältnisse, erzeugt durch allerlei Gründe, von denen ich nur den anführen will, daß es noch eine Menge Leute giebt, die meinen, durch Geschenke kaufe sich ein Kind nicht nur von Strafen los, sondern es erkaufe sich damit das Vorrecht, daß der Schulmeister ihm mehr zeige als andern, es fleißiger überhöre, es höher stelle. Man kann sich den Zorn dieser Leute gar nicht vorstellen, wenn die Geschenke nicht in allen Beziehungen diese Wirkung haben, und namentlich, wenn ihr Lisabethli oder ihr Joggeli am Examen nicht obenan sitzen. Da vernimmt dann der Schulmeister

Herzensergießungen, die ihm die Augen übertreiben, und fühlt es in der Tischlade. Nun war ich kein alter Praktikus, sondern ein junger ehrlicher Anfänger. Man denke, wie viel ich in meiner Einfalt auf diese Weise gesündigt habe. Doch muß ich zu Entschuldigung meiner Bauern sagen, daß sie nicht die einzigen von dieser Race sind, sondern daß Leute, die auf große Bildung Anspruch machen, eben so gemein denken, oder nicht leiden mögen, wenn ihre Kinder weit unten sitzen, indem sie nie glauben, daß die Schuld ihrer Ungeschicklichkeit am Fabrikanten selbst liege, sondern sie der Methode des Lehrers zuschreiben.

Eine der wichtigsten Ursachen aber, warum man mir Geschenke entzog, war sicher meine Gastfreiheit gegen die Nachtbuben. Wenn am Morgen beim Essen ein Knecht oder ein Sohn die Bemerkung machte, gestern Abend habe er auch von diesem Brot gegessen, und es dann herauskam, daß es beim Schulmeister gewesen, so kann man sich denken, was die Alten sagten. Natürlich ists, daß man dem Schulmeister nicht Geschenke bringt, damit er die jungen Burschen anlocke und abfüttere. Wenn das so gemeint sei, war gewöhnlich der Schluß der Rede, so wollten sie es selbst essen, und wenn sie es nicht selbst möchten, so gebe es noch andere Lente, die es nähmen, als die Nachtbuben.

So wurde geredet im einfachsten Falle, aber es gab noch einen zusammengesetzten, dann ging es ganz anders los. Wenn von den Buben noch Bemerkungen gefallen waren über Brot oder Würste, z. B. Hanse Durs habe den Roggen nicht gespart; d'Grichtsäßi hätte früher auf sollen um zu kneten, sie liege, scheine es, gerne lang; z'Kreuz-Trini habe der Speck gereut, seine Würste seien trocken wie ein Sägemehl, es scheine z'Bannwartsfrau habe aber kein Geld gehabt, um Gewürz zu kaufen, man spüre in den Würsten nichts als Knoblauch; und wenn dann dieses beim Frühstück in allen Häusern verhandelt wurde, so kann man sich denken, in welche Wuth die Betreffenden gerathen mußten.

Denn so verhandelt zu werden wegen Würsten und Brot, die man noch dazu zum Geschenk gegeben, das ist mehr als ein Weib ertragen mag. Gutes Brot backen gehört zur Reputation einer Frau, und ist einer der kitzlichsten Punkte, darum muß ihr auch gewöhnlich der Mann dabei helfen. Wenn dann eine noch mästen kann und kücheln, und allfällig noch kämmen und ihre Haare flechten ohne fremde Hülfe, dann ist sie eine ausgespitzte (oder in alle Spitzli gestochene), wie man zu sagen pflegt, und sie trägt ihr Haupt so stolz, als wenn ein Basler oder Zürcher oder Berner Doktorhut darauf säße. Dann aber verhandelt zu werden und noch dazu von den Nachtbuben, wo einer nichtsnutziger ist als der andere, wenn es gilt, die Leute auszuführen, und von diesen in allen Häusern herumgetragen zu werden, das war eine Sache, welche die empfindlichste Seite traf, und welche natürlich der Schulmeister entgelten mußte. Nicht nur Die wurden erbittert, über welche die Kritik ergangen war, sondern auch die andern Bäuerinnen sagten: Nein, wenn das so gehen muß, so kann er sehen, wer ihm etwas bringt, in der Nachtbuben Mäuler will ich nicht, ich weiß, was die können, wenn sie bei einander sind, da ist einer schlimmer als der andere. Sie hatten Recht, sie kannten die Nachtbuben, die aber auch ehedem viel mehr Witz hatten, als jetzt, wie die übrige Welt auch, denn der Witz ist ein Kind der Natur und nicht der Kunst. Sie wußten, was die Nachtbuben alles anstellten, um hinter die innersten Geheimnisse einer Haushaltung zu kommen, um zu wissen, wie in jeder gekocht und handthieret werde, und was demgemäß von den Töchtern als künftigen Hausfrauen zu erwarten stehe. Es mochte eine halb aus Mißtrauen in ihre Kunst, halb aus Mißgunst, daß sie ihr Niemand ablerne, noch so heimlich alles thun, keiner Magd einen Blick in die Geheimnisse ihrer Kochkunst vergönnen, mochte um Mitternacht küchelu, die Nachtbuben kamen ehedem doch darüber, und erdachten sich dazu die lustigsten Streiche und scheuten keine Mühe.

Nachdem ich mich selbst so auf das Trockene gesetzt und doch fast täglich Ausgaben hatte, kam eines Tages ein Wägelchen vor das Haus, der Fuhrmann gab sich zu erkennen als Knecht bei dem Bauern, der mir das Bett geliehen hätte, und er komme, dasselbe abzuholen. Die Meisterfrau lasse mir sagen, sie bedürfte das Bett, sie ließen bauen und müßten viele Handwerksleute über Nacht behalten.

Ich mußte das Bett verabfolgen lassen, ohne zu wissen, wo ein ander Lager finden. Mir hätten nun die Augen aufgehen sollen, wie es einem gehe, wenn man sein Geld kindisch brauche, statt das Nöthige anzuschaffen; wie man in Verlegenheit kommen könne, wenn man jedes aufsteigende Gelüsten befriedigen wolle und sich selbst einzuwiegeln suche in Sorglosigkeit durch thörichte Rechnungen in die blaue Luft hinaus. Ich hätte böse über mich werden sollen, daß ich es darauf ankommen ließ, mir geliehene Sachen wegnehmen zu sehen und auf den Boden schlafen zu müssen, während ich gar füglich ein schönes Bett hätte anschaffen können, wenn das Handeln mit Tabakspfeifen, Uhren, Geigen, Klarinetten, Orgel und alles andere nicht gewesen wäre. Statt dessen wurde ich böse über die guten Leute, die mir über zwei Jahre ein Bett geliehen hatten, und sich endlich unterstunden, ihr Eigenthum zurückzufordern. Ich lief in ein Haus und klagte dort, wie unverschämt man es mit mir gemacht habe, und ersuchte um ein anderes Bett.

Die Leute waren nicht dumm. Sie halfen mir schimpfen, sagten, das müßten doch wüste Leute sein. Aber ein Bett zu geben, schicke sich ihr nicht diesen Augenblick, sagte die Bäuerin, sie habe die Ueberzüge aufgethan, um sie waschen zu lassen, und die Federn seien im Spycher. Aber an meinem Platz wollte sie sich nicht lange besinnen, sondern ein eigenes machen lassen. Ich werde wohl bald heirathen wollen, und ein eigenes Bett sollte ich doch dann haben. Ich solle nur die Kosten nicht scheuen, eine reiche Frau und eine schöne Ehesteuer werden

mir ja nicht fehlen. Unterdessen, bis das Bett fertig sei, könne ich bei ihrem Hans schlafen, er liege allein und hätte ein Bett wie eine Allment.

Das leuchtete mir ein. Ich lief über Hals und Kopf zum Krämer und wollte ein Bett kaufen, im Wahn, er habe deren vorräthig, so gut als geröstetes Kaffeepulver. Ich mochte eben nicht lange bei Hansen sein, er brauchte nicht zu wissen, wie oft ich des Nachts fort ging und wann ich wieder kam. Aber zu meinem großen Leidwesen wollte die Krämerin keine aufgerüsteten Betten haben; sie sagte: Ein jeder Mensch habe seinen Kopf, und wenn man eine Sache so habe, so wollen sie die Leute anders; aber die Sachen dazu hätte sie, Federn und was man sonst brauche, ich solle nur sagen, was Sorte ich wolle und wie viel von einer jeden. Du lieber Himmel, was man doch einem Schulmeister alles zumuthet! Nun sollte ich wissen, was und wie viel man zu einem Bett brauche! ich hatte mein Lebtag nichts anders von einem Bett gewußt, als daß ein Bett ein Bett sei, daß man darin schlafe, daß es weicher oder härter sein könne. Da fing die ge- gewandte und in den Leuten wohlbewanderte Krämerin (darum ist auch meist eine Krämerin besser als ein Mann, weil sie ihre Leute besser kennt und jeden nach seiner Art zu behandeln weiß, während der Krämer seine Waare besser kennt, aber die Menschen schlechter) an, mir vorzulegen und in die Weite und Breite zu erzählen, die einen Leute nehmen von dem, darum, die andere von jenem, und wieder darum; die einen brauchten so viel, und andere nur so viel. Sie flößte mir so viel Zutrauen ein in ihre Einsicht und Gutmeinenheit, daß ich auf ihren Rath alles ankommen ließ. Am Ende war ich aber wieder in großer Verlegenheit, wer mir das Bett nun machen könne? Auch da erbarmte sie sich und sagte: Sie kenne eine geschickte Näherin, wenn ich es begehre, so wolle sie mit dieser reden, und mir alles besorgen, wie wenn es für sie selbst wäre. Einen rechten Stein wälzte sie mir mit diesem

Anerbieten vom Herzen, und ich konnte ihr nicht genug für ihre Bereitwilligkeit danken.

Endlich kam mir doch in Sinn zu fragen: Was das alles dann koste? Du liebe, theure Zeit, wie fing es mir an zu grauen und zu gramseln, als sie bei dem Strohsack anfing, vom Unterbett zum Deckbett, von den Ueberzügen zu den Federn kam, immer eines theurer als das andere, so daß das Bett fast halb so theuer kam, als die Orgel. Trotz allem meinem Hochmuth und Leichtsinn konnte ich es doch nicht über mich erhalten, nicht ein Gesicht zu machen, wie ein Schaf, und mit beklemmter Stimme zu klagen: Das sei doch gar theuer, und ob man es denn nicht wohlfeiler machen könne? Die Krämerin sagte, man könnte wohl schlechtere Sachen nehmen, aber sie rathe es mir nicht, das Wohlfeilste sei am Ende doch immer das Theuerste. Ich mußte mich ergeben. Nun mußte ich aber mit schwerem Herzen bekennen, daß ich jetzt nicht Geld bei mir hätte, aber sobald mir eingehe, wolle ich bezahlen. Die Frau machte mir das Schuldigsein gar leicht, machte mir weiß, es pressiere ihr mit dem Gelde gar nicht, ich solle nur machen, wie es mir kommod sei, und wie die Redensarten alle heißen. So treiben es die Leute. Fängt man an, Schulden zu machen, so hält sich selten ein Mensch dafür, daß er nicht auf Borg gebe, daß er nicht warten könne, da ist lauter guter Bescheid, und kein Mensch mangelt Geld. Merkt man aber, daß der Schuldner in der Klemme sitzt, dann mangelt auf einmal Jeder Geld, und Jeder bestürmt ihn mit Vorstellungen, wie er in Verlegenheit sei, hier und dort zu zahlen habe, und es nicht machen könne, wenn er nicht bezahlt werde.

So machen es aber nicht nur Krämer oder gemeine Leute. Es rennen und fahren eine Menge Menschen in der Welt herum, und wenn man sie reden hört, allein zum Nutzen der Welt. Sie dringen ihre Waaren auf, als ob es keine solchen mehr gebe, um einen Spottpreis, wie sie sagen, blos um des Artikels los zu werden, oder weil sie es viel wohlfeiler geben könnten als andere Leute; und

ums Bezahlen brauche man sich nicht zu kümmern, sie seien gar nicht so geldhungrig wie Andere. Wenn dann das arme Krämerlein sich bethören läßt, so kömmt Waare mehr als er verlange, anders als er geglaubt, und ein Wechsel, ehe er daran denkt, und er kehrt die Beine gen Himmel, ehe er sichs versieht.

Mit Noth und Angst konnte ich den Macherlohn zahlen. Die Bettstatt blieb ich schuldig und nach und nach manches kleine Bedürfniß. Aber das muß ich sagen, wohl schlief es sich im eigenen Bette. Ich probierte es hinten und vornen, und immer da, wo ich war, lag ich am wöhlsten. Am Morgen konnte ich gar nicht daraus, und den ganzen Tag dünkte es mich, wenn es nur Abend wäre, daß ich wieder hinein könnte, und träumen könnte, wie Stüdin das Bett gefiele und die Orgel, und was ich aus den Kühen ziehen wolle?

Wie es mir aber mit Stüdin ging, wißt ihr; daß ich in der Klemme sitze, seht ihr; aber ich fühlte es damals noch nicht; fühlte es nicht, daß ich mir selbst den Boden unter den Füßen abgrub, nicht nur ökonomisch, sondern auch sittlich.

Siebentes Kapitel.

Wie ich mich in die zweite Klemme bringe.

Es wird Manchen vielleicht verwundern, daß ich zwei Kapitel durch von Sachen gesprochen habe, welche mein Amt gar nichts angehen, und kein Wort von der Schule selbst. Die Einen werden glauben, ich schreibe das um der Kurzweil willen nieder, die Leute lachen zu machen, wie man ehemals die Kalender machte; Andere werden böse werden und glauben, ich wolle geflissentlich die Schulmeister lächerlich machen, und schreibe aus Bosheit; und zum Beleg dieser Meinung werden sie eben die vorhergehenden und vielleicht auch die beiden folgenden Kapitel anführen. Urtheilt nicht vorschützig, Leute, ich schreibe, wenn ihr wollt, einen Kalender auf die alte Mode, d. h. ein Buch, welches Thorheiten enthält. Aber ich schildere diese Thor-

heiten nicht aus Bosheit, sondern um davon abzuschrecken. Darum schildere ich auch genau und vielleicht nur zu ausführlich die Folgen der Thorheiten. Zudem bin ich ja auch ein Schulmeister, warum sollte ich also meinen Stand erniedrigen, ausführen? Aber während ich schreibe und mir oft selbst der Gedanke kam, etwas zu verhüllen und zu verschönern, schwebt mir immer deutlicher die Wahrheit vor, daß ich tausendmal mehr zur Erhebung meines Standes beitrage, wenn ich meine eigene Erniedrigung treu und offen mittheile. Es sind nicht Alle gewesen wie ich, und werden es nicht Alle sein, aber Allen warten die gleichen Fallen, die mich zu Falle gebracht, Alle sind einmal jung, und am Ende nicht Alle gescheuter, als ich war. Allen diesen nun, wenn sie nämlich nicht vom Dünkel besessen sind, alle Weisheit mit sich auf die Welt gebracht zu haben, kann meine Offenheit manche Reue ersparen.

Darum auch bin ich in meiner Erzählung ganz dem Gange gefolgt, in den ich gerissen wurde. Ich habe das zuerst erwähnt, was mir die Hauptsache war, was meine Gedanken füllte, womit ich mich auszeichnen wollte, und das in Hintergrund treten lassen, was damals auch bei mir zurücktrat als Nebensache. Ich möchte hier gerne ein Kapitel schreiben von den Strömungen der Seele, oder vielmehr von den Strömungen, in welche die Seele auf ihrer Fahrt durchs Leben geräth. Ein stattlich schön Schiff fährt aus dem Hafen ins offene Meer, eine ferne Insel ist sein Ziel mit ihrem Gelde, ihren Früchten. Ruhig in unergründlicher Tiefe ist das Meer, heiter der Himmel, und laue Lüfte spielen in den Segeln, tiefe Furchen zieht das mächtige Schiff in den großen Wasseracker, in dessen Schooß kein anderer Saame fällt, als die Leichen der Schiffenden. Seine Richtung hat es erhalten, die Winde wehen es seinem Ziele zu. So meint der Unkundige. Rascher geht es auf einmal, es verdoppelt sich der Wellenschlag bei gleichem Winde, bei noch heitererem Himmel, wie durch Zaubergewalt ist der Lauf zum Fluge geworden. Es jubelt der Unkundige, sieht in Gedanken die Insel vor sich in

ihrer Herrlichkeit, träumt sich ihre Genüsse. Da kracht das Schiff und dröhnt, es beben und stürzen die Masten, wundgerissen hat sich der Kiel an einem Korallenriff, den Niemand gesehen, Niemand auf dieser Bahn erwartet hat. Es ergreift die Brandung das entmastete Wrack und wirft es an unwirthlichen, öden Strand. Es war eine Strömung, die unsichtbar das Schiff erfaßt, seiner Bahn es entrissen, es zertrümmert hatte, und mit ihm die Träume der Schiffenden.

Die Schiffer sind klug geworden, sie kennen des Meeres Strömungen jetzt, und immer mehr seine Riffe. Wenn sie dieselben auch nicht immer vermeiden können, so hilft ihnen der Compaß hindurch zum Ziele, denn sie verlieren nie das Bewußtsein, sie wissen immer, wo sie sind.

Jeder Mensch steuert sein Schifflein einem Ziele zu in bestimmter Richtung auf dem Ocean des Lebens. Hier sind auch Strömungen, die jeden erfassen, den meisten fehlen aber Karten und Compaß, die Retter auf dem Meere. Unkundige sind sie, die von diesen Strömungen nichts wissen, in ihnen sich nicht zu wahren wissen, die vielleicht jubeln, daß es lustig gehe, und Augenblicke später mit zerschelltem Haupte am Strande liegen. Vor solchen Strömungen ist kein Alter sicher und kein Stand; sie reißen mit sich die Jungfrauen und die Wittfrauen, den Kaiser und den Knecht; sie führen weit, weit weg von dem Ziele, nach dem man strebt, und man merkt es nicht; sie machen einen, der ein berühmter, hablicher Schulmeister werden will, zum Narren der Welt, zum Spott der Kinder, zur Beute der Schuldenböte, und er merkt es nicht, bis er alles wirklich geworden ist. Wie mit mir spielen sie mit Millionen, sie merken es nicht. Ihnen entrinnen könnt ihr nicht, aber wollt ihr in ihnen euer Meister bleiben, so lernt diese Strömungen kennen, sie gehen alle von euch selbsten aus, bald als Eitelkeit, als Sinnenlust, Geld oder Ehrgeiz, Liebe und Haß, Glaube und Unglaube. Dann behaltet das Ziel fest im Auge, den Kopf beisammen und Gott als Compaß; dann könnt ihr leicht erkennen, ob die

Richtung, in welcher die Strömung euch treibt, zum Ziele führt oder nicht. Wer einmal die falsche Richtung erkannt, ergreife das Ruder mit fester Hand, und den Lüften des Himmels biete er die Seegel auf neue Weise dar; und durch seine Kraft und des Himmels Hülfe durchschneidet er den gefährlichen Strom, meidet die Klippen, findet das Ziel.

Ich aber ward hingerissen im Strudel und wußte es nicht. Ich kannte die zehn Gebote. Aber was helfen die zehn Gebote, wenn man die Seele nicht kennt in ihren Kräften, ihren Schwächen, das Leben nicht kennt in seiner Schalkheit und Bosheit? Was helfen Himmel und Hölle gegen thörichtes und sündiges Treiben, wenn man die Seele in der Thorheit läßt, in ihr unbesorgt die Nacht der Sünde läßt?

Gar viele Menschen kennen die Namen von Tugenden und Lastern, aber sie erkennen sie im Leben nicht, noch viel weniger in der eigenen Seele. Mich dünkt, eine Geographie der Herzen thäte eben so Noth, als eine von Spitzbergen, und die Lehre und Geschichte der Seele wäre eben so wichtig, als die Lehren von Flötz- und Urgebirg und die Geschichte der drei Söhne Noahs. Alles Sicht- und Tastbare soll das Kind kennen lernen, Mädchen sogar die Anatomie des menschlichen Körpers sehr genau, aber zum Reiche der Geister giebt man ihm den Schlüssel nicht, die Kenntniß der eigenen Seele. Aber was man nicht hat, kann man nicht geben.

Ich hatte also meinen Wunsch und mein Ziel mir wissentlich nicht verändert. Ich wollte ein berühmter Schulmeister sein; aber außer diesem Ziele, in täuschender Nähe, stellten sich mir andere Punkte auf, nach denen meine Lust steuerte, mir auch unbemerkt. Ich wollte ein Junger, ein Lustiger sein, ein Hübscher und Kurzwyliger, wollte eine reiche Frau, wollte, daß mich die Leute hoch hielten über alle Andern aus. Diese Wünsche lagen also zum Theil neben dem eigentlich aufgesteckten Ziel, zum Theil nicht, aber den einzigen Weg, auf dem ein ehrlicher Mann ein

ehrlich Ziel erreicht, den Weg der Berufs- und Pflichttreue, den ging ich nicht; ich folgte eben den Strömungen, und meinte ans gleiche Ziel zu kommen und noch viel leichter. Der Weg der Treue ist schnurgerade, macht keine Biegung weder zur Rechten noch zur Linken, wie auf einer Chaussee scheint man trotz aller Mühe nicht vorwärts zu kommen. Dem jungen Blut ist ein solches Wandern gar langweilig, darum rennet es auf Seitenwege und — verirrt sich.

Den ersten Winter durch ging es recht, recht gut. Ich war fleißig, und obgleich ich wob, immer der Erste in der Schulstube. Obgleich ich mir viel einbildete, bildete ich mir doch nie ein — wie es Bursche giebt — daß ich in einer Stunde die Kinder mehr lehren könne, als andere in zwei; bildete mir nie ein, daß wenn ich die Schule erst um dreiviertel auf zehn anfinge, es noch lange so viel abtrage, als wenn es Andere um halb neun thäten. Auch war der Pfarrer zufrieden am Examen, nur tadelte er, daß die Kinder nicht stille genug und so wenige Examenschriften da seien. Da die Vorgesetzten aber gar rühmten und sagten, Kinder seien Kinder, und man könne nicht alles erwehren, so ließ ich mir wegen des Pfarrers Mahnung nicht graue Haare wachsen.

Auch das ärgerte mich nicht mehr so, wenn die andern Schulmeister des Sonntags mich gemeinsam aufs Korn nahmen und durchhechelten, als ob sie förmlich im Bunde stünden gegen mich. Es war der natürliche Bund, in dem gewöhnlich alle in einem bestimmten Kreise Angestellten oder Arbeitenden gegen den zuletzt unter sie Tretenden sind, wenn er nicht die besondere Klugheit hat, gar demüthiglich zu thun und an einen der Aeltern ganz eigends sich anzuschließen, als des Rathes und der Führung bedürftig. Es ist der Bund der pomadigen Gewohnheit, die durch den Neuling fürchtet beunruhigt, und der ängstlichen Eitelkeit, die fürchtet, durch ein neues Licht verdunkelt zu werden. Und wenn die Männer an einen solchen Bund nicht dächten, so müssen sie unwillkührlich daran, aufgestachelt von den Weibern. Wenn ein Weib dem

Manne im Hause des Tages schon hundertmal Lümmel sagt, so will sie doch außer dem Hause eitel auf ihn sein, und keiner soll ihm ins Licht stehen. Die Weiber fühlen es, daß sie eigentlich nur die Planeten sind, die das Licht von der Sonne haben, d. h. vom Mann, daß ihre Stellung und Ehre in der Welt durch die des Mannes bedingt ist; sie fühlen es, aber sie denken es selten und bekennen es nie.

Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich ihnen erzählte, wie manche Wurst ich in dieser Woche bereits gegessen, und wie manche ich noch im Küchenschrank hätte, wie viel ich eingeladen worden und was ich alles zum Heimtragen bekommen. Daß solche Erzählungen sie nicht zuckersüß stimmten gegen mich, und daß ihre Weiber, wenn sie dachten, was noch alles in ihren Schränken Platz hätte, welches Niemand bringen wollte, sie nicht besänftigten, und daß sie mit Luchsaugen mein Thun bewachten und manche bittere Bemerkung mir auf nicht unfruchtbaren Boden fallen ließen, das kann man sich leicht denken. Das war mir aber ganz gleichgültig, ich dachte: Reden die nur, schaden thun die dir nicht, es müßten andere Kerls sein, wenn sie dir ins Licht stehen wollten. Denen willst du zeigen, wer du bist.

Daran dachte ich aber nicht, daß ich mir selbst ins Licht stehen könnte, so daß sie nichts zu thun hatten, als mit den Fingern auf mich zeigen und schreien: Seht, seht; aber haben wir es nicht immer gesagt!

So wie ich nach und nach von einer Sache nach der andern, welche die Schule nichts anging, angedreht wurde, so ging auch ein Stück meiner Seele nach dem andern aus der Schule fort, bis endlich nur noch der Leib in derselben war.

Pfeifen und Uhren waren es zuerst, die meine Gedanken oft gefangen nahmen. Ich sann an einen guten Handel, während ich mit einem Kind buchstabirte, und überhörte seine Fehler, und wenn ich construirte, so fiel mir ein: ob meine Uhr wohl noch gehe, oder ob die Ta-

bakpfeife Lust habe. Mein Musiziren steckte mir später noch tiefer im Kopf, und ich klarinettete oft in Gedanken einen Tanz, während die Kinder lesen sollten. Aber als später das gesellschaftliche Leben mich so recht gefangen nahm, als mein Sinn nur nach Mädchen, nach einer reichen Frau sich richtete, verlor ich alle Aufmerksamkeit für die Fortschritte der Kinder, alle Lust, bei ihnen zu sein. Unerträglich langsam schlichen mir die Schulstunden vorüber, ich mochte nicht warten, bis ich meinen Gedanken nach konnte, die vor irgend einem Fenster stunden oder an einem Abendsitze saßen. Nun ist aber ein himmelweiter Unterschied, ob man mit Leib und Seele bei einer Sache ist, oder nur mit dem Leibe. Nehmt den gemeinsten Handwerker, nehmt den Rechenmacher, und laßt ihn mit innerer Lust und Freude an einem Rechen arbeiten; dieser kömmt gewiß viel niedlicher und zierlicher heraus, als ein Rechen, den einer gemacht hat, um eben ein Rechen zu machen und vier Batzen zu verdienen. Seht einer Magd zu, die mit Lust einen Garten bearbeitet, und einer andern, die ihr Tagwerk ableiert und nicht warten mag, bis es Feierabend läutet; so werdet ihr sehen, wie Pflänzchen und Blüthen die Lust der Fleißigen zu empfinden, zu vergelten scheinen im fröhlichem Grünen und Blühen, während der Garten der andern und jegliche Pflanze derselben bedenkliche Maasleidigkeit abzuspiegeln scheint. Wollt ihr das noch deutlicher sehen, so betrachtet ein Gemälde, welches hervorgetreten ist aus dem Geiste eines geistig Schaffenden, und ein anderes, das nur der Pinsel gemacht hat. Bei dem ersten tritt euch aus der todten Leinwand etwas Unnennbares entgegen, es spricht zu euch, es regt euch auf; es ist Geist des Künstlers, den er hineingezaubert hat in das Bild; es ist ein geistig Leben da, welches unwillkührlich auf euer geistig Leben anregend einwirkt, es beherrscht und hinreißt. Während bei dem gepinselten Gemälde alles regelrecht gezeichnet und gefärbt da steht und liegt, aber man sieht, es ist eben nur gefärbt und gezeichnet; man sieht, daß es die Hand und nicht der Geist gemacht. Ledern

und hölzern hängt das Ding da; mag es auch dem Auge gefallen, man geht doch kalt vorüber und fühlt nachher keinen Wiederklang desselben in der Brust. Leset ihr Bücher? Nun wohl, habt ihr da keinen Unterschied empfunden? Sind euch die einen nicht kreuzlangweilig vorgekommen, wie gelehrt und nützlich sie auch sein mochten. Stund da wohl ein schöner Spruch schön am andern, aber einer nach dem andern vergaßt ihr wieder. Und andere Bücher laset ihr mit Wohlbehagen durch, es war euch behaglich dabei, vielleicht schaurig, aber sie gingen durch euch wie Haferbrühe und hinterließen nichts als etwas Schleim. Gab es aber nicht auch Bücher, die euch ergriffen mit ganz eigener Gewalt, die euch fest bannten an sie, daß ihr sie kaum aus den Händen bringen konntet und noch viel weniger aus dem Kopf; die euer ganzes Wesen aufwühlten, wie der Sturm das Meer; die ein eigen Feuer in euch anzündeten, daß ihr nach den Köpfen griffet, ob nicht auch feurige Zungen denselben entsprühten; die eine süße Wonne in eure Herzen gossen, eine Labung, für die ihr keine Namen fandet? Die erstern sind Bücher, welche man mühselig aus der Feder drückt, wie ein Huhn das Ei, oder welche man von sich gehen läßt, damit eben etwas gehe. Die Einen schreiben, schnaufend und schwitzend, träumend von Unsterblichkeit, und haben das Schicksal der Frösche vergessen, die fliegen wollten in den Mond. Andere schreiben ums Futter, Futter für die kurze oder lange Weile. Sie wecken beide nicht Geist, wecken nicht Leben, sie selbst haben darum auch nur ein kurzes Leben. Jener letztgenannten Bücher Geburt ist wunderbar. Wie Minerva aus dem Kopfe ihres Vaters sprang, geharnischt und bewehrt; wie aus dem Schoß der Erde die Quelle strömt, süß und stark; wie aus der schwarzen Wolke der Blitz zuckt, feurig und zündend, begleitet von des mächtigen Donners mächtiger Stimme, die die Welt aus dem Schlafe ruft; so werden diese Bücher geboren. Des Geistes Brausen erfüllt ihre Väter, des Geistes Blitz erleuchtet sie, des Geistes Strom ergreift sie, und geboren ist, was Geister er-

wecken, Leben erzeugen und selbst nicht sterben wird, als des Geistes geistig Kind.

Was ist eigentlich nun ein Lehrer anders als ein geistiger Vater, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in den ihm anvertrauten Kindern. Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken, das jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand auf rechte Weise. Ein eigenes Licht soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust, damit es dort nicht dunkel bleibe, öde und leer, oder aussehe wie in einem Magazine, wo viele Waaren liegen und keine gebraucht wird, wo es nur von Zeit zu Zeit heller wird, in trügerischem Scheine einer Laterne, die man hineinträgt zuweilen, aber immer wieder hinaus. Das ist der Schule höchste Aufgabe. Aber aus Nichts wird Nichts, und wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren; wo kein Geist ist, da wird auch keiner gezeuget. Wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geist, wo er seine ganze Seele hineinlegt in sein Wirken, da seht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Gesichtern der Kinder, wie Nordschein und Morgenröthe. Alle Züge werden lebendiger, über die Augen verbreitet sich ein eigener Glanz und jegliche Bewegung zeuget von neu erregtem geistigen Hunger und Durst. Was dieser Lehrer auch treiben mag, und sei es nur das trockene Buchstabenschreiben, so wird auch hier es rege und rührig sein, und die Kinder werden gedankenvoll und nicht gedankenlos die Linien ziehen.

In einer solchen Schule blüht für den, der eben Menschen sucht und nicht Magazine, eine wahre Seelenfreude, während sie für die Schulpedanten ein wahres Aergerniß sein kann. Es geschieht manchmal, das so recht innig belebte Lehrer des Stoffes nicht Meister sind oder ihn auf eine wunderliche Weise vorbringen; es geschieht, daß die Schüler beim Abfragen nicht Sylben um Sylben wiedergeben können unverdaut und darum eben ohne Abgang. Da muß man dann den Sylbenstecher und den Terminologienheld betrachten, der freilich nicht Geist hat, aber in seinem

Gedächtniß lange Worte an einen langen Faden gezogen, die, sobald man an ihm rupft, von ihm gehen, wie von einer Gans Speckbrocken, die man an langen Faden gezogen. Wie der seine Oberlippe höhnisch zieht, wie er von einem Bein auf das andere steht, mit dem Kopfe wackelt, einen Finger um den andern zwischen die Zähne stößt, sich räuspert, kurz dem Publikum alle möglichen Zeichen macht, damit es ja inne werde, daß er keine Schuld habe, seine Hände wasche über solche Seichtigkeit und Verkehrtheit! Und daß er ein ganz anderes Kameel sei, und das Ding verstehe, giebt er zu verstehen in unverblümten Zeichen und etwas verblümtern Worten. Damit meine ich aber nicht, daß der Lehrer des Stoffes nicht Meister sein solle; meine nicht, daß er nicht auch den Stoff auf bestimmte Weise den Schülern beizubringen habe; meine nicht, daß er blos salbadern und schwadroniren solle, bewahre mich! aber ich behaupte nur, daß der Geist die Hauptsache auch in der Schule sei, und um so viel mehr werth als das Uebrige, akurat als die Seele mehr werth als der Leib ist. Es ist auch ganz eigenthümlich, wie in solche Schulen die Kinder hineingezogen werden, wie sie zum Fest für sie werden, und die Eltern mit Schlägen und Fluchen sie nicht vom Besuch abhalten können, und wie ihnen die Zeit vergehe wie ein Augenblick, und allemal die Stunden ihnen zu schnell zu Ende sind. Da zeigt es sich, wonach die menschliche Natur sich eigentlich sehnt, hungrig und durstig ist.

Hat der Lehrer nicht Geist, oder ist er sonst mit seinem Geiste nicht dabei, nicht dabei mit ganzer Seele, so verbreitet sich eine gewisse Schläfrigkeit über die ganze Schule, in jeder Bewegung, jedem Blick liegt eine bleierne Mattigkeit, und bleiern schleichen die Stunden vorbei. Die natürliche kindliche Lebhaftigkeit sträubt sich gegen dieses unbehagliche, schläfrige Wesen, und sucht durch allerlei Possen und Streiche sich wach zu erhalten, denn ein bedeutender Theil der Schulunzucht ist gar nichts anders, als Sträuben gegen den Schlaf und ein Zeugniß gegen den Geist des Lehrers. Die einen Lehrer wissen mit Stock und Strafe eine ge-

wisse Ordnung und Zucht zu erzwingen, und der jugendliche Geist wird in spanische Stiefel gethan und in finstern Kerker gesetzt, um traurig zu verkümmern. Wahrlich, da will ich den Lehrer zehnmal lieber, der mit dieser Schulunzucht gar nichts mehr anzufangen weiß, sondern halt muß die Kinder walten lassen, daß es ein Graus ist. Es ist aber merkwürdig, wie man alsobald angesteckt wird, sobald man nur einen Augenblick einen Fuß in eine solche Schule setzt. Man wird schläfrig, wird zerstreut, müde, sieht an die Uhr, und wenn man schon wieder lange an freier Luft ist, kann man doch den beständig gähnenden Mund nicht zubringen.

Eine solche Schule erhielt ich nach und nach. Die Gefangennehmung meines Gemüthes durch andere Dinge war die Ursache. Meine Amtsbrüder glauben mir vielleicht nicht, wie unendlich wichtig es ist, sich ein frei und froh Gemüth zu bewahren. Das giebt sich aber selten von selbst, eben wegen den Strömungen der Seele und den Winden des Lebens; es braucht Selbstbewußtsein, Kraft und Glauben. Aber auch die übrigen Menschen erkennen die Wichtigkeit dieses Satzes nicht, sie würden sonst nicht Elend, Noth, Mangel auf den Lehrer hetzen, die seine Seele mit Sorgen bewölken, in Kummer ersticken und seinen Geist zwischen Erdäpfelschalen zappeln lassen.

Doch nicht nur meine Seele fing an meiner Schule zu fehlen, sondern auch der Leib. Meine Stunden hielt ich nicht mehr fleißig. Ich verschwatzte mich beständig. Vor diesem Hause hatte ich noch das zu b'richten, vor einem andern jenes; hatte mich zu necken mit diesem oder jenem Mädchen. Sah ich während der Schule irgend einen Kameraden beim Hause vorbei gehen, so konnte ich mich selten enthalten, hinaus zu schießen, mit ihm eine Abrede zu treffen, ihn zu fragen: wie er mit seinem Mädchen stehe. Oder ihm zu erzählen, wie es mir ergangen, oder wie ich die Gefahren auf meinen nächtlichen Fahrten überstanden. Verständlich machte ich mich groß, verschwieg meine Seelenangst, und machte Bülletins, so gut wie Na-

poleon auf seinem Rückzuge von Moskau. Nun waren es gewöhnlich meine eigenen sogenannten guten Freunde, die mir die Streiche spielten, und die dann eine wahre Herzensfreude daran hatten, mich eine Geschichte machen zu hören über etwas, das sie so gut wußten wie ich. Man kann sich denken, wie viele Zeit sich also verplappern läßt. Und wenn ich auch in der Schule war mit meinem Leib, so taugte er doch selten etwas. Der Mensch bedarf des Schlafes. Derselbe ist eine der größten Wohlthaten Gottes. Es bringt Frieden dem Leidenden, Vergessen dem Betrübten, Ruhe und frische Kraft dem Müden. Wahrlich, ohne Schlaf würde jedem Menschen das Leben, über dessen Kürze wir klagen, viel, viel zu lang sein. Ruhe und Schlaf für Leib und Seele bedarf besonders der, welcher stillerer Beschäftigung sich hingeben muß. Der Knecht, der Bauer, die nicht geschlafen haben, können füglich holzen und mähen, dreschen und hacken. Aber laßt sie eintreten aus der Tenne, dem Acker in die warme Stube, laßt sie von bedeutender Anstrengung übergehen zur stillen Beschäftigung, so wird der Schlaf in wenigen Augenblicken sie übermannen. Welche traurige Figur spielt nun ein Schulmeister, der um Mitternacht oder gegen Morgen nach Hause gekommen ist und wenige Stunden geschlafen hat? Gewöhnlich verschläft er sich, oder erhebt sich nur mit der größten Anstrengung, hat manchmal nicht Zeit, sich etwas zu kochen, zu essen, nicht Zeit, sich zu kämmen, zu waschen (und ungewaschene und ungekämmte Schulmeister sind häßliche Dinger), und kömmt mit verblendeten Augen auf eine Weise in die Schule, daß die Kinder einander anstoßen und zuflüstern: Unser Schulmeister ist heute aber struppicht. Nun ist es ihm, wie wenn er nicht nur Blei in den Augenliedern, sondern auch in allen Gliedern hätte; er dehnt sich, er gähnt, er macht, was er kann, und kann sich doch des Schlafes fast nicht erwehren. Man denke sich nun, wie das eine liebliche Sache ist und eine kurzweilige, wenn ein Kind buchstabiren soll und ungeschickt thut, und ein Schulmeister schläfrig und darum auch übellaunig ist,

wie da die Beiden sich auf strenge Weise plagen müssen! Man denke sich das Fragen überhören, das Lesen, so wie es viel getrieben wird, an sich schon einschläfernd, und nun noch während der Schulmeister mit dem Schlafe kämpft, wie erweckend das sein muß.

Man denke sich überhaupt, wie es in einer Schule zugehen muß, wo der Schulmeister mit dem Geiste nicht da ist und mit dem Leibe nichts taugt! Man achtet viel zu wenig darauf, sich den Leib munter zu erhalten. Man denkt nicht daran, daß vielleicht hundert Kinder dadurch einen Tag verlieren, der ihnen zu ihrem Heil von ihrem Schöpfer geschenkt ist. Hundert Kinder einen Tag verlieren, um einer von Einem durchschwärmten Nacht willen, wahrlich, dieses Wort sollte gewichtig klingen Allen, an deren Gewissen überhaupt etwas anklingt. Ach, und es giebt später der Nächte genug, wo dem Schulmeister ohne seine Schuld der Schlaf fehlt, die Glieder matt, die Augen schwer werden; wo er nicht sein kann, wie er gerne sein möchte am Tage; wo wieder vielleicht hundert Kinder einen Tag verlieren, weil der Schulmeister eine Nacht verloren. Die werden ihm sicher nicht angerechnet werden, aber sollte er doch um ihretwillen nicht um so geiziger sein mit den Nächten, deren Verwendung in seinem freien Willen liegt, um so vorsichtiger dafür sorgen, daß die Kinder keinen Grund haben, einander zu stoßen und zu sagen: Unser Schulmeister ist heute aber übel z'weg.

So war ich bei und in meiner Schule, darum ging es nicht gut; aber noch eine andere Ursache kam dazu, daß es immer schlechter und schlechter ging.

Die Kinder hatten nämlich immer weniger Achtung, oder wie die Leute sagen, Furcht vor mir, und daher auch kein Zutrauen, keinen Gehorsam, keine Liebe. Die Kinder haben einen eigenen Instinkt, der ihnen sagt, ob dem Schulmeister etwas an ihnen gelegen sei, ob er begehre, sie weiter zu bringen. Wo sie diesen Willen, diesen Eifer nicht bemerken, da bemächtigt sich eine Art Widerwillen der Kinder, sie fühlen, ohne daß sie sich dessen bewußt

werden, wie ihr Wohl versäumt wird, und dieses Gefühl erzeugt eine feindselige Stimmung. Ferner muß dem aufstrebenden, alle Augenblicke aufblitzenden Eigenwillen der Kinder ein Gewicht entgegen treten, das alle Augenblicke und nach allen Richtungen gleich schwer drückt gegen der Kinder Eigenwillen und Ungehorsam. Eine ruhige Festigkeit muß den Kindern gegenüber stehen, welche sich nicht durch die Listigkeit der Kinder bethören, nicht durch Liebkosungen einschläfern, nicht durch Trotz ermüden oder erschrecken läßt.

Des Lehrers ganzes Benehmen muß nie erscheinen als Folge besonderer Aufregung, sondern als Nothwendigkeit. Es muß den Kindern einleuchtend werden: der Lehrer könne gar nicht anders sein in diesem und jenem Falle, als er eben ist. Gerade dieses Feste, Unerschütterliche, Ruhige wird dem flüchtigen, erregbaren Kinde die meiste Achtung, den meisten Gehorsam einflößen, es wird sich mit einem wahren gläubigen frommen Vertrauen vor diesem Lehrer beugen. So war ich aber nicht, sondern eher das Gegentheil. Tage lang ließ ich alles schlitten; ward dann wieder einen halben Tag streng, strafte einen Fall heute, aber morgen nicht; befahl hundertmal, ohne einen Gehorsam zu erzwingen, manchmal ohne nur darauf zu achten, ob er geleistet werde. Ward der Lärm zu groß, so ließ ich, wie an vielen Orten gebräuchlich ist, ein: „Still! wollt ihr still sein oder nicht"! erschallen, und fuhr dann in meiner Sache fort, ohne mich zu achten, wer Lärm gemacht und wer ihn noch forttreibe. Ich drohte viel, führte aber selten eine Drohung aus, sondern sagte: Für das Mal mag es noch angehen, daß nächste Mal aber, dann soll's losgehen! Und das Kind machte es wieder, und ich drohte wieder. So waren im Grunde die Kinder Meister und nicht ich, und sie hatten mich deshalb nicht einmal lieb. Ich galt, und mußte es später oft hören, für einen gar schrecklich Ungerechten und Partheiischen. Im Anfang ganz sicher aus keinem andern Grunde, als weil ich Allen drohte und nur Einige strafte. Ich strafte

diese nicht deswegen, weil ich sie besonders auf dem Korn hatte oder ihre Eltern, sondern nur, weil ich entweder in einer besondern Stimmung war, oder es endlich wieder einmal nöthig fand, ein Exempel zu statuiren. Natürlich aber fand das Kind, das um einer Sache willen gestraft wurde, welche zwanzig andere ungestraft begangen hatten, es müsse ungerecht leiden, das Gleiche hätte den andern auch gebührt. Und wie die Leute dann sind, sie grübeln nach den Ursachen, warum ich gerade ihr Kind gestraft. Bald glaubten sie, es sei wegen ihrer Armuth, oder weil sie mir nicht Geschenke gebracht, oder weil ihre Tochter nichts von mir wolle. Und waren sie reich, und hatten mir Geschenke gebracht, und ihre Tochter hatte mich freundlich angesehen, so begehrten sie erst recht auf und sagten: es hilfe alles nichts mehr, ich sei nicht mehr zu befriedigen. Es wäre Zeit, mit mir bei Seite.

Später kam ich in eine immer gereiztere ungleichere Stimmung, kam in eine Menge Mißhelligkeiten, und während dieser Zeit glaube ich allerdings manchmal ein Kind den Groll haben entgelten zu lassen, welchen ich gegen seine Eltern oder Geschwister hatte. Ich glaube es, denn ich konnte mich nicht enthalten, manchmal gegen ihre Angehörigen den Kindern in der Schule Stichwörter aller Art fallen zu lassen, was immer ein Zeichen zu sein scheint, daß die Kinder zu Sündenböcken gemacht werden. Ich sage, ich glaube es, denn mir bewußt war ich damals dessen nicht, und wenn mich Einer der Partheilichkeit beschuldigte, so begehrte ich gar tüchtig auf, und behauptete, ich halte alle Kinder gleich und ich glaubte es auch; aber Eins merkte ich nicht.

Ich merkte nämlich nicht, daß es eine Menge Brillen giebt verschiedener Art, gefärbt durch Liebe oder Haß, schön roth und gelb und veilchenblau, schön schwefelgelb und dunkelgrau, und daß durch solche Brillen die meisten Menschen sehen, und nicht durch die eigenen Augen. Man nennt das in der gewöhnlichen Sprache: eine Sache mit verschiedenen Augen ansehen. So sieht man eine Sache heute

veilchenblau und morgen dunkelgrau, und die gleiche Sache an der einen Person schön roth, an einer andern Person aber kommt sie einem schmutzig gelb vor, eben je nach der Brille, durch die das Auge sieht. Wer sich selbst klar und vor den Menschen achtenswerth werden will, muß das Dasein solcher Brillen kennen, und wachen und beten, daß sie ihren Sitz nicht auf seiner Nase nehmen. Besonders dem Lehrer sind sie zum größten Verderben. Sie machen ihn ungerecht, partheiisch, und er weiß es nicht. Sie empören kindliche Herzen gegen ihn, und erzeugen in ihnen bittern Groll gegen erlittene Ungerechtigkeiten. Darum muß der Lehrer alle Tage sorgfältig seine Nase untersuchen, ob er alle seine Kinder mit dem ruhigen klaren Auge des Verstandes an- und durchschaue und nichts Drittes zwischen ihn und das Kind getreten sei, weder eine Wurst, noch keine Wurst?

Nun that ich dieses nicht; ich wußte nichts von diesen Brillen und handelte also ganz sicher ungerecht. Einem Lehrer, den die Kinder achten, verzeihen sie noch Manches, verzeihen ihm einzelne Aufwallungen und Uebereilungen; und gut geartete Kinder werden es sorgfältig verschweigen, sollte dieser Lehrer sie auch einmal hart behandelt haben ungerecht. Dieser Zug im Kinde ist wirklich recht rührend, weil er von selbst sich entwickelt, und gewöhnlich unbeachtet, unbemerkt bleibt. Wenn aber ein Lehrer der Kinder Achtung verscherzt hat, dann dulden sie nichts mehr von ihm, wollen nichts von ihm annehmen, haben weder Vertrauen zu ihm, noch Glauben an ihn. Es bemächtigt sich ihrer eine unglückliche Tadelsucht, ein Geist des Kritisirens, indem ihnen durchaus nichts recht ist, was der Lehrer sagt oder macht. Sie setzen alles in Zweifel, wollen alles besser wissen, machen über ihn sich lustig, und verlachen ihn zu Hause oder verklagen ihn.

Die Achtung vor mir hatten sie aber nicht nur durch mein ungleiches Betragen in der Schule verloren, sondern auch durch mein Benehmen außer der Schule. Die Kinder sahen mich an den Abendsitzen, hörten, wenn ich sagte: Vom Schulmeister mag ich jetzt nichts hören, den habe

ich zu Hause eingeschlossen, den habt ihr jetzt nicht zu scheuen. Sie sahen mich den Töffel machen, und hörten dann, wie man mich zum Besten hielt. Sie hörten von den Alten, daß man auf diesem Treiben gar nichts halte, während man mich doch darin bestärkte; daß man sagte: Für einen Schulmeister treibt er es doch zu arg. Sie wurden gefragt, wie ich ein Gesicht in der Schule gemacht und ob ich schläfrig gewesen sei?

Am nächsten Examen tadelte mich der Pfarrer scharf, und ließ einige verblümte Sticheleien über meine Aufführung laufen. Ein alter Vorgesetzter ließ etwas merken von Partheilichkeit, die Andern schwiegen still. Das machte mich nun fuchswild, ich war durchaus blind über den Zustand, in dem ich war, blind über meine Fehler, und glaubte Ruhm und Ehre von Jedermann fordern zu können. Ich klagte von Haus zu Haus über die mir widerfahrene Unbill; klagte über die Bosheit der Kinder, klagte über manche Eltern, und schloß gewöhnlich meine Rede mit dem Wunsch: ich möchte den sehen, der es besser machen könnte, einmal der Pfarrer würde es nicht sein, der wisse nicht was Schulhalten sei. Jedermann gab mir noch recht, und machte mir den Kopf noch größer und schimpfte vielleicht noch selbst über die eigenen Kinder: es sei nichts mit ihnen anzufangen; — während man diese Kinder gegen mich aufwies, mich vor ihnen ausmachte, oder wenigstens in den Reden über mich kein Blatt vor den Mund nahm.

Zu dieser bereits gereizten aufbegerischen Stimmung kam nun noch die Geschichte mit Stüdin. Die schlug mich gar nicht nieder, wie sie es zwei Jahre früher gethan hätte, sondern sie brachte mich furchtbar auf — so wunderbar kann sich ein Gemüth in kurzer Zeit verändern, und besonders ein schwaches. Ich schämte mich nicht, sondern ich ergriff jede Gelegenheit, um zu erzählen, wie wüst Studi es mir gemacht, wie hochmüthig und brutal Stüdi's Vater sich betragen und wie sie sich noch einst reuig sein werden. Die Leute hatten ihre Galgenfreude

an dieser Erzählung, und allenthalben brachte man mich darauf, und Anfangs ließ sich manches Mädchen mit mir an, nur um den ganzen Hergang pünktlich zu vernehmen und den Buckel voll über mich lachen zu können. Wäre ich nicht eine Art Dorfnarr gewesen, die Leute hätten mich schon gesetzt, d. h. mir zu verstehen gegeben, was sie von mir hielten; so aber wollten sie sich den Spaß nicht selbst verderben. Ich wollte Stüdin zeigen, daß es nicht die Einzige in der Welt sei; und wenn man sich einmal das Heirathen in den Kopf gesetzt hat, und nicht ein Herz ins Herz, so machen einen Körbe nur hitziger. Zudem fingen die Schulden mich an zu drücken, und die zu bezahlen hatte ich eben auf eine Frau gerechnet, und nicht auf Arbeitsamkeit und Sparsamkeit.

Achtes Kapitel.

Wie man hungrigen Vögeln Lätschen stellt.

Diesen Zeitpunkt benutzte ein schlaues Weib gar schlau. Es war eine Wittfrau in ihren besten Jahren, wie man zu sagen pflegt, d. h. zwischen 40 und 50, rüstig und appetitlich noch. Ein Mundstück hatte sie wie eine Schlange, und eine Tochter, die ihr gar wohl glich. Sie hatten ein Häuschen im Dorfe gemiethet, welches ein wenig bei Seite lag, pflanzten da ein wenig und handelten mit Garn und Faden. Sie liefen an mehrere Märkte und hatten bei allen Händlern recht gute Bekanntschaft. Mit den Leuten im Dorfe hatten sie scheinbar wenig Gemeinschaft; sie wurden verachtet, und wenn die Buben dem Mädchen etwas zu leid thun konnten, so sparten sie es nicht. Wenn zufällig ein Mann mit dem Garnlise redete, auf dem Markt ein Stück mit ihm ging, und seine Frau vernahm es, so hatte der acht Tage Leidens genug. Allgemein hieß es, sie verfressen und vernaschen ihren Verdienst, und man könne einst sehen, wie das herauskommen werde. Ich hatte, da sie keine Kinder zur Schule schickten, mich ihrer wenig geachtet, und viel-

leicht kein Dutzend Worte mit beiden geredet. Diese Frau wußte aber doch recht gut, wie die Sachen im Dorfe stunden, wußte aus denselben gar oft ihren Nutzen zu ziehen, wußte insgeheim Männern und Weibern zu dienen, oft Mann und Weib zugleich, und verrieth keins dem andern; wo sie Nutzen sah, da konnte sie verschwiegen sein, wie keine. Die wußte nun, wie es mir mit Stüdin gegangen war, wußte, daß ich nirgends z'Platz kommen konnte und doch immer heirathssüchtiger wurde, kannte meine Schulden; denn was weiß eine solche Frau nicht alles? Sie fing an freundlicher zu werden, wenn sie bei meinem Hause vorbeiging, mir irgend einen Scherz anzuwerfen, oder meine Meyen zu rühmen. Wie zufällig blieb sie einmal stehen und sagte: Es käme ihr just z'Sinn, sie könnte mich das auch fragen. Sie möchte ein Stücklein weben lassen und hatte gehört, ich sei ein b'sunderbar geschickter Weber. Die Weber seien heutzutage schlimme Leute, wenigen sei zu trauen, zu mir hätte sie aber den Glauben. Ich hatte bald ein Stück ab und kein neues bestellt, fühlte wohl, daß ich etwas verdienen sollte, und die Lise that so manierlich und glatt, daß ich ihr nicht absagen konnte, sondern versprach, ihr Garn anzunehmen, sobald ich mit dem aufgespannten Stück fertig sei.

Lise ließ von ihrer Tochter auch nicht das Geringste merken. Sie fragte mehrmals selbst nach, wann sie das Garn bringen solle? Sie brachte das Garn selbst und hatte mich bis dahin noch nie zu ihnen kommen heißen.

Nachdem ich einige Zeit an ihrem Stück gearbeitet hatte, kam Lisi einmal zu mir in den Webkeller unter dem Vorwand: sie müsse doch sehen, wie das Ding herauskomme. Sie verwunderte sich, wie viel ich schon gemacht und wie schön. Sie setzte sich zu mir und plauderte ohne alle scheinbare Absichtlichkeit mir vor, wie es sie Wunder nehme, daß ich nicht für mich webe, statt um den Lohn, und das Tuch verkaufe; gerade mit solchem Zeug wäre viel zu machen. Sie hätte schon lange daran gedacht, aber es sei gar bös so für ein Weib, dem Niemand an

die Hand gehe. Sie verstünde die Sache wohl, um den Absatz wäre sie nicht bange und auch nicht ums Geld, deren hätte sie mehr als in manchem Bauernhaus sei, man sehe es ihr nicht an, aber die meisten Bäuerinnen lache sie nur aus. Nur mit den Webern hätte sie nicht gerne zu thun, wenn man sie nicht könne zu fürchten machen, so machten sie mit Einem was sie wollten. Wenn sie einen Gesellschafter fände, der ihr dieses abnehmen würde, so wollten sie Geld verdienen wie Heu, und er brauchte keinen Kreuzer zu setzen. Sie sei dann nicht die, für welche man sie ansehe, fuhr sie fort, sie würde sich schämen, wenn sie nicht besser wäre, als die andern Weiber. Sie wolle nicht sagen, daß sie die Beste sei und keine Fehler habe, aber mit den Dorfweibern vergleiche sie sich nicht. Aber sie wisse es wohl, warum die Leute so über sie zu räsoniren hätten. Sie möge mit dem Klapperzeug nichts zu thun haben. Sie habe im Anfang auch gemeint, mit den Leuten Gemeinschaft zu machen, allein sie sei bald froh gewesen, für sich selber zu sein. Das hätte die Leute böse gemacht. Dann möchten sie es ihnen auch nicht gönnen, daß sie so gut könnten verdienen, nicht immer an Wind und Wetter sein müßten und es doch besser hätten, als in den meisten Bauernhäusern; daß sie zum Frühstück Kaffee vermöchten, und nicht so langes, zähes, ungeschmalzet Kraut essen müßten, an dem eine Luzerner Sau ersticken müßte, geschweige denn ein Christenmensch. Wenn sie aber sehe, wie die Leute es mir machten, so nehme es sie nur Wunder, daß sie es ihr nicht noch ärger gemacht hätten. Das hätte doch keine Art, wie es mir Stüdi gemacht hätte, und der Vater hätte sich aufgeführt, er sollte sich sein Lebtag schämen. So ein Bauer, und wenn er auch kaum fünfe zählen könne, habe einen Hochmuth wie ein Wiedehopf oder wie ein Affe, dem man ein rothes Röcklein angezogen und eine Laus hinter das Ohr gesetzt. Er verachte alle, welche weniger Land hätten als er, ja er würde unsern Herrgott verachten, wenn er nicht glauben müßte, der

Himmel desselben sei größer als sein Höflein, daß nicht einmal bezahlt sei.

Ihr Schulmeister werdet es noch später erfahren, ihr trauet den Leuten viel zu wohl, ihr meinet, sie seien alle wie ihr seid, aber im ganzen Dorf meint es kein Mensch mit dem andern gut, und wäre es der leibliche Bruder, geschweige denn mit einem Fremden. Und Garnlise brach hier ab mit einer Entschuldigung, daß sie mich sturm geschwatzt habe, aber es habe sie schon lange gedünkt, sie möchte es mir einmal zeigen, wie sie es eigentlich meine und mir einige Winke geben. Ich sollte es nicht für ungut halten. Weiter sagte sie mir nichts und ließ nun alles, was sie mir an den Kopf geworfen, ordentlich gähren in demselben.

Die Lise war nicht dumm, sie wußte, daß man die einen Köpfe überrumpeln, die andern unterholzen muß, Weiber und Diplomaten verstehen sich am besten darauf, welche Methode jedesmal mit Erfolg anzuwenden sei.

Nach acht Tagen kam die Tochter in den Webkeller, brachte mir Grüße von der Mutter, die mir blaues Garn schicke, da ich es brauchen werde, und sie nicht selbst habe kommen können. Das Mädchen schoß mir ein paar freundliche Blicke in die Augen, und blieb gerade so lange, daß ich es ungern gehen sah, und es nachher nicht mehr aus dem Kopf bringen konnte, und der Handel und das Mädchen auf eine wunderliche Weise sich in einander verliefen. Das ist aber auch eine verzweifelt schwere Kunst, an jedem Orte gerade so lange zu bleiben, daß man Einen ungerne gehen sieht, daß man den Leuten im Kopf bleibt, einen angenehmen Eindruck und doch eine gewisse Leere hinterläßt.

Die Heren ließen mich nun wieder im Stich, und als die Mutter einmal vorbei ging und ich sie anredete, hatte sie nicht Zeit, sich aufzuhalten, sondern lud mich ein, einmal selbst zu ihnen zu kommen, und wenn allfällig das Stück fertig sei, es an einem Abend selbst zu bringen.

Ich will mich nicht aufhalten zu erzählen, wie ich

nach und nach immer mehr angedreht wurde und wie die Weiber sich lange Zeit sehr vorsichtig und behutsam betrugen.

Es war etwas in mir, das eine große Uebereilung hinderte. Ich schämte mich doch mehr oder weniger der Leute und ihres Umganges, weil das ganze Dorf sie mied und verachtete. Ich hatte schon hie und da ein spöttisch Gesicht bemerkt, ein spöttisch Wort gehört, seit ich mit ihnen verkehrt. Das ärgerte mich doch, denn ich war ungern ausgelacht. Der Gedanke, wie die Leute spotten und lachen würden, wenn ich Bäbeli zur Frau nehmen würde, schreckte mich ab, so oft ich daran dachte. So wurde ich angezogen und abgestoßen, und flatterte doch immer näher ums Licht herum wie ein Müller, eine Fliege, welche am Ende die Flügel sich verbrennen.

Eines Sonntags hatte ich versprechen müssen, am Abend zu ihnen zu kommen, die Mutter wollte mir Garn zeigen und etwas mit mir abrathen. Es war ein rauher, stürmischer Oktobertag. Am Himmel fingen Schneewolken an sich zu bilden, über die Erde wehte es gelbe Blätter, und frostig strich der Wind über die frisch geackerten Felder. Ich hatte die Dunkelheit abgewartet, war auf einen Umweg hingegangen, und schauderte ordentlich, als ich über die Schwelle trat, vor Frost meinte ich.

Im Stübchen war es schön warm und gar freundlich wurde ich empfangen. Die Mutter hatte in einem Buche gelesen und Bäbeli etwas genäht. Gar traulich berieth mich nun die Mutter und sagte mir vielmals, sie habe zu Niemand so Vertrauen, als zu mir, und auch Niemand so lieb, wie mich, ausser Bäbin, sie könnte mir das Herz aus dem Leibe geben. Unterdessen sandte sie die Tochter in die Küche, mir Kaffee zu machen und etwas dazu, sie hätte Hunger. Während die Tochter draußen handthierte, rühmte die Mutter sie gar sehr, wie Bäbi ganz ein anderes sei, als so ein Bauernmensch, welches weder nähen noch stricken kann, zu faul sei, die Flöhe zu fangen, welche es pfundweise am Leibe herum trage. Nein, da sei Bäbeli ganz ein anderes, reinlich

und arbeitsam und geschickt, und könne nähen, trotz einer Herrenfrau, verstehe alles gar wohl, dann sei es nicht, daß Bäbi nichts habe und nichts bekomme, eine schöne Summe habe es schon verdient, und sie selbst hätte dann auch noch etwas, was nicht Jedermann denken und was man bei manchem vornehmen Bauer vergebens suchen würde. Töchterchen war ab- und zugegangen, trug Kaffee auf und einen tüchtigen Pfannkuchen, wie ich in der That lange keinen so guten gegessen hatte. Ich mußte essen und immer essen, als ich schon lange mehr als satt war. Wollte ich absetzen, so sagte Bäbeli, wenn ichs was schätze, so nehme ich noch ein Stücklein, und dazu saß es so nahe bei mir und hatte seine Füße ganz neben die meinen gestellt, daß ich Bäbelin gar nichts absagen konnte. Als ich endlich von Ersticken zu reden anfing und von Versprengen, ließen sie mich zufrieden mit essen, kamen aber nun mit trinken, das werde mir wieder wohl machen. Die Alte brachte ein Maaß Rothen aus ihrem Schrank, die Tochter Gläser, schenkte ein und machte Gesundheit.

Der Wein war vom stärkern, und was der kann, weiß ein Jeder, der einmal zwei Schoppen dergleichen getrunken. Die ersten Gläser machten mir schon ganz warm, lösten mir die Zunge. Die Alte war eine Kennerin, kannte die verschiedenen Tempo des Weines und ihre Zeichen beim Menschen auf das genaueste, und verließ uns daher jetzt unter dem Vorwande: Es sei billig, daß sie auch etwas mache, habe das Mädchen gekocht, so wolle sie jetzt abwaschen; wir sollten nur nicht lange Weile haben, sie komme bald wieder. Wir hatten nicht lange Zeit. Bäbeli fing an mit einer Bauerntochter mich aufzuziehen, rückte mir aber immer näher, ich floh auch nicht, ließ nichts daraus gehen, wollte endlich Bäbeli zur Strafe für seine Neckereien küssen. Es meinte: Wenn es die und die sehen würde, was würde sie sagen? Meinethalben was sie will, antwortete ich, diese frage ich nichts nach, ich küsse, wen ich will. Und ich setzte wieder an, und Bäbeli sagte: Laß mich doch, wenn es die Mutter

sehen würden. Und doch saß Bäbeli bald darauf auf meinem Schooße, trank aus meinem Glase, und eben waren wir am besten am Küssen, als richtig die Mutter zur Thüre einkam und uns zurief: So! so! das geht lustig, könnt ihr das auch, Schulmeister? Bäbeli wollte aufspringen und fort, und ich hätte es gehen lassen, denn trotz dem Wein war ich doch verblüfft, aber die Mutter sagte: Seid nur ruhig, ich bin auch jung gewesen und gehe gleich wieder. Es freut mich, daß der Schulmeister thut, wie ein anderer Mensch und sich unser nicht verschämt. Da blieb Bäbi und sagte: Mutter, er kann küssen, wie wenn ers apparti g'lehrt hätt. Und die Mutter sagte, das nähme sie nicht Wunder, so einem Schulmeister komme gar allerlei zu Handen, aber sehen möchte sie es doch auch, und trinken müsse man dazu, sonst werde man gar durstig, denn es mache nichts so durstig, als das Küssen.

Man trank mir zu, Bäbeli lag mir um den Hals, und sagte, wie es mich liebe, mich oder keinen, habe es schon lange gedacht. Ob ich es gefragt, weiß ich nicht, aber ich war ganz aufgelöst in Zärtlichkeit, und that und schwatzte, ich weiß nicht mehr was; war ganz verzuckt und gerade in dem eben rechten Zustande, und die Mutter hatte eben gesagt, sie sei schläferig und wolle zu Bette.

Da schlug es draußen an die Fenster wie ein Donnerschlag, klirrend stürzte ein ganzes Fensterkreuz in die Stube, hinten nach polterte ein schwerer Stock und diesem nach sprangen ein paar Buben. Bäbeli war längst aufgesprungen, aber wie vom Donner gelähmt saß ich da und hörte zu, wie die Bursche mich verhöhnten und sagten: Das sei ein schöner Schulmeister, der mit diesem Hurenpack sich abgebe. Für ein Dummen hatten sie mich immer gehalten, aber nicht für einen so schlechten. Das müsse der Pfarrer wissen, die Schande wollten sie nicht auf das ganze Dorf kommen lassen. Angst und Zorn brachen mir endlich den Mund auch auf, ich fing auch an aufzubegehren, warf ihnen vor, sie seien wie Mörder in die Stube gekommen. Wo ich sei und was ich mache, gehe keinen Teufel und keinen Pfarrer, am

wenigsten aber sie an; und dann hätte ich übrigens nichts Schlechtes gemacht. Das Weibervolk setzte sein Zungenwerk auch in Bewegung, besonders die Alte. Aber Junge und Alte wurden überschüttet mit Ehrentiteln, es wurden beiden alle Gräben und alle Zäune einige Stunden in der Runde vorgehalten. Die Mutter wollte behaupten: Es gehe in keinem einzigen Bauernhause im Dorfe braver zu als in ihrem, und wenn das H.... tönte wie das Sägefeilen, so würde man im Dorfe bei Tag und Nacht sein eigen Wort nicht hören. Und jetzt, sagte sie, sollten sie sich packen oder sollten dann sehen, wie es ihnen gehe. Aber sechs Nachtbuben ließen sich durch zwei Weiber nicht so leicht erschrecken. Sie stellten sich erst, als wollten sie da bleiben, tranken den Rest des Weines und sagten endlich: Jetzt, du Schulmeisterlein, komm, wir wollen gehen. Nun ging der Lärm von vornen an, ich hatte nicht Lust zum Gehen, die Weiber erklärten, mich nicht gehen zu lassen, sie wüßten nicht, was solche Ungeheuer mit mir anfingen, und der Schulmeister hätte das Recht, so gut da zu bleiben, als an einem anderen Ort.

Aber die Buben ließen sich weder erschrecken noch mit sich capituliren, rissen mich auf und stießen mich der Thüre zu. Ich wollte mich wehren, Bäbi hing mir an den Hals, die Alte schlug mit dem Kunkelstecken drein, aber das half alles nichts. Bäbi wurde in eine Ecke geschleudert mehrere Male; denn mit einer Beharrlichkeit, die mich gar sehr rührte, hängte es sich immer wieder an mich, die Alte erhielt einige mit ihrem eigenen Stecken, und ich wurde wie ein Strohbündel über die Schwelle gestoßen. Draußen nahmen mich zwei unter die Arme und führten mich dem Dorfe zu, weit tönte das Geschrei der Weiber nach. Meine Begleiter hielten mir schöne Galgenpredigten. Kein Mensch hätte geglaubt, daß ich ein solcher Taugenichts sei. Man habe aber doch gemerkt, wie ich diesen Huren nachstreiche, da hätten sie mir abgehudet und nun gesehen, was ich treibe. Sie wollen es aber jetzt dem ganzen Dorfe zeigen, wie sie einen schönen

Schulmeister hätten. Ich vernahm in Bildern und handgreiflich, daß Bäbi schwanger sei, daß man mich für den rechten oder den gekauften Vater hielt, daß man zwischen uns vollständiges Verständniß voraussetzte, und daß man mich jetzt mit Gesang und Klang durchs Dorf führen wolle. Herrgott, wie schlug das mir in alle Glieder. Also in eine Falle war ich getreten, oder vielmehr bis an den äußersten Rand nach allen Regeln der Kunst hineingesprengt, und wurde nun behandelt, als wäre ich mit dem ganzen Fuß hineingetreten, und kein Mensch wollte mir glauben, daß dem also nicht sei. Der Wein, die frühere Aufregung, die Angst vor der Schande, der ich entgegen ging, vor den möglichen Folgen, der auf mich einstürmende Hohn brachten mich in einen Zustand, den ich seither das trunkene Elend habe nennen hören.

Neuntes Kapitel.

Wie ein Schulmeister den Katzenjammer hat.

Ich fing an zu jammern und zu heulen, warf mich auf die Erde, biß und schlug um mich, klagte mich aller möglichen Sünden an, wollte mich hängen oder ins Wasser stürzen, kurz ich gebehrdete mich auf die traurigste Weise. In diesem Zustand schleppte man mich ins Dorf. Die Bursche hatten nicht nöthig, die Leute herbeizurufen. Wer noch wach war, der kam hervor, zu sehen, was mein Geschrei bedeute. Mancher zog die Hosen und Mancher nur die Schuhe an, um von der Ursache des Spektakels sich zu unterrichten; selbst Kinder trieb es auf die Gasse. Da zog nun ein Schwarm hinter mir her, wie hinter einem Kameel, das seltener Weise in ein Dorf kömmt. Und wie man ein Kameel niederknieen und aufstehen heißt, so ließ man mich niederliegen und jagte mich wieder auf. Und ein jeder meiner Begleiter erzählte den Fragenden meine Geschichte, und jeder auf seine Weise; und jeder der Fragenden wollte mir auch etwas Spöttisches sagen in meinen Jammer hinein, wollte wieder Holz zum Feuer legen,

als wenn da des Jammers nicht genug wäre. So zog man mit mir wie mit einem Galgenkandidaten durchs Dorf, und keine einzige mitleidige Seele nahm sich meiner an. Beim Schulhause angelangt, wollte man mich anfänglich liegen lassen, allein einige Vorsichtige bemerkten: das sei doch nicht ganz richtig, ich könnte mir ein Leid anthun, das zöge eine Untersuchung nach sich, und bei solchen wisse man nicht, was herauskomme, auf alle Fälle zöge es dem Dorfe üble Nachreden zu, und wenn ich nach dem Tode etwa wiederkommen sollte, so wäre man erst geplagt. Man suchte daher in meinen Taschen nach dem Schlüssel zum Hause und wollte mich hineinschieben, allein bald legte ich mich nieder, bald wollte ich fortlaufen. Man mußte mich endlich hineintragen, warf mich auf mein Bett, hielt mich dort einige Zeit fest, da ich zum Fenster hinausspringen wollte. Endlich verlor ich das Bewußtsein (Einschlafen darf ich nicht wohl sagen), und nun überließ mich der ganze Rudel meinem Schicksal, ging triumphirend, als ob Heldenthaten verrichtet worden wären, heim. Jeder Joggi erzählte seinem erwachenden Bäbi, was er gesehen: wie ich mich gebehrdet, wo mich die Buben gefunden, und der Joggi und das Bäbi lachten zusammen, daß es das Deckbett schüttelte, und schnarchten bald darauf wieder, daß die Fenster klirrten.

Meinen Zustand am folgenden Morgen zu beschreiben ist schwer. Schon der körperliche war traurig genug, der sich einstellende geistige konnte nicht elender sein. Der sogenannte Katzenjammer, in dem ich mich beim Erwachen befand, ließ mich nachsinnen, wie ich in denselben gekommen.

Nun dämmerten nach und nach einzelne Bruchstücke von der gestrigen Geschichte in mir auf. Ich erinnerte mich, daß ich zu Garnlisi hinausgegangen am Abend, der Pfannkuchen, das Liebelen fielen mir wieder ein und wie Lise eine Maaß Rothen auf den Tisch gestellt. Das Fernere war mir wie mit Nebel bedeckt, die Hauptsachen traten wohl vor aus dem Hintergrunde, aber dunkel und verschwommen; die Einzelheiten ließen sich nicht erkennen, an

ihre Stelle traten düstere grauliche Bilder, ängstigende Vermuthungen. Ich hörte das Fenster klirren, sah Buben in die Stube springen, mich überraschen mit Bäbi auf dem Schooße. Ich wußte, daß sie mich fortrissen, daß sie mir von Heirathen, Schwangersein sagten, und wie ein finsterer Traum tauchte mir auf der ganze Spektakel durchs Dorf.

Es brauchte lange Stunden, bis ich so weit gekommen war, dann aber sank auch ein unendliches Entsetzen auf mich nieder. Also dort in jenem verrufenen Hause hatte man mich gefunden, ausgenommen in solchem Zustande, und das ganze Dorf war gleichsam zum Zeugen desselben gemacht worden! Was werden nun die Leute sagen von mir, wie werden die andern Schulmeister spotten über mich, wie werden Stüdi und ihr Vater lachen, und was wird ferner werden aus mir? Werde ich vor Chorgericht müssen, vor den Pfarrer; ist Bäbi schwanger, wird es mich angeben, werden die Leute an meine Unschuld glauben? Von der ganzen Höhe, auf die ich mich künstlich hinaufgeschraubt und die ich selbst mir unmerklich untergraben hatte, war ich nun hinuntergestürzt in bodenlose Tiefe, und je mehr ich daran dachte, desto tiefer sank ich fort und fort. Meine Stube ward mir eine Hölle, und doch durfte ich nicht aus derselben, durfte nicht einmal von Weitem ans Fenster, aus Furcht, es möchte mich Jemand sehen. Da wußte ich, wie man sagen kann: Ihr Berge fallet über mich zusammen, ihr Hügel decket mich. Ich wußte mir keinen Rath, und wußte keinen Menschen, bei dem ich hätte Rath suchen können, dem ich mich hätte zeigen mögen. Alle, Alle im Dorfe glaubte ich gegen mich, meine besten sogenannten Freunde glaubte ich unter den mich Ausnehmenden gesehen zu haben. Ach, solches thut weh! Einen Augenblick fiel mir ein, zu Garnlise zu gehen, denn dem peinlichen Zustande von Wissen und Nichtwissen des Geschehenen, der in mir wohnenden Rathlosigkeit hätte ich gar zu gerne ein Ende gemacht. Aber dafür hätte ich aus dem Hause müssen, und mit welchem Gesicht sollte ich vor sie treten? Die Ahnung gestaltete sich mir immer

ihn gehen sah, desto länger schien er zu zögern. Ja, es giebt auch lange Tage im Leben, nicht nur lange Jahre, Tage, die mit dem Pariserstab gemessen zu sein scheinen. Sie sind nicht fröhlich diese Tage, bringen nicht Freuden; nachdem sie dem Herzen Betrübniß, den Seelen Aengstigungen gebracht, ist es, als ob sie in der Schadenfreude und Bosheit sich weideten an ihrem Angerichteten und sich nicht losreißen könnten von dem traurigen Anblick. Der Mensch mag nicht warten, bis sie fliehen, er weiß eigentlich nicht warum. Es ist der Instinkt, der das Thier leitet, der ihm sagt, daß nicht alle Tage gleich feindselig seien, wie nicht alle regnerisch, und daß daher im raschen Schwinden der gegenwärtigen Tage, der Balsam für sein Herz, die Wendung seines Schicksals liege.

Am folgenden Morgen erwachte ich um etwas weniger elend, etwas muthiger. Der Körper hatte sich von seinem Katzenjammer erholt, und von dessen Beschaffenheit hängt auch nicht wenig der Zustand der Seele, Muth und Kleinmuth ab. Noch war allerdings die Angst und die Rathlosigkeit nicht weg, aber ich konnte doch wieder denken: deswegen werde man mich weder fressen noch hängen können. Ich fühlte mich hungrig und fand glücklicherweise noch Brot und etwas Milch vor und stärkte mich daran. Ich fand nun, daß ich gegen Garnlise und ihre Tochter mich wohl werde wehren können; aber der Lärm, der daraus entstund, der war mir ein arg Gespenst. Ueberhaupt der Lärm war's, der mir vor allem graulich vorkam, und gerne hätte ich Jahre von meinem Leben gegeben, wenn ich aus diesem allen fort hätte kommen können an einen Ort, wo man von mir und von allem Vorgefallenen nichts wußte, wo ich ganz von vornen hätte anfangen können. Das kömmt die meisten Menschen an. Wenn sie sich in ihre Thorheiten und Sünden verstrickt und allerlei böse Folgen zur Strafe, zur Läuterung und Prüfung über sie kommen, so wollen sie das nicht ertragen, wollen fort aus dem aufgehenden Dornenfelde, verzweifeln, aus den Schlingen des Netzes sich loswinden zu

können; sie suchen es zu zerreißen, meinend, an andern Orten seien weder Schlingen noch Netze mehr.

Die Thoren! Die ganze Welt ist ein Netz; es kömmt auf die Füße und das Laufen an, ob man in den Schlingen und Löchern sich fängt; wohin der Mensch also die gleichen Füße trägt und wo er auf gleiche Weise läuft, da wird er auf gleiche Weise sich fangen. Die Thoren! Sie meinen in fremden Umgebungen die gemachten Erfahrungen viel sicherer geltend machen zu können, als ob es nicht weit leichter wäre, vor den Dornen sich zu hüten, von denen man bereits gestochen worden, als vor denen, deren Dasein man noch gar nicht kennt. Man will eigentlich damit nichts anders, als der Buße sich entziehen, eine solche trägt der Mensch verdammt ungern, und wie ein Kind sich schämt, daß der Lehrer in die Ecke stellt oder knieen läßt, wie es den Rücken gegen die Wand kehrt und die Hände an die Augen hält, damit Niemand es sähe, so hat es der Mensch, den Gott an Pranger stellt; er will sich nicht sehen lassen, will sich verbergen. Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob es wirklich nicht gut wäre, wenn ein Lehrer am gleichen Orte Buße thäte, wo er den Fehler begangen. In Bezug auf den Lehrer ist sie mir bald entschieden. Der Wechsel des Orts verleitet ihn gar zu leicht zum Wahn: er habe keinen Wechsel in der Brust nöthig, und vor unbekannten Menschen hütet er sich weit weniger vor Rückfällen, weil er, wie eigentlich alle Sünder bei allen Sünden, sich die Klugheit zutraut, sie besser verbergen zu können. In Bezug auf die Kinder, die Wirksamkeit des Amtes will ich die Sache hier nicht entscheiden; nur die Bemerkung will ich mir erlauben, daß eine Buße, wie z. B. Petrus sie übte, einen unnennbaren Einfluß hat auf das menschliche Gemüth.

In mir wankte der Entschluß, meine Kleider zusammen zu packen und des Nachts davon zu laufen. Aber wohin? was anfangen? wie den Nachforschungen mich entziehen? So mit den Schelmen davon zu laufen, ohne auf irgend eine Weise meinen Gläubigern Bescheid zu

deutlicher, daß auch sie es nicht gut mit mir gemeint, daß ihre anscheinende Absichtlosigkeit und Gutmeinenheit gerade die schlauste Absicht verborgen, daß sie mich absichtlich an sich gelockt, daß der letzte Abend künstlich vorbereitet gewesen und ohne die Buben den erwünschten Schluß gehabt hätte, daß ich der Deckmantel für Andere geworden? Aber war es ihnen doch nicht vielleicht vor der Welt gelungen, Ansprüche auf mich zu gründen? wenn sie sie geltend machen wollen, werde ich entrinnen können? das war's, was mir das Blut im Herzen kochte und brühheiß ins Gesicht trieb, in Zorn, Scham und Angst. Die Angst, was es wohl geben werde, und der Durst nach Trost oder auch nur nach Gewißheit, gab mir den Gedanken ein, zum Pfarrer zu gehen, ihm haarklein Alles zu bekennen, was ich wußte, ihm aber zugleich meine Unschuld zu betheuern und die Art und Weise zu zeigen, wie ich angelockt, meine Unbefangenheit mißbraucht worden sei. Es schwebte mir der Gedanke vor, ein solch reumüthig Bekenntniß, ehe eine Anklage käme, könnte den Pfarrer für mich gewinnen, ihm ein sicher Zeichen meiner Unschuld sein, auf alle Fälle ein Zeichen meines Zutrauens. Ich dachte mir, er könne mir guten Rath geben, mich von allfälligen Ansprüchen los machen, und am Ende gar gegen meine Dorfleute in Schutz nehmen. Ich hatte an andern Orten die Klage der Bauern gar zu oft gehört: ihr Schulmeister sei ihnen erleidet, sie hätten gerne einen andern, aber sie könnten nichts gegen ihn machen, der Pfarrer helfe ihm immer. Und doch durfte ich nicht gehen. Ich schämte mich vor einem offenen Bekenntniß dessen, was ich wirklich gethan, schämte mich, dem Pfarrer zu sagen, wo ich gewesen und wen ich auf dem Schooße gehabt, obgleich ich wohl dachte, es wäre besser, ich sagte es ihm selbst, damit er nicht durch einen andern die Sache verdreifacht vernehme. Da dachte ich an die Warnung, welche er mir Anfangs gegeben, und was ich mit derselben angefangen, und wie die Gleichen, welche mir damals über den Pfarrer brummen halfen und seinen Rath mir lächerlich gemacht, mich eigent-

lich hineingeritten in diesen Schlamm, vor dem ich gewarnet worden. Ich dachte an die Predigt, welche ich Anfangs abthun müßte über den Text: Gellet Schulmeister, ich habe es euch gesagt, aber ihr jungen Schlucker meint selbst gescheut zu sein, und so geht es, wenn man Niemand glauben will; wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!

Es trat vor mich des Pfarrers Gestalt schreckbaren Angedenkens, die mir schon mehrere Verweise ausgetheilt, von deren keinem ich geglaubt, daß er gerecht und wohlverdient, wohl aber, daß der Pfarrer ein Zwingherr sei, der Unsereinen nur verachte, und keinen leiden möge, der ihm nicht schmeichle, zutrage, und die Hände unter die Füße lege, wie die andern Schulmeister es thäten. Darum durfte ich nicht gehen, und starb doch fast vor Angst. Als ich vom Ofen weg einen Vorgesetzten das Dorf hinunter kommen sah, stürzte ich über Hals und Kopf an die Hausthüre, um den Riegel zu stoßen, fürchtend, er möchte mir einen tüchtigen Auswischer oder eine noch unangenehmere Nachricht geben wollen. In Kopf- und Herzweh verstrich der Tag, keinen Bissen rührte ich an. In der Dämmerung hörte ich Jemand ums Haus schleichen, endlich an die Thüre klopfen. Aus einer verborgenen Ecke unter dem Dache hervor erkannte ich die Garnlise. Da ergriff mich eine Angst, daß ich an allen Gliedern zitterte. Ich glaubte, sie wolle mir das Heirathen ankünden, und mit Liebe oder Drohungen mich dazu zwingen. Barfuß schlich ich in die Stube zurück, warf mich ins Bett und zog die Decke über den Kopf, hoffend, wenn ich weder sehe noch höre, so nehme auch Niemand fernere Notiz von mir. Lise durfte nicht Lärm machen und ging wieder fort.

Zehntes Kapitel.

Wie ein Schulmeister einer ganzen Gemeinde Stand hält.

Endlich schwand der längste Tag meines Lebens, und versammelte sich zu seinen Brüdern, aber je lieber ich

ihn gehen sah, desto länger schien er zu zögern. Ja, es giebt auch lange Tage im Leben, nicht nur lange Jahre, Tage, die mit dem Pariserstab gemessen zu sein scheinen. Sie sind nicht fröhlich diese Tage, bringen nicht Freuden; nachdem sie dem Herzen Betrübniß, den Seelen Aengstigungen gebracht, ist es, als ob sie in der Schadenfreude und Bosheit sich weideten an ihrem Angerichteten und sich nicht losreißen könnten von dem traurigen Anblick. Der Mensch mag nicht warten, bis sie fliehen, er weiß eigentlich nicht warum. Es ist der Instinkt, der das Thier leitet, der ihm sagt, daß nicht alle Tage gleich feindselig seien, wie nicht alle regnerisch, und daß daher im raschen Schwinden der gegenwärtigen Tage, der Balsam für sein Herz, die Wendung seines Schicksals liege.

Am folgenden Morgen erwachte ich um etwas weniger elend, etwas muthiger. Der Körper hatte sich von seinem Katzenjammer erholt, und von dessen Beschaffenheit hängt auch nicht wenig der Zustand der Seele, Muth und Kleinmuth ab. Noch war allerdings die Angst und die Rathlosigkeit nicht weg, aber ich konnte doch wieder denken: deswegen werde man mich weder fressen noch hängen können. Ich fühlte mich hungrig und fand glücklicherweise noch Brot und etwas Milch vor und stärkte mich daran. Ich fand nun, daß ich gegen Garnlise und ihre Tochter mich wohl werde wehren können; aber der Lärm, der daraus entstund, der war mir ein arg Gespenst. Ueberhaupt der Lärm war's, der mir vor allem graulich vorkam, und gerne hätte ich Jahre von meinem Leben gegeben, wenn ich aus diesem allen fort hätte kommen können an einen Ort, wo man von mir und von allem Vorgefallenen nichts wußte, wo ich ganz von vornen hätte anfangen können. Das kömmt die meisten Menschen an. Wenn sie sich in ihre Thorheiten und Sünden verstrickt und allerlei böse Folgen zur Strafe, zur Läuterung und Prüfung über sie kommen, so wollen sie das nicht ertragen, wollen fort aus dem aufgehenden Dornenfelde, verzweifeln, aus den Schlingen des Netzes sich loswinden zu

können; sie suchen es zu zerreißen, meinend, an andern Orten seien weder Schlingen noch Netze mehr.

Die Thoren! Die ganze Welt ist ein Netz; es kömmt auf die Füße und das Laufen an, ob man in den Schlingen und Löchern sich fängt; wohin der Mensch also die gleichen Füße trägt und wo er auf gleiche Weise läuft, da wird er auf gleiche Weise sich fangen. Die Thoren! Sie meinen in fremden Umgebungen die gemachten Erfahrungen viel sicherer geltend machen zu können, als ob es nicht weit leichter wäre, vor den Dornen sich zu hüten, von denen man bereits gestochen worden, als vor denen, deren Dasein man noch gar nicht kennt. Man will eigentlich damit nichts anders, als der Buße sich entziehen, eine solche trägt der Mensch verdammt ungern, und wie ein Kind sich schämt, daß der Lehrer in die Ecke stellt oder knieen läßt, wie es den Rücken gegen die Wand kehrt und die Hände an die Augen hält, damit Niemand es sähe, so hat es der Mensch, den Gott an Pranger stellt; er will sich nicht sehen lassen, will sich verbergen. Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob es wirklich nicht gut wäre, wenn ein Lehrer am gleichen Orte Buße thäte, wo er den Fehler begangen. In Bezug auf den Lehrer ist sie mir bald entschieden. Der Wechsel des Orts verleitet ihn gar zu leicht zum Wahn: er habe keinen Wechsel in der Brust nöthig, und vor unbekannten Menschen hütet er sich weit weniger vor Rückfällen, weil er, wie eigentlich alle Sünder bei allen Sünden, sich die Klugheit zutraut, sie besser verbergen zu können. In Bezug auf die Kinder, die Wirksamkeit des Amtes will ich die Sache hier nicht entscheiden; nur die Bemerkung will ich mir erlauben, daß eine Buße, wie z. B. Petrus sie übte, einen unnennbaren Einfluß hat auf das menschliche Gemüth.

In mir wankte der Entschluß, meine Kleider zusammen zu packen und des Nachts davon zu laufen. Aber wohin? was anfangen? wie den Nachforschungen mich entziehen? So mit den Schelmen davon zu laufen, ohne auf irgend eine Weise meinen Gläubigern Bescheid zu

geben, das war mir doch auch zuwider. So willwankte ich den ganzen Tag, ohne mit mir einig zu werden, was ich vorzunehmen hätte, um kein Menschengesicht mehr sehen zu müssen. Aber ich sollte ihnen nicht entrinnen. Nachdem schon Mancher mit neugierigem Gesicht beim Hause vorbeigegangen war, bei dem man den Schulmeister zwei Tage nicht sah, keine Thüre aufging, kein Rauch aus dem Kamin stieg, sammelten sich gegen Abend mehrere Menschen um das Haus. Sie guckten in alle Fenster, suchten an irgend einem Orte einzusteigen. Da sie mich aber nicht sahen (ich hatte mich in eine Ecke verkrochen, wo ich sie sehen und hören konnte), so sagten sie zusammen: da wäre sicher von dreien eins, entweder hätte ich mich gehängt, oder sei sonst gestorben oder davon gelaufen. Das könne man doch nicht so gehen lassen, da müsse zugesehen und das Haus durchsucht werden; aber wer Hand anlegen und die Thüre aufsprengen solle, darüber stritten sie. Keiner wollte, jeder fürchtete, ich möchte gleich innerhalb derselben hangen und dem Naseweisen mit den hängenden Füßen ums Gesicht fahren. Sie versuchten ein Fenster zu öffnen, aber (nach löblicher alter Gewohnheit, nichts mehr fahren zu lassen, was man einmal hat, auch den D...k nicht und die verpestete Luft und die erstickende Hitze nicht) konnte man im ganzen Hause kein Fenster aufthun, nur hier und da ein Schiebfensterchen. Endlich nahmen sie in der Schulstube einen Fensterflügel heraus, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß ich an keinem Fenster hange, ungefähr wie ein Federnrohr. In der Stube ging das Markten von neuem an, denn nun wollte Niemand in die Küche hinaus, aus Furcht, ich möchte als ein neumodischer Schinken in den Schornstein hängen. Endlich sagte ein frecher Bursche: der lebendige Schulmeister sei nicht zu fürchten gewesen, er wüßte nicht, warum man den todten so zu fürchten hätte, der Teufel werde doch nicht schon in ihn gefahren sein. Er riß die Thüre auf, sah mich auf einmal bleich und erschrocken vor sich stehen im herbstlichen Zwielichte; um besser zu hören, hatte

ich mich der Thüre genähert. Der ließ einen Brüll aus, als ob ein Dutzend Ochsen in ihm versteckt gewesen wären, schlug die Thüre wieder zu, schrie wie besessen: Herr Jeses, Herr Jeses, d'r Schumeister, d'r Schumeister, Teufel nimm mich nicht! und sprang zum Fenster hinaus, die anderen hinter ihm drein, und bald war der ganze Haufe verstoben, als ob das wüthende Heer hinter ihm gewesen wäre.

Doch der Ammann hielt in einer Entfernung von 20 Schritten Stand und eine schöne Rede: Das möge jetzt sein wie es wolle; hinein müsse man, man solle eine Laterne bringen und ein Betbuch, und wenn sie zusammen ein kräftig Gebet verrichtet hätten, so wollten sie in den drei heiligen Namen die Sache wieder versuchen. Ob diesen Dingen ward mir aber selbst angst und bange. Dem Suchen mit der Laterne durfte ich nicht abwarten, ich fürchtete, wenn mich die wilden Buben erwischen würden, so würden sie mich zur Schadloshaltung der gehabten Angst auf's neue mißhandeln, sobald sie sich überzeugt, daß ich noch natürlich lebendig Fleisch hätte. Die Gespensterrolle fortzuspielen, dazu fehlte mir die Schalkheit und der Muth. Sonst hätte ich sicher das ganze Dorf in die Flucht treiben und in den Kalender bringen, mich tüchtig und auf die lustigste Art an ihnen rächen können. Aber ich zitterte auch am ganzen Leibe, und als ich meine Stimme suchte, Ammann rufen wollte, fand ich sie nicht, auch sie hatte sich verschlossen in die Tiefen der Brusthöhle. Endlich brachte ich das Wort Ammann heraus, aber es klang so dünn und fein, so wunderlich, daß ich selbst darob erschrak. Draußen hörten sie mich nicht, sie hatten schon zu beten angefangen. Ich rief zum zweitenmal, mit nicht besserm Erfolg, doch war die Stimme schon etwas dicker. Endlich hörte draußen das Gemurmel auf und auf meinen dritten Ruf: Ammann! erscholl das Geflüster: Amme höre, Amme höre, er ruft dir. Der Ammann soll bleich geworden sein, wenigstens hatte er lange sich zu sammeln, und die Leute um ihn her murmelten: das bedeute dem Ammann nichts Gutes, er werde bald nach müssen. Endlich sagte der Am-

mann: Mit dem Teufel habe ich nichts zu thun und mit einem Gespenst auch nicht, wenn du aber der Schulmeister bist, so thue auf und halte nicht die ganze Gemeinde zum Narren, sonst wollen wir dann sehen, ob das angehe. Mit zitternden Händen schob ich den Riegel am obern Theil der Thüre zurück und that sie auf, durfte mich aber nicht zeigen und Niemand durfte hineinschauen. Da sprach endlich der Ammann wieder (er hätte diesmal sein Amt verdammt wohlfeil gegeben, so viel er sonst darauf hielt): Komm hervor, wenn du darfst und nicht der Teufel bist. Ach! da mußte ich mich zeigen, freilich einige Schritte hinter der Thür; sie hielten die Laterne empor und ein Knecht mußte sich langsam der Thür nähern und vorsichtig einige Schritte hintendrein schritt der Ammann heran. Als der sich endlich überzeugt hatte, daß es der leibhaftige Schulmeister sei, und nicht der leibhaftige Teufel, brüllte er mich furchtbarlich an: Du dolders Lümmel, sprach er, ist das eine Manier von einem Schulmeister, eine ganze Gemeinde zum Narren zu halten? Du dolders Lümmel, was du bist! Es wäre dir besser, du hättest dich gehängt, als solche Flausen zu machen. Eins über das Andere machst du, für die Gemeinde in's Gebrüll zu bringen. Aber wart du nur, wir wollen es dir zeigen. Morgen um 9 Uhr sollst du beim Pfarrer sein, da wirst du vernehmen, was dir gehört, der wird dir sagen, was du werth bist. So sprach der Ammann. Hinter ihm drein wollte jeder andere auch noch seinen Theil sagen, und als es jeder gethan, zogen sie wieder von dannen, sammt und sonders. So hatte ich wieder Menschen gesehen, sie hatten wüst mit mir gethan, aber mich doch nicht gefressen, das machte mich schon etwas muthiger.

Eilftes Kapitel.

Wie ein Pfarrer abputzen kann, und was es nützt.

Ich durfte doch wieder ein Feuer anmachen und mir einen Kaffee kochen; das erste Warme, das ich seit dem verhängnißvollen Pfannkuchen zu mir nahm. Er stärkte mich,

brachte aber auch meine Einbildungskraft wieder in Bewegung, die mir in der düstern Einsamkeit die Zukunft gar schwarz, meine Lage im trostlosesten Lichte zeigte. Zu den schwarzen Bildern sang draußen ein kalter Schneewind ein schaurig Lied. O, es ist etwas unendlich Trauriges für ein in sich selbst nicht zum Bewußtsein gekommenes Gemüth, dem die Quelle des nie versiegenden Trostes nicht im eigenen Herzen aufgegangen, so einsam zu sein einzig mit seiner beschwerten niedergebeugten Seele, hinter sich eine Vergangenheit, von der man mit Beben die Augen abwendet, vor sich eine Zukunft, die dem ängstlichen Auge, das sie entwirren möchte, die gehegten Hoffnungen in grinsende Todtenköpfe verwandelt zeigt; Gespenster über Gespenster, eines graulicher, als das andere, auf den Spiegel der Seele fallen läßt. Man möchte das beschauende Auge schließen, möchte alles vergessen, an nichts gedenken, aber Vergangenheit und Zukunft dulden es nicht, sie drängen sich in die Seele hinein, wie der Stahl des Mörders in seines Opfers Herz. Ein Mensch, der Einen hört, der ein freundlich Wort zu Einem spricht, der eine andere Saite in uns anschlägt, eine andere Gedankenreihe in uns heraufruft, oder nur andere Farben aufträgt, statt der schwarzen, welche wir allein noch im Besitz haben, wird uns zum Engel in der Wüste. Und wenn kein Mensch zugegen ist, nur etwas Lebendiges, eine Katze, die um unsere Füße streicht, ein Hund, der seinen Kopf auf unsere Knie legt, ein Vogel, der uns in die Hand pickt, nur ein Wesen, das uns das Bewußtsein zurückruft, nicht ganz verlassen, verstoßen zu sein, doch noch einen kleinen Theil der unerschöpflichen Liebe, der eigentlichen Weltseele, zu besitzen, und sei es auch nur Katzen- oder Vogelliebe, auch ein solches Wesen vermag uns wieder aufzurichten. Ein tiefes Bedürfniß nach Liebe ist in jedes Herz gelegt, die Zeichen der Liebe, welche wir erhalten, sind die eigentliche Nahrung der Seele; die Zeichen der Liebe, welche uns von Sterblichen werden, sind die Zeugen der göttlichen Liebe. Nur um des Guten willen wird

ein Mensch geliebt, nur das Hervortreten des Göttlichen in ihm erweckt eigentliche Liebe, nur Milde und Kraft fesselt den Hund an ihn. Ein Mensch, der durchaus nur böse wäre, würde von allen Lebendigen geflohen, kein Hund leckte ihm die Hand, kein Vogel horchte auf sein Pfeifen, bei ihm hielte nichts aus als Flöhe und Läuse. Darum, wenn das Unglück über uns einbricht, wenn der Herr uns die Ruthe giebt, sehnt sich das Herz nach einem Zeichen der Liebe, der Theilnahme der Geschöpfe, als einem Zeugniß, daß es die ewige Liebe nicht verloren, kein vom Vater ausgestoßenes Kind sei, sondern nur ein zu seiner Heiligung gezüchtigtes. Sowie nun die Menschen selten wissen, warum sie eine Sache thun, so wissen sie auch nicht, warum Bekannte und Freunde zu trauernden Unglücklichen laufen, sie würden sonst nicht mühselig ganze Steinkrätten Trostes und Redensarten aus der Plunderkammer aufladen und dem klagenden Freunde zur beliebigen Verdauung vorwerfen. Bei wahrem Leid schlägt kein solcher Wort-Trost an, aber das Kommen, das Nicht-Verlassensein erhebt, und ein einziger Blick, aus dem Liebe spricht, giebt der Seele Kraft und die Gewißheit, daß man nicht aus den Gränzen der Liebe gestoßen worden. Mir ward kein solcher Trost. Ich blieb alleine. Trübe wars ringsum, doch konnte ich wieder etwas denken, nicht nur empfinden und phantasiren. So dachte ich mir: der Pfarrer werde mich am Ende so wenig fressen, als die Bauern es gethan hätten. Er werde mir sagen können, wie es mit Bäbin stehe, ob sie ihre Schwangerschaft angezeigt, und mich als Vater angegeben hätte oder nicht. Am meisten zuwider war es mir, am Morgen so circa um die 8 durchs Dorf zu gehen, wo sicher die Meisten bei den Brunnen oder im Tenn auf mich lauerten, um mich mit Worten und Blicken Spießruthen zu jagen. Daher beschloß ich vor Tag weg und dann in dem Walde, der zwischen der Schnabelweide und dem Pfarrdorfe war, spazieren zu gehen bis zur bestimmten Stunde. Lockend war es freilich nicht draußen, die Gegend weder romantisch

noch pittoresk, und meine Stimmung eben nicht fürs Spazierengehen gemacht; allein ich dachte mir die Zeit zu vertreiben mit dem Denken an meine Bauern, wie die lange Hälse machen würden, um mich zu sehen, die Bäuerinnen den Schweinen eine halbe Stunde später das Fressen brächten, die Mädchen die Erdäpfel knetend statt waschen würden im Brunnentrog aus Leibeskräften, alle große Augen machend nach dem Schulmeister. Und wie sie dann ungeduldig würden, Einer hier sage: dort kömmt er! alles z'weg schösse und dann ganz kaput einen Andern erkennten. Wie endlich die Frau Ammännin dem Mann sage: geh, sieh wo er bleibt, sagt, der Pfarrer verstehe nicht Spaß. Und wie der Ammann zotteln müßte, die Thür verschlossen fände zu seiner großen Verwunderung, klopfe, rufe aus Leibeskräften, und kein Schulmeister Bescheid gebe. Und wie die ganze Gemeinde auf die Gasse herausstünde um zu sehen, wie mich der Ammann daher bringe und wie endlich die ganze Gemeinde rathschlage: ob die Thür einzuschlagen sei oder ein Fenster, endlich den Entschluß fasse, wieder bis zum Abend zu warten und männiglich an die Arbeit gehe. An diesen Gedanken hoffte ich mich wohl 2 oder 3 Stunden erlaben und stärken zu können. So wecket Bosheit Bosheit auch in harmlosen Gemüthern, erst eine unschuldige, dann eine bösartige. Hat einmal ein Mensch einen Entschluß gefaßt, so ists ein Zeichen, daß die Wellen seines Gemüthes nicht mehr so hoch gehen, daß er nicht mehr überfluthet ist von Empfindungen, daß der Verstand des Sturmes beginnt Meister zu werden. Von meinem Entschluß Errettung gewärtigend, schlief ich, freilich nach einem unendlich langen und bangen Abend, ordentlich ein und ungestört fort bis um 5 Uhr. Da sprang ich mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette und machte mich so schnell als möglich auf den Weg, damit nicht irgend ein Bauer, der nicht warten mag bis er seine Kühe wiedersieht, seinen Misthaufen wieder riecht, mich erblicken und dem Dorfe das Harren und Warten durch die Nachricht ersparen werde:

der Schulmeister sei schon am Morgen um fünf durch das Dorf gelaufen, wie wenn er gestohlen hätte. Glücklich entrann ich und erreichte ungesehen den Wald. Es war ein naßkalter Morgen. Der Nebel hing schwer und naß in die Bäume hinein, die Buchen und die Tannen schüttelten zuweilen ihre tropfenden Häupter zur Erleichterung; langes nasses Gras streifte seine Bürde an Schuhen und Hosen des Wanderers ab auf dem Nebenwege, den er suchen mußte, um nicht etwa einem Kiltbuben zu begegnen. Ich spazierte nun gravitätisch wie ein Herr von Bern den etwa 20 Minuten langen Wald auf und ergötzte mich an den langen Gesichtern, die meine lieben Bauern machen würden. Und, o liebe theure Zeit: als ich mein Nastuch suchte, fand ich meine liebe werthe Tabackspfeife noch ganz geladen, fand ein klein Stück Schwamm in der Tasche, Kiesel am Boden, und konnte rauchen. O wie mir das gut schmeckte, denn die Tage über hatte ich nicht daran gedacht! O wie gut einem etwas schmeckt, wenn man es einige Zeit entbehrt! Düster graute der Morgen. Schnepfen schossen in schnellem Fluge am Waldessaume dahin und schwenkten rasch ins Dickicht. Zierlich galloppirten Hase und Häschen von der grünen Weide des Weges entlang dem moosigen Lager zu zwischen den Tannenwurzeln oder dem laubigen Lager am Fuße der stattlichen Buche. Altklug krähte eine alte Krähe den Jungen ein Bonjour zu, und unwillig gähnten diese eine schläfrige Antwort. Munter setzte sich das Eichhörnchen in Sprünge, nach Buchnüssen und Eicheln lüstern; es weckte die in Rudeln schlafenden wilden Tauben, die mit schwerem Flügelschlag von Ast zu Ast flatterten, schlafsturm und mühselig zur Besinnung kommend. Endlich rührte auch der Faulste von allen, der bunte Herrenvogel (Häher) sich, krächzte unverschämt in alles hinein, er, der Letzte, als ob er der Erste gewesen wäre. Das vertrieb mir die Zeit ein wenig. Aber immer kälter ward mir dabei und fröstelnd lief es mir über den Leib. Immer mehr trieb es diesen, an des Pfarrers Feuer zu sitzen oder doch wenigstens in der Nähe desselben

zu stehen. Aber je mehr die Zeit verrann, desto mehr bangte es der Seele zu erscheinen vor des Pfarrers Majestät. Desto ängstlicher betrachtete sie das Eilen des Zeigers, welches der Leib ein Schleichen nannte. O er ist ein gar wunderlicher Zustand, dieses Blangen und Bangen, dieser Zwiespalt von Leib und Seele, dieses Eilen der Einen und Zurückhalten der Andern. Wären sie nicht so gut in einander verwachsen, sie rissen auseinander.

Die Zeit half meinem Leibe und trieb die zögernde Seele aus dem Walde heraus und dem Dorfe zu. Dafür ließ, je näher wir kamen, diese Seele das Herz lauter klopfen, ja sie trieb die Bosheit so weit, in die Knie zu fahren und diese schlotternd an einander zu schlagen.

Diesmal brauchte ich nicht lange zu warten. Die Magd führte mich alsobald zum Pfarrer, der richtig an seinem Feuer rauchte, und ein Buch in der Hand hatte.

Sobald ich eintrat, legte er Buch und Pfeife weg, und sah mich so zermalmend an, daß ich fast fortgelaufen wäre. Dann stund er lange auf, steckte die Hände in die Westentaschen und trat mit schweren Schritten auf mich zu. Es überlief mich ein Gefühl, als ob ein Mühlstein oder eine Schneelavine auf mich heranrolle, ohne daß ich ausweichen könne, weder zur Rechten noch zur Linken. Und aus dem kochenden Gesichte fuhr endlich eine Stimme heraus, gewaltig wie Krieg und Kriegsgeschrei, und Worte regneten auf mich ein wie Hagelsteine und Donnerschläge. Ein sauberer Kamerad, ein lustig Bürschli, ein Schandfleck für die Gemeinde und alle andern Schulmeister — das waren die Begrüßungsformeln. Dann führte er jenen Text gründlich und umfassend aus, den ich eben angegeben. Er rief alles in Erinnerung, was er mir anfangs gesagt, wovor er mich gewarnet, wie er mir namentlich besonders eingeschärft, mich des Mitmachens mit den jungen Burschen zu enthalten, und welches Luderleben ich nun geführt hätte, daß die ganze Gemeinde eine souveraine Verachtung gegen mich gefaßt. Einen bösen Kopf hätte ich dazu, der keinen Rath annehme, weder für das gewöhnliche Leben

noch für die Schule, denn diese hätte ich auf eine himmelschreiende Weise vernachlässigt mit all meinem Hochmuth. So gehe es aber immer, wo ein Schulmeister nur an die Mädchen denke und vom Herumschwärmen faul und träge in die Schule komme. Wenn Einer ein rechter Schulmeister sein wolle, so müsse er das Herumfahren lassen, nicht der Erste und Letzte an Abendsitzen sein. Es geschehe einem jeden Schulmeister recht, welcher sich aufführe, wie ich es gethan, wenn es ihm so gehe, wie mir. Er hätte gute Lust, die ganze Sache dem Kirchenrath anzuzeigen, und mich ihm gehörig zu rekommandiren. Der würde mich dann schon in die Finger nehmen, wie ich es verdiene, und wahrscheinlich mir das Schulhalten abstellen ein für alle Mal. Und er würde es thun, wenn die Gemeinde nicht selbst es begehre, daß ich noch diesen Winter Schule halte, damit meine Gläubiger sich an meinem Lohn bezahlt machen könnten.

So weit hatte der Herr gesprochen, ohne daß man mit einem Hämmerlein dazwischen hätte kommen können, auch versuchte ich es nicht. Als aber der Herr von dableiben redete, während ich fort wollte, stotterte ich verlegen mein Vorhaben hervor, wegzugehen. Da wolle ich nicht bleiben, sagte ich, die Leute hätten es mir gar schlecht gemacht, ich hätte keinen Muth mehr zu ihnen, sie hätten mich in's Unglück gebracht, und ich möge wohl gefehlt haben, aber Schlechtes hätte ich nichts gemacht. Potz Hagel und Kanonen, wie brannte da der Herr wieder auf. Nichts Schlechtes gemacht, Schulmeister? Das ist mir eine schöne Rede für einen Schulmeister. Wenn eine Dirne in Schande kommt, und mir sagt: sie könne nichts dafür, wenn einem ein Dreck auf die Nase fallen solle, so falle er einem nicht auf die Füße: und sie habe nichts Schlechtes gemacht, sie sei keine Hure, sie wisse doch einen Vater zu ihrem Kinde; so ist das eine Dirne, die so spricht. Wenn aber ein Schulmeister, der mit einer solchen Dirne angetroffen worden ist, so spricht, so sollte man ihm die Ruthe geben, wie einem Schulbuben. Ihr müßt eine saubere Religion

haben, wohl! Nichts Schlechtes gemacht! Und wollt jetzt die Leute an eurem Unglück Schuld geben, sie sollen euch verächtlich gemacht und in Schulden gebracht haben? Das wäre mir eine kommode Lehre! Aber so habt ihr es Alle, nicht nur seht ihr den Splitter in des Nächsten Auge und den Balken im eigenen nicht, sondern wenn ihr den Balken am Ende nicht mehr abläugnen könnet, so soll ihn der Nächste hineingestoßen haben. Nichts Schlechtes gemacht! Und wollt nun mit dem Schelmen daraus, und alle eure Schulden mit dem nassen Finger auswischen. Schlecht von euch ist's, daß ihr nur an so etwas sinnet, und die Leute, welche euch so viel Gutes erwiesen, nun zum Dank noch betrügen wollt. Nun wollte ich wieder Einwendungen machen, Erläuterungen geben, aber der Herr hatte nicht lange Geduld, er schloß seine Audienz mit folgendem bündigen Schluß: Schulmeister! ich bin nicht da, um mit euch zu disputiren, aber das will ich euch sagen, entweder ihr haltet noch die Schule auf der Schnabelweid, oder ich schreibe noch heute dem Kirchenrath; und zweitens führet euch besser auf, und seid fleißiger diesen Winter, sonst schreibe ich im Frühjahr dem Kirchenrath; ich lasse euch aufpassen, und wenn ich das Geringste vernehme, dann gute Nacht, Schulmeister sein. Habt ihr mich verstanden? Behüt Euch Gott und lebet wohl! Und er that die Thür auf, und ich kam hinaus und vors Haus und auf die Straße, ich wußte nicht recht wie? Der Herr Pfarrer glaubte, die Sache bündig abgemacht, mich in der Ordnung abgefertigt und den Kopf sauber gewaschen zu haben. Aber der Herr Pfarrer irrte sich gröblich. Mein Nichterscheinen bei ihm anfangs, mein holzböckisch Wesen hatte einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht. Er dachte: ein junger Schulmeister, dem es Ernst um seine Schule sei, sollte begierig sein, guten Rath zu schöpfen, und willig ihm zu gehorchen, und sollte denken, der Pfarrer werde ihm dabei am besten helfen können. Der Pfarrer wußte, daß wenige oder keine Gemeindsbewohner mit dem Stand der Schule bekannt waren, wußte auch, daß sie, in Oppo-

sition mit ihm, das Fortschreiten der Schule auf alle Weise zu hindern suchten. Darum, als der junge Schnuffer nicht zu ihm kam, hielt er mich für deren einen, die glaubten, alle Weisheit gefressen zu haben, die in ihrer Ueberschwänglichkeit dafür halten, es würde selbst dem lieben Gott nicht schaden, wenn er einen Winter durch in ihre Schule käme. Er glaubte, ich hätte mich den Bauern in die Arme geworfen und stünde nun in Opposition mit ihm; denn dieser Pfarrer wollte wirklich einen Fortschritt und die Bauern wollten keinen. Er legte also vielmehr Absicht und Willen meinem Thun und Lassen unter, als darin war; er wußte nicht, daß ich ein Laub war, das den Wind abwartete, um sich zu bewegen; merkte nicht, daß bei einigem Eingehen in mein Wesen er mich bestimmen könnte, wie es später die Bauern thaten, daß er mich viel besser leiten könnte, als alle seine übrigen Schulmeister. Das waren schlaue Kauze, und wußten zwischen dem Pfarrer und den Bauern durchzusegeln, und es mit Niemanden zu verderben, daß es eine Freude war. Dem Pfarrer machten sie die gehörige Aufwart, schimpften über Unfleiß, Hartnäckigkeit, Verfolgung, erwähnten aller ihrer Versuche, die gescheitert seien am bösen Willen, kurz sie wußten sich so zu stellen, daß der Pfarrer meinte, er hätte an ihnen seine besten Stützen in der Gemeinde. Die gleichen aber sagten bei den Bauern: der Pfarrer wolle nach der neuen Mode fahren, das komme nicht gut, ehemals sei das weit besser gegangen, und es sei böse, daß so ein Herr alles verstehen und zwängen wolle, aber sie hätten ihm gar bös zu thun, böse dürften sie ihn auch nicht machen, und daher müßten sie ihm zuweilen etwas zu Gefallen thun, man sollte es aber doch recht nicht zürnen an ihnen. Wenn sie nicht immer zurückhielten, es ginge noch ganz anders. Er nahm mich also für viel böser, absichtlicher, vorsätzlicher, als ich war. Indem er meine Erscheinung betrachtete, die ihn ärgerte, dachte er sich das unsichtbare Innere viel verdorbener, als es war; legte allenthalben Bewußtsein zu Grunde, wo doch eben gerade das größte

Unbewußtsein, die größte Unbekanntschaft mit mir selbst und mit der Welt, die vorwaltende Ursache von allem war.

Der gute Pfarrer ist aber nicht der einzige, der aus sichtbaren Vordersätzen falsche Schlüsse zieht zur Bildung des unsichtbaren Hintergrundes, der von Irrthum und Thorheit im Wandel auf inwohnende Bosheit und Verdorbenheit schließt, eine hervortretende Unbeholfenheit einer verkehrten Seele zuschreibt. Das ist eben die große Nächstensünde, daß fast alle Menschen lieb Gottlis spielen, und nicht nur das Sichtbare beurtheilen, sondern die Seele richten wollen; und o Herrgott! kennen doch die eigene Seele nicht, wissen nie recht: ob sie eigentlich vier Beine oder zwei Flügel hat. Sie machen aus einer Laus einen Elephanten, aus einem kleinen Irrthum, einer Unachtsamkeit ein Majestätsvergehen, aus einer Charakterschwäche einen im Bösen verhärteten Sinn, aus einem einfältigen Menschenkinde einen eingefleischten Teufel. O Himmel! wer will die Sünden zählen, welche auf diese Weise namentlich von Pfarrern und Lehrern, von Meisterleuten und Eltern, von Ehemännern und Eheweibern begangen werden? Und wenn Einer sie auch zählen könnte, so könnte er doch ein Anderes nicht: er könnte die übeln Folgen dieser Sünde nicht verfolgen in den verdeckten Gängen der Herzen, könnte nicht zählen, wie manches Herz verhärtete, weil man es für verhärtet hielt, wie manches bosbaft wurde, weil man ihm tagtäglich Bosheit vorhielt, wie manches an böse Gesellschaft sich anschloß, weil man ihm immer Neigung dazu zuschrieb, ränkesüchtig, weil man beständig Ränke bei ihm suchte; könnte aber auch die Herzen nicht zählen, welche über diesen Mißkennungen verbluteten, welche, je mehr man sie verkannte, sie um so weniger im Stande waren, den Irrthum zu lösen und auf Erden die Verdammung trugen: verwechselt und für ganz Andere angesehen zu werden, als ihr Herz sie werthete, „bis Gott sie erlöste“.

Liebe Gekreuzigte, ihr leidet große Pein, aber leidet nur geduldig, ihr habt euern Lohn nicht auf Erden em=

pfangen, wer weiß, welchen ihr droben empfangen werdet! Auf alle Fälle danket Gott inbrünstig, daß es euch nicht umgekehrt gegangen. Es giebt Viele, sie sind kaum einen faulen Rappen oder einen Neuenburger Kreuzer werth (beide stehen al pari) und gelten viel auf der Welt, wegen ihrer guten Gesinnung oder ihrem frommen Herzen oder Gott weiß wegen was; und deswegen werden sie hochgepriesen, hochgestellt, hochbelohnt und tragen sie hoch durch die Welt und gebehrden sich üppiglich in Thaten und Worten, und wenn sie bä rufen, so ruft ihnen manchmal ein ganzer Rathssaal, manchmal eine Kneipe und manchmal eine geistliche Versammlung in steigendem Erstaunen — bä nach. Warhaftig, den langen Lohn, den sie für ihr kurzes Dickthun empfangen werden, möchte ich nicht mit ihnen theilen, und wenn er auch nur darin bestehen sollte, daß sie als Wölfe in Bocksfellen oder als Schafe in Wolfshäuten (dem Werth nach kömmt es auf eins heraus) in Ewigkeit bä bä schreien müßten. Nach applicirter Strafpredigt hat sicher sich der Pfarrer an seinem Feuer behaglich ausgestreckt, die Beine weit vom Leibe weg, und hat bei sich selbsten selbstgefällig gedacht: dem hab' ich es schön gesagt, dem habe ich abgeputzt, daß es sich gewaschen hat. Nun giebt es nicht viele Leute, die nicht auf einer tüchtigen Strafpredigt sich etwas zu gute thäten, und gar viele giebt es, die nicht für viel Geld sich eine Gelegenheit zu einer solchen entwischen ließen, ja, sie machen sich welche expreß, wenn sie nicht von selbst kommen. Sie sind ihnen eine Art geistigen Stuhlganges, der sie ordentlich erleichtert und ihnen wieder Appetit macht nach etwas von Mehl oder etwas von Fleisch. Freilich kostet es ihnen allemal etwas Mühe, bis sie die gefaltete Stirn wieder glatt gezogen, und die Wellen des mühsam erregten Zörnleins im Gehirn beschwichtigt, aber der Unterleib fühlte sich sogleich erleichtert, und um den Mund legt sich das Lächeln, das einem die Freude verkündet: heut habe ich einen gedonnert, und zwar brav!

Ich rede damit nicht gegen alle Strafpredigten, meine

nicht, man solle sie verbieten, wie ein Mitglied des großen Rathes im Canton Bern meinte, man solle verbieten, daß man Mitglieder des großen Rathes um Verbrechen willen gerichtlich verfolge. Bewahre mich der Himmel, ein solcher Lümmel bin ich nicht (wohlverstanden, der Lümmel geht auf mich und nicht auf das s. v. Mitglied; ich möchte nicht in die Tinte kommen, die Herren verstehen keinen Spaß). Also die Auswischer möchte ich nicht verbieten, sie machen, selten gebraucht und am rechten Orte, bedeutenden Eindruck, besonders bei Menschen, die in dem Wahn erzogen sind, es sei dem lieben Gott nie recht Ernst, als wenn er blitze und donnere und gar noch hagle. Aber in den meisten Fällen thut ein freundlich zutraulich Wort mehr Wirkung und dringt tiefer ein als ein strenges, hartes. So geht der Regen tiefer in den Boden hinein als der Hagel, darum läßt der liebe Gott auch mehr regnen als hageln. Doch ist es serios (so sagt ebenfalls ein Gelehrter statt kurios), daß die Weiber, bei welchen ein anvertraulich Wort so wohl anschlägt, während sich gegen ein hartes alle ihre Haare bolzgrad aufstellen, so viel auf dem Abputzen haben. Nicht daß sie es immer selbst thun, aber die Männer thun es ihnen (gegen Andere versteht sich) selten recht zum Dank. Dem wollte ich es sagen, wenn ich dich wäre; ich sollte die Hosen an haben, der müßte etwas vernehmen; mit dir ist aber doch gar nichts, du bist der größte Hase, den es geben kann. So lauten ihre Sprüchlein, welche den Männern so oft in den Ohren surren, welche bewirken, daß mancher Mann ans Abputzen glauben muß, wie ein Kind ans Lariren, d. h. um nicht die Ruthe zu bekommen. Ich will damit erstlich nicht behaupten, daß ich anders mich aufgeführt, dem Pfarrer schon Anfangs geglaubt, wenn er mich freundlich empfangen hätte; will auch nicht sagen, daß ich zur Einsicht der begangenen Fehler wäre gebracht worden, denn Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sperren die Thür den besten und freundlichsten Räthen nur zu oft: aber ganz sicher wäre es doch weit eher möglich gewesen, als auf diese Weise. Nun aber

weil der Pfarrer in seiner Predigt mich schlechter gemacht hatte, als ich wirklich war, empörte sich in mir das jedem Menschen angeborne Gerechtigkeitsgefühl. Ich fühlte, daß mir Unrecht gethan worden, hatte aber nicht Verstand genug einzusehen, wie eigentlich die Sache stehe, und meinte, mein Thun und Lassen hätte der Pfarrer viel zu strenge gerichtet, während er hierin ganz recht hatte, dagegen nur meinen innern sittlichen Unwerth viel zu hoch anschlug.

Daß ich mit dem Kilt- und an Abendsitzegehen gefehlt, das wollte mir nicht in Kopf; daß man mich mit Bäbin auf dem Schooße angetroffen, war freilich schlimm, aber konnte ich etwas dafür? Hatte man mich nicht dazu verführt? Und dann, was hatte ich eigentlich Schlechtes gemacht? So ein Pfarrer habe gut tadeln, dachte ich; aber was ein Schulmeister neben der Schule mache, gehe ihn nichts an; und wenn ein Schulmeister nicht zu Kilt gehen sollte, was sollte er denn machen? Er sei doch ein Mensch wie ein anderer, und wenn einer jung sei, so habe er das Recht, sich lustig zu machen. Ein Schulmeister sei kein Herr, und kein Mensch nehme ein Aergerniß, wenn er thue was die Andern, als so ein Herr, der Niemand eine Freude gönne. Im Gegentheil, man würde es einem Schulmeister übel nehmen, wenn er es nicht thäte. Man würde sagen: der wolle den Herrn oder den Frommen spielen. Und wenn nur die verdammte Geschichte mit Bäbi nicht gewesen wäre, so wollte ich es darauf ankommen lassen, daß der Pfarrer auf Bern schreibe. Dort, glaubte ich, seien die Herren witziger, als so Einer auf dem Lande; wollte es darauf ankommen lassen und nach einer andern Schule mich umsehen; denn daß ich da bleiben sollte, das war mir ganz besonders ärgerlich, obgleich ich mir auch halb und halb wieder dachte, man brauche die Schulden nur zum Vorwand und lasse mich überhaupt nicht gerne fort.

Wie doch so ein junger Mensch und noch dazu ein junger Schulmeister nie gefehlt haben will; wie er so verblendet sein kann, sein ganzes Thun und Lassen, seine ganze Lage zu mißkennen! Ja freilich ist es allen älteren Leu-

ten auf dem Lande ein Aergerniß, wenn der Schulmeister sich mit der wilden Jugend abgiebt. Ja freilich halten sie ihm gar nichts darauf, wenn er thut wie ein Anderer, wenn er Mädchen nachjagen hilft. Ja freilich ärgern sich die Leute, wenn man vernimmt, daß er zu Kilt geht; und wenn man ihm Streiche spielen kann, so thut man es. So war es schon zu meinen Zeiten, aber ich merkte es nicht, die rechte Meinung der Leute vernahm ich nicht, ja man lockte mich zu dem, was man verdammte. Die gleichen Leute rühmten mich wegen meiner Lustigkeit, die hinterwärts darüber schimpften. Noch viel strenger ist man gegenwärtig und ganz mit Recht. Denn je mehr Ansprüche der Stand macht, desto mehr Ansprüche hat man an ihn zu machen, und wenn man sagt, daß in seiner Hand das ganze Glück des Volkes ruhe, so kann man wohl von ihm fordern, daß er vom Volke entfernen helfe, was dessen sittlich und ökonomisch Wohl untergräbt, und ein solches Uebel ist eben der Kiltgang. Eine Sitte, die sich überlebt hat und unendlich viel Unheil stiftet, die sich nicht durch Gesetze abschaffen läßt, sondern blos durch Erweckung des sittlichen Gefühls, durch Erheben des Menschen vom Thiere zum vernünftigen Wesen.

Und wer dieses thun will, muß denn doch wohl nicht selbst in gleichem Kothe sich wälzen. Traurig ists, wenn Leute, auf deren Bildung viel verwendet wird, von denen man eine bessere Zeit erwartet, die Sache gar nicht so auffassen, sondern nach erlangter Freiheit thun, als wenn sie zu Allem losgelassen, frei in allem Möglichen wären, und auf gemachte freundschaftliche Warnungen ganz puckt und trotzig antworten: Es werde doch wohl erlaubt sein, ein Meitschi anzusehen? Kurz, sich ganz gleich gebehrden, wie ich vor bald 20 Jahren, wie ich, der ich eben nicht zum Besseren erzogen war, und noch nichts davon gehört hatte, daß unser Stand der Angel sei, um den die ganze Welt sich drehe. Traurig ists, wenn sie ihre erlangten Kenntnisse nicht zu benutzen wissen, um in der Gesellschaft eine nützliche Stellung einzunehmen, andere zu sich herauf-

zuziehen und mit vernünftiger Rede die Zeit zu verkürzen, mit heiterm aber reinem Scherz zu zeigen, daß man auch ohne Zoten scherzen könne; sondern sich entweder hineinziehen lassen in das wüste Treiben, wo sie sicher sein können, daß von allen Seiten her auf den besudelten Schulmeister mit Fingern gewiesen wird, oder daß sie sich zurückziehen müssen von den Menschen, um die Duckenmäuser zu spielen. Es ist nicht gut, wenn der Schulmeister nicht mit den Leuten lebt, aber er soll eben Meister dieses Lebens sein, er soll dieses Leben zu bilden suchen, so gut als seine Kinder; denn dieses Leben ist eben das Element, in welchem seine gebildeten Kinder sich bewegen sollen, und was hilft alle Schulbildung, wenn das Leben unrein, wüst bleibt? Aber das sah ich damals nicht ein, so wenig als es heute eingesehen wird von ganz andern Bürschchen. — So wirbelte mir Unwillen im Kopf herum, und ich war lange nicht mehr der betäubte erschrockene Sünder, hatte doch auch Bäbi mich nicht angeklagt, und schienen die Bauern doch noch viel auf mir zu halten, daß sie mich nicht wollten fahren lassen. Ich marschirte trotziger drein, stellte mit den Absätzen nicht für Spaß zu Boden, und schlug manchen Distelkopf mit meinem Stecken ab. Ich scheute mich nicht vor dem hellen Tag, und vor dem durchs Dorf gehen; konnte ich doch sagen, daß ich nicht angeklagt sei, und was der Pfarrer mir Dummes verboten, und vom Kiltgang und von Abendsitzen gesprochen, wie wenn das schlechte verbotene Sachen wären, konnte auf Bäbi schimpfen, wie man mich da habe hineinsprengen wollen u. s. w.

Zwölftes Kapitel.

Wie mich die Bauern und Buben kuriren.

So hob ich meinen Kopf höher und immer höher, und als ich ihn endlich aufgerichtet hatte, erblickte ich die Garnlise zehn Schritte vor mir. Die kam ganz demüthig und liebevoll auf mich zu, reichte mir die Hand und frug zärtlich: Wie geht es, Schulmeister? Wir haben rechtes

Erbarmen gehabt mit euch und die ganze Nacht geweint euretwegen. Diese Zärtlichkeit und dieses sich Schmiegen hatte bei meiner Gemüthsstimmung die gleiche Wirkung, wie bei noch manch Anderm, je tiefer Einer vor ihm kniet, desto höher bäumelet er. So polterte ich auch los und sagte: Ja, ich glaube es, ihr habt geweinet, daß ihr mich nicht habt hineinsprengen können, ihr seid zwei schöne Dirnen. Da fingen aber der Garnlise Augen an zu funkeln, wie die einer Katze, wenn man sie beim Schwanz zerrt. Sie begann leise zu knurren und sagte mit noch manierlicher Stimme: Das hätte sie nicht von mir erwartet, es sei nicht recht von mir, so zu reden, da ich sie jetzt ins Unglück bringe. Bäbi sei mir nicht nachgelaufen, sondern ich ihm. Auf den Lärm hin, den man gemacht, wolle nun er, der Bäbin gar grausam lieb gehabt, von ihm nichts mehr wissen, und sage immer: sie solle zu ihrem Fragenbuchhengst gehen, für den passe sie am besten. Ich ward dadurch noch nicht zum Schweigen gebracht, und gab ihr einige kleine Schüsse in die Flanke über locken und anläßig sein 2c. Da öffnete Lisi ihre bisher maskirte schwere Batterie und gab mir volle Lagen, und nicht in die Flanken, sondern in die Fronte. Wenn man einen solchen Donnerslümmel hätte locken wollen, so hätte man ihn längst, wo man ihn hätte haben wollen, aber so ein verhudeltes Schulmeisterli solle sich nicht einbilden, daß ein Mädchen wie Bäbi ihn nur mit dem H...... ansehe, und wenn es sieben uneheliche Kinder haben müßte. Wenn es einen solchen Schullümmel haben wollte, so wollte es denn doch einen, der ein zahltes Bett hätte und einen ganzen Milchhafen. Ich vernahm noch, daß ich der Narr des ganzen Dorfes sei, das Gespött der Kinder, verachtet von den Alten, und daß im ganzen Land kein schlechterer Schulmeister und kein ärgerer Hudelbub sei, als ich.

Mein Geschütz war zum Schweigen gebracht, ich stund stumm und eingewurzelt, wie Loths Weib. Da machte sich Lisi satt los, rückte, immer feuernd, mir vom Leibe weg, ging endlich fort, aber alle drei Schritte noch mit

verkehrtem Kopf mir eine Ladung zusendend, so lange ich es hören konnte. Erst, als Lise weit weg war, ermannte ich mich und konnte wieder ab Platz kommen, und zu rechtem Aerger über die Frechheit dieses Weibes, das so himmelschreiend mich nun hineinstoßen wollte, mich noch viel schlechter machend als der Pfarrer. Voll gewaltigen Zornes brach ich aus dem Walde heraus auf die Aecker, unter denen das Dörfchen lag.

An der Spitze desselben stund das Haus eines b'sunbaren Freundes von mir, der mich viel einlud und mir viel Recht gab. Diesen hatte ich seit der Geschichte nicht gesehen. Er hatte mich weder ausnehmen helfen, noch war er dabei gewesen, als man mich für den Teufel oder einen seiner Geister angesehen. Im Tenn drosch man und hatte eben eine Tenneten fertig gedroschen und war am Strohaufschütteln, am Abrechen 2c. Vor dem Tenn wannete der Freund. Als man mich kommen sah, guckte eins ums andere hinter der Ecke hervor, ob ich noch ganz sei, welche Miene ich ziehe und arbeitete schnell wieder fort, als ob man mich nicht bemerke. Ich grüßte und mahnte, sie sollten bald Mittag machen; man dankte mir trocken. Ich trat zu dem Wannenden und sagte ihm: Du wirst wissen, von wem ich komme? Er hätte etwas anders gehört, war der kurze Bescheid.

Nun klagte ich, was mir der Pfarrer alles gesagt, und wie er gesagt habe, ein Schulmeister sollte nicht zu Kilt laufen und sich nicht so gemein machen u. s. w. Der Pfarrer werde wohl wissen was er sage, hieß es, so ein Herr wisse am besten, was recht sei und was ins Mäß möge. Aber das alles sei doch nichts Böses, sagte ich, und es habe Niemand etwas dawider gehabt, als der Pfarrer, der nichts davon verstehe und nicht wisse, was auf dem Lande der Brauch sei. Es habe mir aber auch Niemand viel darauf gehalten; wenn ich gewollt hätte, ich hätte es können merken, war die Antwort. Da ich so mit ihm nicht zurecht kam, fing ich von der Lise an, und erzählte ihm, was sie mir alles gesagt und wie ich nun

an allem Schuld sein solle. Da antwortete er mir, alles in gleichem Tone, sie werde wohl in Etwas Recht haben, wenn es mir nicht um etwas anders zu thun gewesen, so würde ich mich mit so schlechten Leuten nicht eingelassen haben. Da wurde ich endlich doch böse, und frug: Wenn ich ein so Schlechter sein solle und Niemand etwas auf mir halte, warum man mich dann behalten wolle? Wenn du Niemand schuldig wärest, so könntest du gehen wohin du wolltest, lieber heute als morgen; aber wir vermögen es nicht, dem Schulmeister den Lohn zwei- oder dreimal zu geben; damit schüttete er seine Wanne auf den Kornhaufen aus, ergriff seinen Flegel wieder und ließ mich stehen, wo und wie ich stund.

Und da stund ich richtig, wie vom Himmel herabgefallen, denn das waren die gleichen Leute, die vor einigen Jahren gegen den Pfarrer mich aufwiesen, ihn ausspotten, mich mitmachen hießen, und alles, was ich vornahm, lustig zu finden schienen. Jetzt, als die Folgen dieses Thuns über mich hereinbrachen, ließ man mich stehen, gab dem Pfarrer Recht, mir Unrecht, und behandelte mich, als wenn ich all mein Thun und Lassen selbst ersinnet hätte, vergaß, daß man mich dazu gelockt, aufgemuntert hatte. Jetzt war alles einig, der Pfarrer, die Garnlise, die Bauern; der Pfarrer, weil er Recht hatte; die Andern, weil es sie eben ankam, einen Sündenbock aus mir zu machen, und ich, armer Teufel, mußte sehen, wie männiglich mit dem Finger auf mich wies und sagte: psi Tüfel. Und von Tenne zu Tenne mußte ich die verblümten Worte hören: das ist ein sauberer Bursche, ein lustiger Schulmeister, wenn es ihm der Pfarrer nur recht gesagt hat. Wahrhaftig, der Zorn verschwand mir, und das Bäumele, ein unendlicher Jammer übernahm mich. Also der Stab war über mich gebrochen, die Welt hatte ihr Urtheil gefällt, Alle es bestätigt, und keine einzige Seele war, die sich meiner annahm; keine, die an dieses Urtheils Richtigkeit zweifelte; keine, die untersuchte, in welchem Zusammenhang mein Wesen mit meinem Thun stund, welche

Schuld auf mich und welche auf meine Umgebung fiel. Alle, Alle stunden zusammen auf einen Haufen, stießen mich aus und schrieen das Schuldig über den Blosgestellten, und jeder Schreiende reckte stolz den Kopf empor und meinte, wenn er einen Andern verurtheile, so sei er damit selbst ohne Schuld. Und ich, der Missethäter, konnte mich nicht vertheidigen, Niemand hörte mich, Niemand glaubte mir, und jeder sprach: da siehe du zu, selber tha, selber ha! Wahrhaftig, ich hätte in den Boden kriechen mögen vor Elend. Jahrelang hatte ich gelebt in gräßlicher Verblendung. Ich wähnte, meine Umgebung finde alles schön, was ich mache, billige alles; und sie hatten es häßlich gefunden, mißbilligt! Also ein ganz Anderer war ich immer in dieser Menschen Augen gewesen, als ich gewähnt hatte, und das Jahrelang, ohne es zu merken. Und wie einmal darüber mir die Augen aufgingen, daß nicht nur jener Abend, über den ich mich entschuldigen zu können glaubte, sondern mein ganzes übriges Betragen anstößig gewesen, wer beschreibt mir da die Wolken von Gedanken, die aus dieser einen Erkenntniß emporstiegen, an einander sich reihten, über mir sich wölbten und eine Zerknirschung über mich ergossen, gegen welche die Sündfluth nur ein gelinder Regenschauer war? Vor den Menschen hatte ich groß sein wollen, das war mein Zweck; nun hatten sie mich recht klein gemacht, das war mein Lohn. Mitten in dieser Zerknirschung kam der erste Schultag heran. Ich dachte nicht, welche neue Pein er mir bringen werde. Am Morgen vor der Schulstunde zog mich ein bedeutender Lärm ans Fenster. Ich sah die liebe Schuljugend in größerer Zahl, als sonst am ersten Schultage bräuchlich war, an welchem gewöhnlich auf sieben Bänke nur ein Kind kömmt, herbeilaufen unter ungewöhnlichem Lärm und Gelächter. Mehrere größere Buben kamen voran und hielten einen andern, der sich gar ungestüm gebehrdete, an Boden sich warf, in die Haare griff und um sich schlug. Je ärger er es trieb, desto lauter lachte der nachfolgende Schweif, unter den sich einige

ältere Leute gemischt hatten, und vor den Häusern stunden riegeldick sich halbtodtlachende Zuschauer. Ich begriff an der ganzen Sache nichts, bis der Zug zum Hause gekommen, der Schreiende nicht hinein wollte, von Ertränken sprach, dann: Bäbi, o mys Bäbi! rief, und man ihn frug: ob er noch mehr Pfannkuchen wolle? Da merkte ich, daß die gottlose Jugend mich aufführe, aus jenem unglückseligen Abend ein ordentliches Spektakelstück mache, dasselbe als passenden Eingang der Schule darstelle, belacht, und vielleicht angespornt von den Alten. Und dieses Stück wurde nicht nur einmal aufgeführt, sondern Anfangs regelmäßig vor jeder Schule. Um die Rolle des Schreienden schlug man sich, jeder wollte es besser machen als der andere. Die Mädchen waren nie ärgerlicher darüber, daß sie nur Mädchen und nicht Buben waren, als jetzt, da sie diese Rolle nicht übernehmen konnten; und mich nimmt nur Wunder, daß keinem in den Sinn kam, das Bäbi auch einzuführen, damit die Mädchen doch auch auftreten könnten.

Hätte ich die nöthige Energie besessen, so wäre das Spektakel wohl abzustellen gewesen, allein die besaß ich eben nicht. Dem Eltern klagen? gerade die hatten ihre Freude daran und an ihren saubern Früchtlein, die das Ding so natürlich darzustellen wußten. Dem Pfarrer hätte ich wohl klagen können, und der hätte sicher Holla gemacht, aber mir graute vor der Nutzanwendung, die er mir gratis mitzugeben nicht ermangelt hätte. Hatte ich nun meine Verhöhnung mit angesehen, so konnte ich in die Schulstube gehen und den Kindern in eigener Person mich darstellen. Das war nun wenig anders, als wenn ich mich an den Pranger stellen und ein Halseisen hätte müssen umthun lassen. Man kann sich denken, wie das junge Volk mir Augen machte, spitzbübische und trotzige, und welch Schafsgesicht in dagegen auftischen mußte. Man kann sich denken, welch Elend in der Schule entstund, in welcher die Kinder den Lehrer ungestraft verhöhnten, und der Lehrer das gar wohl fühlte, aber von

einem unglücklichen Bewußtsein niedergedrückt, von einer gränzenlosen Muthlosigkeit umfangen, nichts dagegen anzukehren wußte, nicht scharf und entscheidend durchgreifen durfte. Man kann sich denken, wie viel die Kinder lernten. Aber was schor das meine Bauern, daß ihren Kindern ein Winter verloren ging, wenn sie nur ihre Batzen nicht verloren. Von dem nachtheiligen moralischen Einfluß auf die Kinder, den ein solches Verhältniß haben mußte, will ich gar nicht reden, denn was wußte man auf der Schnabelweid, was moralisch sei? Kann nicht welsch, hätten sie gesagt, wenn man ihnen mit moralisch gekommen wäre. Den Zustand aber, in dem ich gewöhnlich an einem Abend war, kann man sich kaum denken. Es war eine tägliche Kreuzigung, zu der ich alle Morgen erwachte. Und wenn der Tag vorbei war, kam der Abend finster und lang und einsam, denn kein Mensch besuchte mich und zu Niemanden mochte ich, mochte die Gesichter nicht sehen, ehedem so freundlich, jetzt hämisch und finster; mochte Anzüglichkeiten und Sticheleien von denen nicht hören, die früher ganz anders geredet, die auch ganz andere Dinge getrieben hatten, nur mit dem Unterschiede, daß es dann bei gelöschtem Lichte geschah, während es an jenem unglücklichen Abend noch gebrannt hatte.

Ich saß also daheim am Webstuhle, um mein Leben zu fristen und mein Leid zu vertreiben. Das Erstere konnte ich. Ich konnte noch einige ungestüme Mahner, die mir alle Augenblicke vor der Thür waren, befriedigen. Das Letztere aber konnte ich nicht. Wob ich, so hatte ich Zeit zu denken: was ich alles gehofft, in welchen süßen Träumen ich gelebt, wie wohl es mir gewesen, und wie nun alles so ganz anders geworden, in welch Elend ich gerathen. Eigen ist, daß der Glückliche sich meist mit der Zukunft beschäftigt, froher Erwartungen voll; der Unglückliche mit der Vergangenheit, dem Grabe seines Glücks, doppelt leidend in der Rückerinnerung, so daß beide die Gegenwart vernachlässigen. Wäre es vielleicht nicht besser, wenn alles umgekehrt wäre?

Wenn ich dann so recht ins Elend hineinkam und dachte an die vergnügte Zeit und an meine jetzige Traurigkeit, dann wollte das Weberschifflein nicht mehr fliegen durch die aufgespannten Faden, dann konnte ich nichts mehr als die Tage zählen, welche ich noch in diesem Fegfeuer auszuhalten hatte; konnte nichts mehr, als verzagen an mir und an der Welt. Und wenn ich endlich müde von dem nie endenden Gebären und Verschlingen der Bitterkeit gegen mich und die Welt das Lämplein löschte, konnte ich nichts anders wünschen, als: daß in der Nacht auch das Lämplein meines Lebens verglimme. Es ward mir ein Trost zu denken, es würde vielleicht der Eine oder der Andere an meiner Leiche erkennen, daß er mir zu viel gethan.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ein Schulmeister merkwürdige Betrachtungen anstellt.

Die Krone der Schöpfung heißt der Mensch, er heißt der Erde König, ein Halbgott träumt er sich, wie ein Selbstbeherrscher gebehrdet er sich, trotzig und dünkelvoll. Als ob er mit der Hand den Himmel aus den Angeln heben, mit dem Fuß die Erde in Splittern schlagen könnte, macht er ein Gesicht.

Ein solch gottloses Gesicht zieht nicht etwa ein Kaiserlein allein oder Königskinder, sondern Millionen federkauende, ahnenstaubige, schulstaubige, mehlstaubige, straßenstaubige (was für ein Unterschied ist wohl zwischen Staub und Staub?) Menschlein ziehen noch ärgere — Gesichter nämlich. Der Staub an allen Haaren ist ihnen kein Zeugniß, daß sie keine Halbgötter seien, sondern halt schwache Geschöpflein, Staub und Asche. Ihr Haar, das ihnen zu oberst auf dem Haupte im Winde flattert und losgerissen ein Spielzeug desselben wird, ist ein Wadel, von Gott ihnen gesetzt zum warnenden Zeichen, daß sie nicht solche Haare seien im Weltenwinde, der vom Auf-

gang bis zum Niedergang bläst fort und fort, oder gar losgerissene Haare, die herumgetrieben werden, bis sie in Koth oder Dornen stecken bleiben; aber sie verstehen das Zeichen nicht. Der gute Gott sprach am dritten Tage seiner Schöpfung: Es bringe die Erde Gras herfür, Kräuter welche Samen tragen, fruchtbare Bäume, welche Frucht bringen nach ihren Geschlechtern, in denen ihr Same sei auf Erden. Und es geschah also.

Und unter diesen Kräutern und Bäumen, aber nicht Kraut nicht Baum, schuf der gute Gott den Epheu zum Sinnbilde dem Menschen. Wie alle Bäume und Kräuter strebt der Epheu nach oben, dem blauen Himmel, dem Lichte zu, aber allein vermag er es nicht, an einem Stamme muß er empor sich winden und schlingen, nur an demselben steigt er höher und immer höher bis zur Spitze hinauf; und je stärker und höher seine Stütze aus dem Boden gen Himmel steigt, desto stärker wird auch er, desto näher kömmt auch er dem Himmel, und grünt so blendend und saftig dann in Sommerhitze und im Winterschnee, als ob ewiges Leben in seinen Adern flösse. Stürzt den Baum, entreißt seine Trümmer den umschlingenden Armen, und läßt das Epheu keinen Stamm mehr finden, so sucht es an jedem Zweige oder Steine sich zu erheben, kriecht elend, unbeachtet am Boden fort, kein Vieh frißt es, es zertritt es blos.

Wie wunderbar ähnlich ist nicht der Mensch, nicht Thier, nicht Engel, dieser Pflanze, nicht Kraut, nicht Baum!

Der Mensch ist für den Himmel geboren, zu ihm sieht sein Auge empor, nach ihm hin zieht ihn sein Geist; aber sein Auge hebt sich nicht, sein Geist zieht ihn nicht, wenn sie weder Stütze noch Stamm finden, sich aufzurichten nach oben. Setzt des Menschen Kind im Walde aus, laßt Bär oder Wolf seine Ammen werden, so wird der Leib sich nicht heben, auf Vieren wird es gehen, wird heulen wie der Wolf, brummen wie der Bär; sein Geist hebt sich nur, um auszugehen auf Raub, den Fraß sich

zu suchen, zieht ihn nur zur Quelle, den Durst zu löschen. Ein Thier wird des Menschen Kind werden und bleiben.

Gebt dem Kinde aber eine Mutterhand, in die sein tastend Händchen sich lege; einer Mutter Arm, der es vom Boden hebt; einer Mutter Auge, das es vom Boden zieht zu ihr hinauf, und seht nun, wie das Kind sich aufrichtet auf seine Füßchen, an der Mutter empor sich schlingt; seht, wie sein Auge sich aufschlägt, das Mutterauge sucht, den Himmel findet, und wie unter goldnen Locken hervor das Engelchen zu lächeln beginnt.

So rankt am Mensch der Mensch empor zur Menschengestalt, aber auch seine Seele schlingt sich an Seelen auf und saugt aus ihren Säften Nahrung zum Wachsthum und hält an ihnen sich fest. O es ist eigen, wie die kleinen Seelen kleiner Kinder ihre Fühlfaden tastend ausstrecken nach größern, festern Seelen, sich da anklammern und einsaugen, und an ihnen sich aufrichten. Es ist aber auch ein eigener Gedanke für den Erwachsenen, oder Erwachsenden, daß, ohne es deutlich wahrzunehmen, junge Seelen an ihm empor klimmen; daß er da sei, um ihnen Nahrung und Richtung zu geben; daß wie er sich aufrichte oder niederbeuge, im Schlamme krieche oder Himmelslüfte suche, sie mit ihm sich aufrichten oder beugen, mit ihm im Schlamm kriechen oder des Himmels Lüfte trinken. O es ist herrlich zu sehen, wenn in einem Hause ein oder, wie es sein sollte, zwei Zwillingsstämme mächtig und fest aufschießen himmelwärts, wie da keine Seele am Boden kriecht, sondern alle an den Stämmen die Höhe suchen. O es ist herrlich zu sehen, wie da zwei Kräfte walten unwiderstehlich, wie der angeborne Trieb nach der Höhe die jungen Seelen hintreibt zu den Stämmen, und wie diese mit dem Athem und Duft der Liebe, der rings um sie weht, die von eigener Kraft Getriebenen mit unwiderstehlicher Gewalt noch anziehen und festhalten. Auch hier ist die Liebe, die bindet; an eine Eissäule hinauf würde kein Epheu sich winden. In einem solchen

Hause ruht und arbeitet es sich herrlich; dieses Haus steht im Schatten des immer grünen Lebensbaumes.

Wie schauerlich und wüste sieht es aber da aus, wo kein Stamm sich findet, sondern nur niederes Gestrüpp, wo die alten Seelen durch Moder, Koth und Trümmer kriechen, mühselig und schmutzig; wo die jungen Seelen ihnen nachkriechen und lange noch ihre Fühlfäden ausstrecken nach einer aufrecht strebenden Seele; aber wenn sie keine finden, dann sich eigene Wege suchen durch Moder und Koth? Da ist ein häßlich Wohnen unter häßlichem Gezüchte; da sind die Höhlen, wo verlorene Seelen ihr graulich Wesen treiben.

Bange muß es denn doch in der Brust werden, in welcher das Bewußtsein aufgeht, daß junge Seelen an ihre Füße sich klammern, in ihr ihre Himmelsleiter suchen; bange muß es werden in jedes ältern Menschen Brust; „wie hoch hebe ich mich, und wie fest stehe ich?“ muß der sich fragen, der das Festklammern Anderer an sich fühlt — muß sich fragen: „Woran stehe ich dann eigentlich? welches ist der Stamm, der mir Stütze, Halt und Richtung giebt?“ Denn welch starker Stamm Einer auch für Andere sei, er vermag doch nicht für sich allein zu stehen, er bedarf wieder eines Stammes, um sich aufrecht zu erhalten. Keiner in Menschengestalt hat je die Erde betreten, der durch selbsteigene Kraft das Haupt emporgehoben und ungebeugt und ungeknickt geblieben wäre. Wie bebte wohl Christus, vom Sturme erfaßt, im Garten Gethsemane, und was erhielt ihn fest und ungebeugt? Es muß das Jeglicher untersuchen. Denn was er umschlingt, woran er sich aufwindet, an dem kriecht auch die junge Seele auf, die wohl zuerst an der alten sich hebt, aber dann auch an dem, was die alte stützt; und wenn die alte von hinnen geht, so wird der Stamm der alten auch zum Stamm der jungen. Solcher Stämme sind nun vielerlei, denn die suchende Seele erfaßt nicht nur Seelen sondern auch Sachen, auch Gegenstände, selbst bloße Ein-

bildungen, und erwählet sie zu Trägern ihres Daseins, ihres Heils.

Je fester die Säule steht, desto sicherer das Heil; je höher die Säule geht, je näher kommt der Mensch dem Himmel; je niederer dieselbe bleibt, desto ähnlicher bleibt der Mensch dem Thiere. Nun, Mensch! thue die Augen auf und schaue, woran du kriechst, was deines Lebens Haltpunkt bildet, was der Magnet deiner Seele ist; dann erkennst du auch dein Schicksal, deiner Seele Werth. Sind Sinnengenüsse die Glanzpunkte deines Lebens, kriecht nach ihnen deine Seele, dann kriecht sie durch Koth über niedere Steine, und wird im Koth ersticken.

Das Geld zieht Viele an, macht ihnen den Rücken gerade, stellt hoch ihnen die Nase, zieht ihre Seelen an und auf. O ja, etwas hilft das schon, über das rein Thierische kömmt man weg, aber hoch kömmt man deswegen doch nicht, einen Engel stellt man nicht dar, sondern nichts anders, als ein Additions-Exempel. Viele haben freilich großen Respekt vor solchen Exempeln und sie selbst fordern großen; aber das kömmt nur daher, daß sie und die Andern eben noch nichts Höheres kennen, als solche hörnerne Exempel. Aber in solchen Exempeln verrechnet man sich oft wüst, und das Geld gehört auch der Erde an, ist flüchtig und vergänglich; darum kömmt die Seele nicht hoch und steht nicht fest, die aus dem Gelde empor will. Und mancher will an einem schönen oder reichen Weibsbilde empor — du mein Gott!

„Was ist brüchiger als das grüne Glas?
„Was gebrechlicher als ein Weibsbild! Was?“

Andere klimmen an gestorbenen Menschen auf und gebehrden sich gar merkwürdig. Die Gesammtheit dieser Abgestorbenen nennen sie Familie, Ahnen. Da an gelbem Papier, an todten Namen klimmen sie empor, wie der Affe am Kameel, und gebehrden sich oben auch gerade wie Affen auf dem Kameel, und mit jedem Gestorbenen kriegt das Kameel einen Höcker mehr und ein neuer Affe setzt sich oben hin und gebehrdet sich wunderlich; und manch-

mal hat der Affe noch eine Frau, und die gebehrdet sich noch wunderlicher; und oft haben beide noch junge Affen, und die gebehrden sich am wunderlichsten. Denn die stehen wieder höher, nämlich auf dem zu einem neuen Höker gewordenen alten. Ja, wenn die Leutchen an den Tugenden ihrer Vorfahren emporklimmen wollten, statt an den Namen — Respekt da! Aber du mein Gott! da ist bei manchem Namen keine Tugend. Mancher Name hob sich an der Elle oder am Metzgermesser; und mancher war eben nichts anders als ein gutes Additions-Exempel. Und wo auch Tugend war, da kennt sie oft der Enkel nicht, oder bekümmert sich nicht darum.

Andere, ja ganze Familien strecken sich aus nach allen Posten und Pöstlein, und meinen an diesen zu steigen von Höhe zu Höhe. Du lieber Himmel: sie haben da ein gefährlich Ding erwählt. Mancher Wurm kriecht auf einen Baum, wo nur der Vogel sitzen sollte, aber deswegen bleibt der Wurm doch Wurm, wird nicht Vogel, und immer kommt die Zeit, wo man ihn hinunterschüttelt, weil er Blüthen und Blättern Verderben bringt.

Viele versuchen an allen begegnenden Menschen emporzuklimmen, und von diesen aus ihre Aeste und Arme auszustrecken nach allen Dingen. Diese werden von den immer auseinander gehenden Menschen hin und her gerissen, zerrissen, und fallen endlich zerrissen Allen unter die Füße.

In eitlem Wahn bilden sich Welche ein, selbstständig und frei dazustehen, durch selbsteigne Kraft sich zu erhalten und höher zu schwingen. Die guten Kinder! Die Rebe ohne Stock wird von jedem Lüftchen zu Boden geworfen; nur etwas Unbedeutendes, nur ein tüchtig Zahnweh acht Tage lang, sollte diese Majestäten zur Besinnung bringen, wenn sie nämlich noch zur Besinnung kommen können, was aber bekanntlich Majestäten selten können.

Alle diese Stützen der Menschen vermögen wohl vom Thier den Menschen zu erheben, dem Leibe Behaglichkeit, der Seele Stolz oder eine Art von Selbstgefühl zu geben;

allein je sinnlicher sie sind, desto gebrechlicher sind sie, und der Erde entsprossen, erheben sie sich nicht über die Erde und darum auch Andere nicht.

Auf der Erde haben wir aber nicht nur sinnliche Dinge, sondern auch Kinder des Geistes schweben unter uns; unsichtbar sind sie, und doch vermögen wir sie zu erkennen; sie haben nicht Arme, nicht Beine, und doch erfassen sie Seelen und reißen sie mit überirdischer Gewalt an sich hinauf. Ich meine die Ideen, und das Erfaßtwerden von ihnen heißt Begeisterung.

Sie füllen die Seele mit himmlischer Kraft, sie führen sie zu einer Höhe hinauf, die gewöhnliche Menschen nicht mehr zu ermessen vermögen.

Und dennoch wehe dem Menschen, der von einem dieser Himmelskinder alleine sich ergreifen läßt, und an demselben, als einem für sich allein bestehenden, abgesonderten Stamme, der in sich selbst Anfang und Ende findet, sich emporschwingt.

Hat eine solche Idee den Menschen erfaßt, begeistert, so fühlt er sich unwiderstehlich berufen, dieselbe zu bezeugen mit That und Wort, dieselbe durch sich ins Leben treten zu lassen, dieselbe zu verwirklichen auf Erden. Das aber vermag kein Sterblicher.

Die eigene Gebrechlichkeit und Beschränktheit auf der einen Seite, das Widerstreben der Welt auf der andern Seite erzeugen eine unausfüllbare Kluft zwischen dem Mögen und dem Vermögen, zwischen der Auffassung der Idee und ihrer Darstellung. Und je reiner die Idee sich abspiegelt im menschlichen Gemüthe, um so greller wird demselben der Abstand in ihrer Verwirklichung erscheinen, um so unglücklicher muß das Gemüth werden. Je höher der Gedanke es erhoben hatte, desto tiefer stürzt es die Wirklichkeit; wenn nämlich die Idee abgerissen allein herrschend da stand in seinem Gemüthe, wenn die Idee sein Gott war.

Was kann wohl den Menschen tiefer schlagen, als wenn er zur Erkenntniß kommt, daß er ein ohnmächtiger Diener seines Gottes ist, oder gar, daß sein Gott selbst

ohnmächtig ist, daß er keinen Himmel hat für seine Gläubigen?

Da kommt gerne, daß man den eigenen Kopf an der Mauer einschlägt, oder daß man seinen Gott mit Füßen trittet in den Koth.

Denket an die Ideen der Freiheit, der Schönheit, der Liebe — wie Viele wurden wahnsinnig durch sie; und wie Viele haben, da sie selbst die Idee nicht zu verwirklichen vermochten, ihr Dasein geläugnet und in blinder Wuth sie bekämpft, treulose Abgefallene? So wurden Freiheitsapostel Tyrannen, und die innigste Menschenliebe verwandelte sich in Menschenhaß. Die Stämme, an denen sie sich emporgeschwungen, verließen sie erbittert, getäuscht, und warfen sich auf den Boden hin verzweiflungsvoll; oder erhoben frevelnd die Hände gegen das, was sie früher angebetet, was ihres Lebens Richtung bestimmt hatte.

Sie wollten den Himmel auf Erden niederziehen, die Thoren hatten ihre Leitern nicht am Himmel fest gemacht; darum thaten sie auch den großen Fall.

O diese Ideen sind wohl Himmelskinder, sind Leitern zum Himmel, aber eben nur Kinder, nur Leitern; für sich allein sind sie ein eitler Wahn, bringen nur bittere Täuschung.

Mensch! willst du den Himmel finden, willst du zum Engel werden, mußt du an diesen Leitern aufsteigen allerdings, aber einem Ziele zu, und wohin wohl anders, als zu ihrem Vater selbst, zu dem Urquell alles Geistigen, zu Gott. Von diesem kommen sie, zu ihm führen sie; hier ist das Steigen, das Streben an ihnen auf; dort erst das Erreichen, die Vollendung, das Ziel. In diesem Gedanken, in dieser ewigen Wahrheit liegt die Vermittelung; sie erhält den Muth und giebt die nie ermüdende Kraft, aufzufahren mit Fittigen wie die Adler. Die Ideen sind Kinder des Lichtes, die Feuersäulen, die uns leuchten auf der dunkeln Erdenbahn, sie können aber nie völlig übergetragen werden auf die Zustände der Erde, da

wachsen sie immer verkrüppelt auf, wie die Pflanzen des Südens im kalten Norden. Sie sollen aber eben nicht die Erde zum Himmel machen, wo bliebe da die Sehnsucht nach dem Himmel, nach der eigentlichen Heimath? Sie sollen die Ahnung des Himmels wecken in der Menschenbrust, sie sollen nach dem Himmel ziehen. Dieses Ziehen und Bilden der Menschen ist die Hauptsache, nicht das Umschaffen der Zustände der Erde zu einem Himmel. Allerdings wird Jeder sein inneres Leben als Siegel auch dem äußern, den ihn umgebenden Zuständen aufdrücken wollen; aber das wird nie vollkommen gelingen, wegen eigener und Anderer Gebrechlichkeit. Daher eine unselige Doppelthorheit unserer Zeit. Erstlich das Heil der Menschheit suchen zu wollen in einem äußern Zustande, einer Form, einer Verfassung allein, ohne Rücksicht auf das Innere des Menschen; zweitens die Menschen beglücken zu wollen nur mit einer Idee und ihrer Ausführung, in unsinnigem Uebermuthe Gott und den Himmel überflüssig glaubend. Gerade die werden sich bald die Haare ausraufen, bald die Menschen mit der Knute nach ihrem Willen zwingen wollen, und am Ende trostlos verzweifeln an allem Guten, an allem menschlichen Streben. Gerade diese Thoren sind es, welche durch ihr traurig Treiben und traurig Ende den Glauben bei Halbblinden erzeugen, alles höhere Streben sei eitel, und Sorge für sich allein und seinen thierischen Theil einzig wahre Weisheit. Darin liegt die Vermittelung, daß wir also hier das Vollkommene nicht erwarten, dem Irdischen nichts Ueberirdisches zutrauen, daß wir nicht die Erndte wollen für jede Aussaat und doch überzeugt bleiben, daß kein höheres Streben eitel sei, kein Versuch, das Geistige darzustellen, thöricht, daß das Unvollkommene gegründet sei im Willen Gottes, das Mißlingen dienen solle zur Erhöhung unserer Kraft, zur Prüfung unseres Glaubens, zur Prüfung unserer Stützen, an denen wir aufklimmen; daß jegliches Streben darin seinen Werth habe, daß es den Menschen dem Himmel näher bringe und ihn tüchtiger

mache, ein Leiter für Andere zu sein, dann im Himmel in Vollendung zu schauen.

Wer so in den Himmel hineinbaut und zu Gott selbst aufsteigt und an ihn sein Dasein knüpft, den will ich vergleichen einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Da nun ein Platzregen herabfiel und Wassergüsse herabkamen und die Winde bliesen und an dasselbe Haus stießen, da fiel es nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.

Die Annahme dieser Vermittelung, das getroste Arbeiten und Dulden hienieden in freudigem Vertrauen auf eine künftige Erfüllung, auf ein Schauen von Angesicht zu Angesicht, was einem hier nur dunkel erschien, heißt mit einem fremden Worte Resignation, mit einem heimischen Ergebung.

Ideen sind aber gar dünne Wesen, und die meisten Augen sehen nicht, was nicht dick verkörpert ist; darum ist uns darin die heilsame Gnade Gottes erschienen, daß er diese Ideen in seinem Sohne verkörperte. In ihm erscheint uns die wahre Freiheit, die geistige Schönheit (Heiligkeit), die Liebe männiglich sichtbar, sichtbar auch den Einfältigen, Unmündigen, den Armen im Geiste. In ihm wurde uns klar die Wahrheit, daß Jeder vom Sturme der Erde, von ihren Unvollkommenheiten und des Fleisches Beschränktheit erfaßt wird, dessen Füße den Erdboden berühren; daß Jeder in Menschengestalt bebt und schwankt und nur die Kraft von Oben ihn aufrecht erhält, daß nur der stehen bleibt, der sein Haupt in des Vaters Schooß gelegt hat. In ihm wurde uns die Kraft der Ergebung klar, die alles thut und doch nichts fordert, die in sich das Göttliche trägt, und doch nicht in gebrechliche vergängliche Formen es niederlegt, sondern in des Menschen Brust, wo aber der Same Tausende von Jahren braucht, bis er aufgeht in seiner Fülle. In ihm wurde klar die Ergebung, die im Glauben an den Willen des Vaters nie seinen Kindern, den Ideen, untreu wird, nie an der Freiheit verzweifelt, wenn auch die Zeitgenossen Sklaven bleiben wollen; die Heiligkeit nicht verwünscht, wenn auch das Laster trium-

phirt; die Liebe nicht in Haß verwandelt, wenn auch Tod ihr Dank ist. Das ist das Getreusein bis ans Ende, und dessen Lohn ist Seligkeit bei dem Vater, ist das Finden des Vaters. Wie dem Volke Israel die Schlange, ist uns daher Christus aufgerichtet als die Säule, die bis in den Himmel geht; als die wahre Himmelsleiter, an welcher die schwache Menschheit aufsteigen, und vom Thier zum Engel werden soll. Er ist der Rebstock, wir sollen die Reben sein; keine bringt Frucht, die nicht an ihm bleibet; durch ihn und seine Vermittelung kömmt der Mensch zum Vater. Also nur der kömmt sicher ans Ziel und stehet fest, der an Christus sich aufschlingt; aber auch nur der Mensch ist ein fester nnd sicherer Leiter für Andere, der zu Christus führt, von dem aus sie Christus finden, von dem aus sie treten können mit eigenen Füßen auf die wahre Himmelsleiter.

Drum, Menschen! ehe ihr einen großen Fall thut und Andere mit euch reißt, prüfet euch, woran ihr denn eigentlich steht. Denn entweder steht ihr an etwas oder liegt im Kothe, eins von beiden; durch sich selbst alleine steht Niemand, höchstens nur auf Augenblicke. Glaubt es mir, ihr seid unter den Geschöpfen, was das Epheu unter den Pflanzen ist, eine Stütze muß euch aufrichten und aufrecht erhalten. —

Ach, eine feste Stütze hatte ich eben nicht, darum sank ich auch so tief. Ich hatte mich wohl aufgerichtet, allein meine Stützen täuschten mich; darum fiel ich ohne Halt darnieder. An meiner Eltern Hand war ich dem Thiere entwachsen, der Vater warf frühe in mich den Ehrgeiz etwas mehr zu werden. Höher richtete er mich nicht auf; ja er suchte ihn wieder zu ersticken und hatte mich zum leidenden Hausthiere bestimmt. Da blies ihn der alte Schulmeister wieder an, da bliesen noch eine Menge andere Leute, und an diesen Leuten allen, die mit freundlicher Miene bliesen (denn wie gesagt, man kriecht nicht leicht da hinauf, wo man nicht Liebe wähnt), kroch ich auf und kroch allen den Dingen nach, an denen ihre Seelen hin-

gen und die sie deshalb anpriesen. Diese Leute alle hatten aber gar niedere Interessen, und Niemand mich eigentlich lieb. Sie zogen mich nicht an, wie ein Vater seine Kinder zieht, daß sie auch das erreichen möchten, wonach er sich ausstreckt. Keinem kam in den Sinn, mir zu einer reichen Frau oder zu zweien Kühen zu verhelfen. Sie spielten nur mit mir, ergötzten sich an meinem ungeschickten hastigen Tappen; und als sie sich satt gelacht hatten, als mein Tappen ihnen Beschwerde verursachte und Aerger, so schütteten sie mich erbarmungslos ab und traten mich mit Füßen, um über meine schmerzhaften Geberden wieder lachen zu können. Da lag ich nun zertreten und hatte rings um mich nichts, um mich wieder aufrichten zu können, also in wahrer Trostlosigkeit. Kein einzig Kind war in meiner Schule, dessen freundliche Blicke mich angezogen, dessen freundliche Worte mich wieder zu dem Bewußtsein erhoben hätten, daß mich doch noch Jemand liebe, daß ein Gemüth mir nicht verschlossen sei. Das ist ein furchtbar Verhältniß für einen Lehrer, besonders wenn er eben Niemand hat, als gerade seine Kinder.

Aber auch in mir selbst fand ich nichts, an dem ich mich erheben konnte. Ich hatte mein Amt zuerst fleißig und mit Eifer geführt; aber warum? Ich wollte von den Leuten gerühmt sein, wollte der Beste sein, wollte zeigen, daß es Keiner könne wie ich, wollte damit auch reich und angesehen werden; kurz, ich arbeitete um irdischen Lohn. Ich bildete mir ein, daß könne mir gar nicht fehlen; in wenig Zeit werde meine Schule die beste sein weit und breit; den Erfolg meiner Arbeit glaubte ich alsobald sehen, den Lohn alsobald einstreichen zu können. Das also wars, worauf mein Fleiß, mein Eifer ruhte. Nun geschah von allem gerade das Gegentheil. Ich erntete Dornen und Disteln und unterlag einer schauerlichen Mißkennung; und darum versank ich auch in die gränzenlose Muthlosigkeit.

Da liegt aber auch die Ursache, warum Tausende und manchmal recht tüchtige Naturen untüchtig werden, und Anfangs der besten Vorsätze voll, später dem schmäh-

lichsten Schlendrian sich hingeben und nichts mehr können, als erstlich über die ganze Welt schimpfen, und zweitens alle die verhöhnen, welche Höheres und Besseres anstreben. Sie hatten ihre Kräfte überschätzt, darum die Arbeit zu leicht geglaubt, sich glänzenden Erfolg ganz nahe gedacht, hatten geglaubt, die Menschen seien darum noch nicht umgewandelt, weil die rechten Arbeiter gefehlt. Diese meinten sie zu sein und sahen auf alle Vorgänger mit verächtlichem Mitleid nieder. Sie träumten von einer Anerkennung ihrer eitlen Ansprüche, träumten von Lob und Preis, Geld und Ehre. Nun Anfangs ging die Sache herrlich und ihre ganze Umgebung bestärkte sie in diesem Wahn.

Wenn dann die Sonne höher stieg, die Arbeit nicht vom Fleck wollte, oder wenigstens nicht, wie es Anfangs schien; wenn die Leute des Rühmens satt wurden, auch der Tadel sich einfand, gegründeter und unverdienter; wenn der geträumte Lohn nicht kommen wollte, man wirklichen Undank erfahren mußte: dann lösten die Träume sich auf; mit ihrem Schwinden schwinden aber auch die Kräfte, welche nur aus den Träumen ihre Nahrung gesogen, an ihnen aufrecht erhalten; und die Helden, welche die Welt erobern wollten mit ihrem Ruhm, schrumpfen zusammen zu keifenden Männleins, die mürrisch ums tägliche Brod sich mühen und mit Unlust es essen. —

Mir fehlte also das Bewußtsein des Willens, der das Höhere sucht; der Kraft, die kein Mißlingen lähmt; mir fehlte, zu meiner Schande muß ich es sagen, der Glaube. Erschrecket nicht, Leute, vor mir, saget nicht: das sei doch eine gräßliche Sache, wenn es sogar Schulmeister gebe, die keinen Glauben hätten; da sehe man doch deutlich, daß die Welt immer schlechter werde, und jener Chorrichter habe Recht, der behaupte: er wüßte nicht, warum man jetzt den Schulmeistern mehr Lohn geben solle; ehedem seien doch viel mehr Leute selig geworden. Ich hatte allerdings einen Glauben, und der wird akurat so gut gewesen sein, als der Glaube der Meisten unter euch. Ich

glaubte an den Teufel und an die Hölle, an Gott und an den Himmel so gut als ihr, ja ich glaubte sogar auch an Gespenster und an Hexen. Ich half bedenklich den Kopf schütteln, wenn Einer behaupten wollte, es laufen keine Ungeheuer mit dem Kopf unter dem Arme herum ꝛc. Ich wollte selig werden und nicht verdammt sein, und ich glaubte so gut als ihr: wenn ich mich nur auf Christus verlasse, so werde der mich schon selig machen.

Aber dieser Glaube half mir gerade soviel, als Einem eine Brille hilft in stockfinsterer Nacht. Er machte mich im Glück nicht demüthig, im Unglück nicht geduldig, er zeigte mir meine Fehler nicht, er zeigte mir Gott nicht, er gab mir nicht Liebe, löschte nicht den Haß, brachte nicht Frieden, brachte nicht Muth. Mein Glaube war mir nichts anders als ein Hausschlüssel, den man, wenn man des Morgens früh ausgeht, in die Tasche steckt, damit man des Abends wieder ins Haus hineinkömmt und nicht draußen zähneklappern müsse. Den ganzen Tag bekümmert man sich um ihn nicht, er nützt nichts, ja er ist lästig, man steckt ihn von einer Tasche in die andere, nur verlieren darf man ihn ja nicht — wie sollte man sonst ins Haus hinein? Dieser Glaube knüpfte mein Leben nicht an Gott, mein Arbeiten war nicht ein Schaffen mit Gott; er machte mich nicht zu einem Gliede des großen Bundes, der in sich und außer sich den Willen Gottes auszuführen hat, der hier beginnt und dort das hier Begonnene wieder aufnimmt und weiter ausführt. Nicht zu einem erleuchteten Glied dieses Bundes machte er mich, der diese Aufgabe als das wahre Leben betrachtet, und alle Schickungen und Zustände dieser Erde bald als Gelegenheiten zur Arbeit, bald als Prüfungen der Kraft des Arbeitenden, bald als Warnungszeichen, daß man auf falschem Wege sich befinde. Ich sah nicht ein, daß der wahre Lohn der Arbeit nur in der Erhöhung der Kraft, in dem kräftigen Mitwirken, in dem engern Anschließen an Gott bestehe; daß das, was die Erde giebt, was die Menschen als Lohn betrachten, wieder nichts sei, als bald Aufmunterungsmittel

für unsere Schwäche, bald wieder Prüfung unseres Sinnes; ob er auf Gott oder auf sich selbsten gestellt sei. Christus war mir nicht das Haupt dieses Bundes, nicht der Stamm der Glieder, nicht die eigentliche Himmelsleiter, an der wir hinan steigen sollen zu sittlicher Freiheit, zu geistiger Schönheit, zu himmlischer Liebe — zu Gott; er war mir nur das geschlachtete Opferlamm, dessen Blut mich rein wäscht von allen Sünden, sobald ich für wahr annehme, daß er wirklich gestorben und sein Blut auch für mich vergossen sei.

Ich war zu vergleichen einer Eintagsfliege, die im Zeitraume ihres Tageslebens flattern, genießen will Alles was sie genießen kann; denn nach diesem Tage ist keiner mehr für sie, und nach einer lustigen Stunde erhebt sich ein Sturmwind, ein Platzregen stürzt herab. Von ihren Blumen fällt die arme Fliege hinab ins nasse Gras mit gelähmten Flügeln, in unerreichbare Ferne sind die Blumen entrückt, und mit Weh und Angst zappelt sie in nassem Grase ihrem Ende entgegen; aufschwingen kann sie sich nicht mehr, und Niemand ist da, der sie aufhebt und wieder auf eine Blume setzt.

Vierzehntes Kapitel.

Wie mir wieder Trost kömmt ins ermattete Herz, fernere Prüfungen zu ertragen.

Wenn ich dann so recht elend und zerknickt mein Tagewerk durchgemacht hatte, nicht mehr weben, nicht lesen mochte — so saß ich auf dem Ofentritt mutterseel alleine, und kaute trübselig an trübseligen Gedanken. Da war es mir eines Abends besonders unheimelig. Der Wind schüttelte das Haus, daß alle Wände krachten, an die Fenster schlugen Schnee und Kiesel, und auf dem Tische flackerte unruhig die Lampe. Der Wind drang durch die lockern morschen Fenster und ein kaltes Wehen strich durch die Stube. Es war wie kalter Geisterhauch, der mir fröstelnd den Rücken durchlief, das Girren der Wände tönte wie Seufzer unseliger wiedererstandener Todten, die

durch ihre Sünden an die Erde gebannt nicht Ruhe finden können im Grabe. Es wurde mir immer bänger in der öden Stube. In der Schulstube, die auf die Straße ging, von wo aus man in andern Häuser die Lichter sehen konnte, hoffte ich des Schauers los zu werden, und mit innerm Beben durch die dunkle Küche schreitend flüchtete ich mich dorthin. Aber vom Regen war ich in die Traufe gekommen. Mein Lämpchen erhellte nur den kleinsten Theil des Raumes, und im dunkeln Hintergrunde schien es sich nun zu regen, und bald in dieser Ecke bald in jener Gestalten aufzutauchen, zu schleichen und zu stöhnen. Ich war bei der Thüre eingetreten, wo meine Orgel stund, und dort stehen geblieben, weil ich nicht weiter durfte. Die Orgelthüre stand zufällig offen und zufällig, wenn nämlich etwas zufällig ist, legte ich meine Hand auf die Tasten.

Ein Ton voll und tief rauschte auf aus der Orgel Brust, welcher der Mensch Leben und Athem giebt. Wohl schrak ich im ersten Augenblicke zusammen und glaubte, die Orgel vergessend, ein Geist erhebe seine Stimme; aber der gleiche Ton löste alsobald den Schrecken wieder und klang wie Freundes=Stimme in meine Seele hinein. Unwillkührlich setzte ich mich zu diesem Freunde hin und lockte seine Stimme ins Leben. Da schwand das Beben aus meinen Gliedern, die Gestalten schwanden, das Pfeifen und Girren verlor den geheimnißvollen Schauer, und allmählich kam über meine Seele eine wunderbare Beruhigung. Ich konnte nicht phantasiren. Es kam mir so wenig in den Sinn, daß man aus der Seele etwas spielen könne, als es Andern einfällt, daß man aus dem Herzen beten könne. Hat man kein Buch bei der Hand, so hält man sich wenigstens an die auswendig gelernten Worte oder Töne. Aber das Herz läßt sich seine Rechte nicht nehmen, und ohne daß es der Betende oder Spielende weiß, legt er es hinein in die Worte und Töne, und saugt aus ihnen Trost, Frieden, Kraft. Der feierliche 104te Psalm war es, der in meine Seele drang, der auch

den Bann des Herzens löste, das dumpfe Brüten über meinem Elend verwandelte in stille Ergebung und in mir die Keime des Glaubens weckte: daß denn doch nicht alles verloren, daß ich nicht ganz verworfen sei; — der eine Ahnung mir dämmern ließ, daß ich von meinem Falle mich erheben und ein Anderer werden könne, daß Vieles eitel sei aber doch nicht Alles. Nichts von diesem kam mir zum Bewußtsein, und trat deutlich hervor. Es wogte in mir bunt durch einander, wie im Anfang es gewesen sein muß, als der Geist über dem finstern Chaos schwebte, als Gott sprach: Es Werde, als das Schaffen begann, aber noch nicht geschaffen, vollendet, vom Lichte der Sonne erleuchtet, da stand.

Ich fühlte nur, daß mir unendlich wohl ward, daß mein Herz erleichtert, meine Seele freier geworden. Und als ich zu spielen aufhörte, empfand ich eine gewisse Ruhe, eine Kraft, dem folgenden Tage entgegen zu gehen, die ich bisher nicht gekannt hatte. Ohne Seufzen konnte ich mich niederlegen, konnte mich am folgenden Tag der Sonne wieder freuen, die nach wilder Sturmesnacht in goldenem Glanze ihr herrlich Antlitz erhob und freundliche Blicke in mein Stübchen sandte.

Von da an blieb die Orgel mein tröstender Freund.

In meinen äußern Umgebungen änderte sich nichts. Die Leute blieben sich gleich, meine Stellung zu den Kindern, mein Wirken in der Schule besserte sich nicht. Aber ich ward davon nicht mehr erdrückt, sondern ich trug es als eine Buße. Ich weiß nicht, ob Alle diesen Unterschied verstehen. Aber denkt euch nur den Unterschied in der Lage eines Menschen, wenn er unter einer Bürde stöhnend am Boden liegt, oder wenn er die gleiche Bürde auf der Achsel trägt.

Es warteten mir noch heiße Tage, strenge Prüfungen für den sich ermannenden Menschen.

Der heißeste war der Examentag. Er machte mir schon lange angst und bang. Freilich beschleicht dieses Gefühl auch den besten Lehrer im Gefühl des Gegensatzes

zwischen seinem Wollen und Vollbringen. Diesem ist dann um so größere Freude bereitet, wenn er dankbare Anerkennung seines Vollbringens findet, wenn ihm deutlich wird, daß seine Bangigkeit nur die schöne Quelle in der Bescheidenheit und dem Streben nach einem hohen Ziele habe; wenn er dadurch das beste Zeugniß erhält, daß er kein Augendiener sondern ein Diener des Herrn sei, dessen Dienst auf Erden freilich Keiner vollkommen erfüllt.

Freilich giebt es auch Bürschchen, die diese Bangigkeit nicht empfinden, die glauben, mit ihren Leistungen die ganze Welt in Erstaunen zu setzen, indem so was noch nie erhört worden; Bürschchen, die zu dem Ende ganze Wochen vorher die Kinder zu einem schändlichen Augendienst vorbereiten, Antworten auswendig lernen lassen 2c., und keine Ahnung haben, wie verächtlich der ist, der nur seinen Ruhm sucht und nicht den Nutzen der Kinder; keine Ahnung haben von der Schlechtigkeit des Lehrers, der seine Kinder zu Lug und Trug förmlich abrichtet. Solche Bürschchen aber giebt es in Städten, auf dem Lande.

Nun hatte ich aber alle Ursache bange zu sein. Es konnte mir nicht verborgen sein, daß meine Kinder diesen Winter eher zurückgekommen waren, als vorwärts; daß eine Zuchtlosigkeit in der Schule herrsche, die sich am Examen nicht verbergen lasse. Ich wußte, daß der Pfarrer und die Vorgesetzten in feindseliger Stimmung kommen und daher auch Alles mit böswilligen Augen betrachten würden. Wo man von vornen herein eingenommen ist, scheint auch das Beste schlecht und das Schlechte noch einmal so schlecht.

Wie ich gefürchtet hatte, so geschah es auch.

Unwillige Gesichter und des Pfarrers Stimme, der alle Augenblicke, und zwar mit Recht, rief: Seid doch stille, man versteht gar nichts, daß ist eine Ordnung — brachten mich außer Fassung, so daß es noch schlechter ging, als es hätte gehen können. Endlich war die Marter zu Ende, wenigstens vor den Kindern; denn als sie entlassen waren, kam ich an den Tanz. Ich mußte bittere

Vorwürfe hören über die Ungeschicklichkeit der Kinder und ihren Ungehorsam. Beides legte man mir allein zur Last und sagte mir: So gehts, wenn so der Schulmeister sich aufführt.

Was mich am bittersten berührte, war, daß die, welche mich sonst gegen die Vorwürfe des Pfarrers aufwiesen, nun vollkommen einstimmten; daß die, welche ihre Kinder gegen mich aufwiesen, ihnen ihre Komödie nicht nur duldeten, sondern wahrscheinlich auch eingaben, nun alle Schuld des mangelnden Respektes auf mich schoben. Das war die Strafe, daß ich den Aufweisenden Gehör gab, und nicht den Zurechtweisenden.

Nachdem ich wiederholte Salven von Vorwürfen ausgehalten hatte, brachte ich kaum die Bitte um ein Zeugniß hervor, um mich nach einer andern Schule umsehen zu können.

Es wurden drei Meinungen vorgebracht, wie ich draußen an der Thüre hörte, nachdem ich nach manchem Stichwort hatte abtreten müssen.

Die erste Meinung gab der Eigennutz. Ein Bauer, dem ich noch schuldig war, wollte mir gar kein Zeugniß geben, bis ich den letzten Kreuzer bezahlt. Wäre ich einmal fort, so kriegte man nichts mehr. Ich mache es dann wie ein Anderer, der bei seinem Weggehen einen Gläubiger damit tröstete: Habe nur Geduld, Anderen bin ich noch mehr schuldig.

Eine zweite Meinung wollte mir ein recht gutes Zeugniß geben, damit ich nur fortkomme, sonst bleibe ich ihnen auf dem Halse, und wenn sie einen solchen Schulmeister länger behalten müßten, so würden sie verbrüllt im ganzen Lande; man halte ihnen denselben ja schon in allen Wirthshäusern und an allen Märkten vor.

Nota bene. An dem Lärm waren sie selbst schuld; sie hatten mir noch ein Lied gemacht und es allenthalben gesungen, das so anfing:

Uese Schumeister hät rych möge wybe,
Hät o Küh uf d'Weid möge trybe;
Jetz cha-n-er hey lah schrybe,
Er müß no ledig blybe.

Die beiden letzten Zeilen wurden bei jedem Verse wiederholt, wie ich es oft genug hören mußte.

Eine dritte Meinung hielt es für sehr gefährlich, mir ein gutes Zeugniß zu geben. Man hätte schon viele Beispiele, brachte sie vor, daß Schulmeister Zeugnisse gefordert hätten unter dem Vorwande wegzugehen, dann aber nicht weggegangen seien, sondern dieselben gegen die Gemeinde benutzt, wenn diese klagend aufgetreten wäre. Gegen ein solches Zeugniß könne man nichts mehr machen, sondern sei gefangen. Auch glaube man gar nicht, daß ich fortbegehre, eine Stelle wie diese erhalte ich doch nicht mehr. Am besten wäre es, mir ein Zeugniß zu geben präzis wie ich es verdient hätte, und das Garn-Bäbi sollte auch darein; aber dann komme ich nicht fort. Darum solle man mir eins geben, welches mir nicht schade und ihnen auch nicht, so eins, aus dem man machen könne was man wolle. Sehe man dann, daß ich nicht fort wolle oder keinen Platz erhalte, so könne man noch immer klagen, wenn man wolle.

Diese Meinung behielt als die klügste die Oberhand, und ich erhielt folgendes Zeugniß: Daß Peter Käser vier Jahre auf der Schnabelweide Schulmeister gewesen sei, daher man ihn allenthalben bestens empfiehlt, und ihm zu seinem weitern Fortkommen Gottes Gnad und Segen wünscht, bezeugen 2c.

Das Empfehlen erregte zuerst einigen Anstoß, allein derselbe wurde durch die Erklärung gehoben: Es stehe ja nicht da, warum man mich empfehle, man empfehle ja viele Sachen, nur um ihnen loszukommen. Andere könnten damit machen und dabei denken was sie wollten, ich aber könnte daraus keinen Griff bekommen. Die Erklärung befriedigte, und ich erhielt unter zärtlichen Vorstellungen, wie viel unverdiente Huld und Gnade man mir erweise, gedachtes Zeugniß.

Die Leute hätten nach dem strengen Recht noch viel ärger mit mir umgehen, ich nichts dagegen haben können, aber daß sie das, was sie aus Selbstsucht nur ihretwillen

thaten, mir anrechneten als Gnade und Güte — das ärgerte mich.

Funfzehntes Kapitel.

Wie nach dem Trost ich auch zu einer Schule komme.

Frisch athmete ich auf, als sie endlich aus dem Hause waren; hatte ich doch den Paß in der Tasche.

Ich las nun wieder fleißig das Wochenblatt, zu sehen, ob nicht etwa eine Schule in der gehörigen Entfernung ausgeschrieben sei. So weit meine Geschichte bekannt war und so weit man mein Lied sang, wollte ich mich nicht an einem Examen blicken lassen; ich wollte nicht den alten Ruf mitbringen, sondern mir einen neuen machen.

So mußte ich manches Examen verbeistreichen lassen, das ich sonst besucht hätte. Endlich fand ich die Schule von Gyziwyl oder Gytiwyl ausgeschrieben.

Das Dorf lag im Herzen des ackerbautreibenden Cantonstheils. Mächtige Felder, umkränzt von Buch- und Eichwäldern, umgaben dasselbe. Der Klee schien da zu Hause zu sein, und die Kartoffeläcker waren wie Allmenden. Die Häuser, groß und gewaltig, waren mit Stroh gedeckt, und vor denselben stunden mächtig und prächtig Misthaufen, fein gezüpft und glatt getätschelt, wie man sie in keinem andern Lande findet. Die einen waren bereits angestochen und die schwarzen Seiten glänzten schwarz und saftig, fast appetitlich. Das Schulhaus war das schlechteste Haus im ganzen Dorfe. Allenthalben sahen am Dache die Bänder hervor und ganze Züpfen Stroh hingen herunter. Der mit Lehm gepflasterte Schopf war voll Löcher, der Gartenzaun eingefallen und die Fenster rund, blind und mit Papier geflickt.

Das Land, welches zur Schule gehörte, bestund in zwei Stücken, von denen das eine auf dem morastigen Theil der Allmend lag, das andere die schattigste Rütti war.

Es fanden sich vier Bewerber nach und nach ein, und endlich auch der Pfarrer und der Schulcommissär. Von den Vorgesetzten ließ sich keiner blicken.

Als immer noch Niemand sich blicken ließ, wurden die Herren ungeduldig und schickten Boten aus, den säumigen Ammann, Gerichtsäß und Chorrichter zusammen zu treiben; zusammen brachten sie dieselben aber nicht. Es ging fast wie im Evangelium. Der Ammann war in die Schmiede gefahren; er hätte das Examen ganz vergessen und müßte kommen, sobald er heim sei — ließ die Frau Ammannin sagen. Der Gerichtsäß ließ melden, er könne nicht kommen, er müsse Mist führen; wenn es Nachmittag noch Zeit sei, so werde er es suchen, möglich zu machen. Der Chorrichter ließ freundlich guten Tag wünschen und vermelden: er wolle es den Herren vertrauen, er müsse am Vormittag Pflug halten und Nachmittag säen.

So begann endlich das Examen, welches nichts Merkwürdiges darbot, als daß einer der Bewerber nicht lesen konnte. Er war ein ältlicher Mann mit kupfernem Gesichte, der aber noch nie Schule gehalten hatte. Der Schulcommissär fragte ihn, wie es ihm einfallen könne, Schulmeister zu werden, und nicht einmal lesen zu können. Ho, sagte derselbe, das mache ihm keinen Kummer, das wolle er von den Kindern bald gelernt haben. Ob er es lernte, weiß ich nicht, aber Schulmeister wurde er bald nachher.

Als das Examen zu Ende war, ließ man uns abtreten, aber da die Fenster offen blieben, hörten wir die Verhandlungen.

Der Schulcommissär eröffnete sie, sprach sein Bedauern aus, daß nicht tüchtigere Bewerber sich gezeigt, wie es scheine, hätten sie keinen Ortsbürger, der die Schule begehre.

Der Pfarrer meinte, es habe alles seinen guten Grund, weder Besoldung noch Haus seien lockend; unter denen, welche sich gestellt, gefiele ihm der Käser am besten.

Der Ammann sagte, Lust zum Schulmeister habe noch kein Bürger gehabt, es hätte jeder noch was besseres gewußt. Ihm sei einer, wie der Andere. Schulmeister sei Schulmeister, der Unterschied zwischen ihnen werde nicht groß sein.

Der Gerichtsäß stichelte: Es hätte sich immer noch Je-

mand gefunden, der über Haus und Lohn froh gewesen sei. Ihm sei auch recht, was die Herren machten, nur begehre er keinen mit einem Trupp Kinder, die man immer vor der Thüre hätte.

Der Schulcommissär bestätigte des Pfarrers Bemerkungen, setzte hinzu, wie dem letzten Schulmeister die Ziegen erfroren wären im Winter, wenn er sie nicht in die Schulstube genommen hätte und mahnte zu Verbesserungen.

Der Gerichtsäß aber entgegnete: Nur wer zahle, habe zu befehlen. Der Schulmeister könne seinen Lohn in der Stube verdienen, während sie bei Wind und Wetter sich quälen müßten; daß man in einem neuen Hause mehr lerne, als in einem alten, hätte er noch nie gehört, und wenn die Ziegen zu kalt hätten im Stalle, so solle der Schulmeister keine halten, so sei der Klage schon abgeholfen.

Der Herr Schulcommissär ließ das Thema fallen und machte den Wahlvorschlag, auf welchem ich der Erste war.

Der Pfarrer gab mir davon einen freundlichen Wink, und sagte: vielleicht, daß man mich abholen würde, wenn ich die Vorgesetzten geziemend darum bitte.

In der Freude meines Herzens wagte ich mich zu ihnen heran mit der Frage: Ob sie mich wohl abholen würden, wenn ich ihr Schulmeister werden sollte? Der Ammann gab mir die Antwort: Das gehe ihn nichts an, er schicke keine Kinder in die Schule! und wies mich an den Gerichtsäß. Dieser sagte: Er könne mir nichts verheißen, zuerst müsse der Mist geführt und z'Ackerg'fahren sein, dann werde man g'meinwerken müssen; man sei immer nur geplaget. Ich solle warten, bis ich gewählt sei; dann solle ich wiederkommen, man könne dann sehen, wie es einem sich schicke.

Mit diesem trocknen Bescheid trabte ich noch selben Abend heim, denn Niemand bot mir ein Nachtlager an, und Geld verthun wollte ich nicht. Ich hatte nun eine Schule und entrann dem feurigen Ofen, in dem ich die letzte Zeit durch geröstet und gebraten wurde. Aber doch war mir seltsam im Gemüthe, so recht freuen konnte ich

mich nicht. Der Gedanke wegzugehen that mir wohl, aber um mich recht zu freuen, hätte mir meine neue Stelle neue Hoffnung in die Seele gießen, mir vorspiegeln müssen, was ich dort sein, was ich gewinnen würde ꝛc. Das fehlte. Ich fühlte wohl, daß ich dort gar klein sein und von allen, die einen Kreuzer mehr besaßen als ich, würde verachtet werden.

So richteten mich keine frohen Aussichten zu fröhlichen Hoffnungen auf; daher wollte die Freude nicht kommen und immer trübere Schatten warfen sich auf meinen Lebensweg. Der Abend war in Nacht übergegangen. Am lautern Himmel glühten die Sterne in ihrem stillen Licht; sie sprühten nicht Funken, sie flackerten nicht hoch auf, aber dafür erloschen sie auch nicht. Mochte die Erde auch ganze Wolkenmeere gegen sie aufsenden, nur verhüllen konnten sie dieselben auf Augenblicke, aber die Wolkenmeere zerstoben wieder, die Sterne glühten fort. Gar klein und bescheiden glühen sie am klaren Himmel; jeder Kabiskopf auf der dunklen Erde scheint größer als sie; aber groß sind sie vor dem Allmächtigen, und wenn einst der Mensch ihre Pracht erkennen wird, so wird er staunend rufen: O Herr, wie sind deine Werke so groß, wie herrlich hast du sie alle geordnet! Sie haben zwar keine Worte, und doch dringet ihre Stimme in die Herzen der Menschen, ihnen oft unbewußt. So kam allmählig, wie die Nacht dunkler wurde, und die Sterne immer heiterer strahlten, statt der Freude eine unaussprechbare Ruhe oder Ergebung über mich. Ich verzichtete auf Ehre und Gewinn ohne Schmerz; ich wollte in der Stille meine Pflicht thun, den Unverstand und den Hochmuth nicht übel nehmen; ich verzichtete auf Dankbarkeit und vergab im voraus Kränkungen, wollte neben meiner Schule für mich sein, und in stiller Arbeit mein Leben zubringen.

Höher hoben sich meine Gedanken nicht, und wehmüthige Blicke auf die geschwundenen Träume flogen noch immer wie leichte Wölklein über den sich aufklärenden Himmel meiner Seele. Aber mit dem bestimmten Wollen,

mit der erhaltenen Fassung kehrte auch der Muth wieder. Der Kopf hob sich, die Beine traten fester auf, ich ließ mich nicht mehr vom Schicksal schleppen, sondern ich trat ihm entgegen, nicht mit streitfertigem Gemüthe zwar, sondern mit ergebenem. Dieser Zustand kam zwar plötzlich über mich, aber er war schon lange vorbereitet in mir, und trat jetzt durch die bestimmte Lage, in die ich kam, bestimmt hervor. Wäre ich an eine andere Schule gekommen, hätte man wieder viel aus mir gemacht, mich auf den Händen getragen, mit schmeichelnder Rede mich begrüßt, über den Vorfahr geschimpft und mich dagegen erhoben — da wäre wohl der alte Adam wieder hervorgebrochen. Erwartungen hätten meine Seele umtanzt, meine Schwäche hätte ich vergessen, die Schuld nur auf die Andern geschoben, hätte Alles für baar Geld genommen und die neuen Leute für unendlich besser gehalten als die alten. Und das Ende vom Liede wäre ein neues Elend gewesen, dem alten gleich.

Ein am Leibe kranker Mensch muß allerdings durch Mittel sich heilen. Eine innere Krankheit durch innere Mittel, eine äußere durch innere und äußere. Aber habe man auch eine Krankheit und entferne sie, so hinterläßt sie doch eine Schwäche, eine große Empfänglichkeit, die Krankheit wieder aufzunehmen. Mit der größten Sorgfalt hütet man daher den Genesenden vor den die Krankheit erzeugenden Ursachen, damit er nicht Rückfälle erleide, die weit gefährlicher sind als die Anfälle.

Das verstehen nun die Menschen geistig nicht oder selten, darum ist so Vieler Leben ein immer tieferes Fallen bei ohnmächtigen Versuchen sich zu erheben. Das versteht Gott, aber die Menschen verstehen ihn nicht. Er ist der beste Krankenwärter, er kennt die Schwächen, und hütet und bewahrt vor der Krankheit erzeugenden Ursachen, schaffet Lagen, in welchen die Schwäche erstarken kann, bis sie die Rückfälle abzuweisen vermag. Gar Mancher jammert und schreit über seine Lage, richtet seine verlangenden Blicke nach einer andern, schimpft mörderlich, daß

sie ihm unzugänglich sei, aber Gott hält ihn fest; in der gewünschten Lage würde er untergehen, in der so schwer auf ihm liegenden erstarket er. Am Ende seines Lebens, wenn die Wege Gottes ihm deutlicher werden, danket er Gott inbrünstig, daß Gott nicht nach des Verblendeten Willen gethan.

So war auch Gott mein treuer Krankenwärter, ohne daß ich die Hand, die mich wartete, recht erkannte.

Er rieb mir, durch Noth und Schande, den wüsten Aussatz weg; er reinigte das unsaubere Blut durch Zerknirschung und Erkenntniß; er stärkte die ermattete Seele durch Ergebung, aber er hütete auch den Genesenden vor Lockungen und Versuchungen — dadurch, daß er ihn wohl aus dem Fegfeuer nahm, aber in keinen scheinbaren Himmel ihn versetzte.

Sechszehntes Kapitel.

Was ein Brief für Wirkung thut.

Nun hatte ich meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Durch großen Fleiß und Sparsamkeit ward ich in Stand gesetzt, meine laufenden Schulden alle zu bezahlen, sogar das Bett fast ganz. Aber die Orgel, meinen Freund und Tröster, konnte ich weder bezahlen noch von ihr lassen. Ich mußte mit den Leuten mich abzufinden suchen, daß sie mich ziehen ließen, ohne Beschlag auf meine Sachen zu legen. Die Krämerin war nun eine ganz andere als damals, wo sie mir das Bett aufgeschwatzt hatte. Grob war sie auch jetzt nicht, sie bedauerte nur die bösen Zeiten und die vielen Verluste, die sie machen müßten, so daß sie nicht vermöchten, auf das Geld zu warten, und nicht Ursache hätten, den Leuten viel zu trauen. Nach vielen Umständen und vielen Bedenklichkeiten ließ sie sich dazu verstehen, daß ich meine Schuld mit Weben abverdienen könnte. Sie sah, daß ich nicht der Mensch dazu sei mit einem Bündel Garn mich davon zu machen. Ich lieferte

auch das Tuch zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte ab, allein den Weberlohn, der mir noch herausgehörte, sah ich nie.

Mit der Orgel ging es mir schlimmer. Der Schuldner begehrte die Orgel nicht zurück, er wußte auch, daß man mit einer Orgel Einem im Canton Bern nicht wohl entrinnen kann, aber er sah, wie gerne ich sie behielt. Darum stellte er sich gar geldnöthig, gar mißtreu, hatte Käufer dafür die Menge, sie selbst zu behalten Lust ꝛc., und brachte mich richtig dahin, wo er wollte, daß ich ihm nämlich Stündigungsgeld zahlen mußte. Wer mir aber noch schuldig war, der hatte alle mögliche Ausflüchte, und wenn ich meine Gläubiger an Schuldner weisen wollte, so hatten auch die Gläubiger Ausflüchte und wollten nicht an die Schuldner kommen.

Als ich glaubte, die Zeit rücke heran, wo in Gytiwyl der Mist geführt sein werde, dachte ich in meiner Einfalt: es sei doch dumm, 6 Stunden weit zu laufen, um ein Fuhrwerk zu bestellen und dann 6 Stunden wieder zurück; das werde am besten mit einem Brief abzumachen sein. Ich schrieb einen, bestellte drei Rosse, bestimmte den Tag, und glaubte alles vortrefflich gemacht zu haben; ja ich hatte eine ordentliche Freude an mir selbst über den unerwarteten Einfall, daß man 6 Stunden weit etwas mit einem Brief so gut verrichten könne, als mit eigener Person. Der Tag kam, aber kein Gytiwyler, und die ganze Woche zeigte sich Niemand. Ich lief hinauf nach Gytiwyl, fand dort saure Gesichter. Man lasse sich nicht so befehlen, sagte man mir. Das wäre komod, wenn man nur so einen Brief schreiben, und dann befehlen könnte, wie ein General, was man machen oder was man ihm bringen solle. Ich mußte persönlich den Leuten nach, mußte harren auf gnädigen Bescheid, mich ausfragen, angucken lassen, brachte es aber auch dahin, daß man mit drei Rossen mich abzuholen versprach, sogar den Tag bestimmte, statt bloß zu sagen: wenn es sich uns wohl schickt; ja daß mir endlich eine Bäuerin zu essen gab und gar noch ein Gläs-

chen Kirschgeist oben drauf, freilich nicht umsonst; sie frug, ich sollte antworten. Sie frug Dinge, die mir den Schweiß auf die Stirne trieben, die examinirte noch ganz anders als der Schulcommissär; nicht unzufrieden, wie es schien, entließ sie mich.

Siebzehntes Kapitel.

Wie ich meinen Nachfolger bewillkomme und auf der Schnabelweid Abschied nehme.

An einem der nächsten Tage wußte ich nicht, warum so viele Leute vor den Häusern stunden, nach etwas sahen und dann wieder hineingingen. Als ich genauer hinsah, bemerkte ich einen schlanken Mann in dunkelm Kleide, der ein geputztes Weibsbild am Arm führte. Der stellte sich bei den Häusern und die Leute nöthigten ihn hinein, und nach langem kam er dann wieder heraus bis zu einem andern Hause, wo der Auftritt sich wiederholte. Da fiel mir ein, wie es mir akurat so gegangen, als ich die Schule zu besichtigen gekommen, daß ich damals vor lauter Essen und Trinken fast zu Grunde gegangen, daß das wahrscheinlich der neue Schulmeister sein werde, den man nun mit der gleichen Liebe und Ehre empfangen, wie früher mich. Ich muß bekennen, es ging mir ein Stich durchs Herz. Es that mir weh, meinen Nachfolger sehen zu müssen, und doppelt weh, daß die Leute so närrisch mit ihm thaten, während ich noch da war. Ich dachte, was sie ihm alles über mich sagen, und wie sie ihm dagegen rühmen würden. Im ersten Augenblick wollte ich mich fortmachen, um ihn nicht sehen zu müssen, denn ich vermuthete, er werde sicher auch das Schulhaus sehen wollen. Doch ermannte ich mich und blieb. Ich fühlte, die Leute würden das Gespött mit meinem Fortlaufen haben, und es regte sich eine Art Mitleiden in mir. Ich dachte: du guter Tropf, wenn du wüßtest, was ich! Eine gewisse Ehrlichkeit rang mit der Schadenfreude. Die Ehrlichkeit wollte ihm Winke geben, die Schadenfreude ihn ungewarnt, in den gleichen

Fallen sich fangen lassen, die mir gelegt wurden. Dieser Streit währte noch, als die Beiden zum Hause kamen und ihn selbst entschieden. Ich wollte gastfreundlich sein, sie sitzen heißen und ihnen etwas aufstellen. Allein sie hatten nicht Zeit dazu, hatten schon mehr als genug gegessen und noch versprochen, bei der Rückkehr da und dort einzusprechen. Das seien gute Leute, bei denen sei es noch zu sein, meinte die Frau oder Braut, die mit schnippischen Blicken alles musterte und ein geziertes Wesen ins Feld führte. Er stimmte ein und meinte, solche Leute hätte er sich schon lange gewünscht, um etwas auszurichten. Ich wollte einige Winke fallen lassen, allein sie blickte mich so hönisch an und so übermüthig, daß ich schwieg. Ihr und ihm war wenig recht. Sie wollte das und jenes geändert haben, und er konnte nicht begreifen, wie man in einer solchen Schulstube Schule halten könne, die müsse ihm auf der Stelle anders eingerichtet sein. Einige zurückgebliebene Schriften gaben ihm Anlaß zu erzählen, wie prächtig die Kinder in seiner bisherigen Schule geschrieben. Er hätte es dort noch nicht sagen dürfen, daß er fortgehe, er wisse nicht, wie es gehe, wenn sie es vernehmen, das werde ein Wesen geben! Er dürfe gar nicht daran denken. Ueber den Stand der Schule ꝛc. fragte er nichts. So einer hat gar nichts nöthig zu fragen, er weiß alles zum Voraus und auf einmal, und auf das Allerdeutlichste. Aus seinem ganzen Wesen sprach er zu mir: Ja sieh mich nur an, bin ein anderer Kerl als du, und aus der Schnabelweid will ich ein Schlaraffenland machen. Und als sie fortgingen, hatte er kaum Zeit, mir behüte Gott zu sagen, sie sagte gar nichts. Beim nächsten Hause stellte man sich wieder, und da sah ich ein Lächeln und Zäpfeln, daß ich wohl wußte, man hudle mich durch. Nun siegte die Schadenfreude und ich mochte die Zeit nicht erwarten, bis Erfahrung diesen Uebermuth gebrochen, bis er mich gut gemacht und die Leute sagen würden: Diese Hoffahrtsnarren wollten wir gerne an den Käser tauschen, und noch ein Schönes nachgeben. Diese Gefühle wurden noch ver-

stärkt, als ich sticheln hörte: der habe gesagt, das müsse jetzt ganz anders gehen, und sie seien doch glücklich gewesen, daß sie einen Solchen bekommen hätten. Wartet nur, dachte ich, ihr werdet es schon erfahren. So stunden der Vorfahr und der Nachfahr zu einander. Der Nachfahr verkleinerte den Leuten mich und meine Arbeit, stellte sich recht hoch, erzeugte große Erwartungen, und sein Dichten und Trachten ging dahin, zu zeigen, daß er ein ganz anderer sei als ich, und daß ich alles verkehrt und unrecht vorgenommen. Er wollte der Liebe werden. Und der Vorfahr sah mit Neid auf den Nachkommenden, der so werth aufgenommen wurde, fühlte tief die darin liegende Demüthigung, hoffte aber mit Schadenfreude, die Herrlichkeit werde von kurzer Dauer, des Nachfahr Mühe eitel sein, er werde die Schule nicht besser, die Kinder nicht geschickter machen, den Leuten nicht größere Liebe, größere Achtung einflößen, sondern von allem eher das Gegentheil. So gingen christliche Schulmeister an christlichen Schulen auseinander, so gehen noch viele Vorfahrer und Nachfahrer auseinander, so stehen aber auch viele Arbeiter nebeneinander. Ich frage aber, kann es gut kommen, so lange es so in den Herzen der Menschen steht, so lange es so steht in den Herzen derer, die Unkraut aus den Herzen rotten und guten Saamen hineinsäen sollen? Wenn die Arbeiter in einem Weinberge in sich zerrissen sind, einer die Arbeit des andern verachtet, zertritt, oder wenigstens unbekümmert um sie wieder jätet und säet, wie es ihm einfällt, wie muß es da mit dem Weinberg aussehen? Wenn Jeder nur sich im Auge hat und das Seine, seine Ehre, seinen Gewinn, und nicht die Ehre dessen, von dem er sich gesandt glaubt, wie muß es da um die Arbeit aussehen, um das Näherschreiten dem Ziele von Gott gesetzt, das doch aller Arbeit Zweck ist?

Liebe Brüder! So lange nicht der Vorfahr im Nachfahr den Bruder sieht und mit aufrichtigem Herzen seine Arbeit in dessen Hände niederlegt und froh hoffet, daß derselbe es noch besser machen, die Arbeit noch weiter

fördern werde: so lange der Nachfahr nicht mit demüthigem Sinn die Arbeit übernimmt und zur Ehre des scheidenden Bruders fortarbeiten, sein Andenken in Ehren erhalten will: so lange alle Brüder nicht Hand in Hand schlagen und am gleichen Werk mit gleichem Sinn, keiner zu eigener Ehre, sondern alle zur Ehre des Herrn des Weinberges arbeiten wollen: so lange kömmt es nicht gut, und wenn wir auch weise würden wie Salomo und reich wie er, und wenn wir auch alle Stiefelchen hätten, schön glänzend schwarz, und Anglaisen dazu von allen Farben, knapp und fein, und wenn man uns auch Herr Schullehrer sagen und den Hut abziehen würde hinten und vornen. Wahrlich, das alles hilft nichts, und haben wir die Liebe nicht, so sind wir eitel tönend Erz und klingende Schellen.

O! ich kann nichts tiefer hassen als den Neid, mag er nun aus Eigennutz oder Eitelkeit entspringen. Wüst ist er schon zwischen Schneider und Schneider, zwischen Schuhmacher und Schuhmacher; aber unendlich wüster ist er noch an denen, die nicht bloß an Schuhen und Hosen arbeiten, sondern an Menschen, an Menschenglück und Wohlfahrt.

Eine andere erwartete Prüfung war folgende. Ich fürchtete nämlich, wenn die Gytiwyler mit den Schnabelweidern zusammen kämen, so möchten die Letzteren die Ersteren einweihen in meine Vergangenheit, oder die Kinder möchten gar während dem Aufpacken ihr so oft eingeübtes Schauspiel wieder aufführen. Ich hatte daher alle mögliche Sorgfalt getroffen, ihr Zusammenkommen zu verhindern; hatte Futter zusammengebracht für Mann und Roß, und alles bestmöglichst vorbereitet, damit ich mit meinen Fuhrleuten wegkäme, so schnell als möglich. Das gelang mir auch. Und meine Schnabelweider, das muß ich ihnen nachreden, zeigten sich in diesem Augenblick recht brav, besser als ich sie mir gedacht hatte. Sie stichelten nicht nur nicht, sondern gaben mir noch manches gute Wort auf den Weg. Wenn Einer diese Leute zu nehmen und nicht durch sie sich verleiten zu lassen gewußt hätte! Als ich dem

alten Mann, der mich zuerst gewarnt, noch die Hand gab, sagte er mir: Peter, hättest du Glauben gehabt an die, welche es gut mit dir meinten, so hättest du dir viel Leid erspart; es ist mir leid für dich und uns, denn in der letzten Zeit hast du gezeigt, das du ein braver Kerli sein könntest. Fahr so fort, so kömmt noch alles gut.

So geht es Manchem mit dem Glauben, er kömmt ihm erst nach der Erfahrung, und Viele machen gar keine Erfahrung, d. h. aus dem Erlebten lernen sie nie etwas, und darum kömmt ihnen auch der Glaube nie. Ich hoffte recht früh in meine neue Heimath zu kommen und wohlfeil, aber ich hatte die Rechnung ohne Wirth gemacht. Ein Knecht und ein Bauernsohn, welche mich abholten, blieben den ganzen Tag durstig, trotz Trinken und Einkehrens, und statt rasch und wohlfeil, kriegte ich eine lange Reise und eine theuere.

Spät genug kamen wir an, und bei Laternenschein mußte abgeladen werden. Große Mühe gab es, die Orgel in der Schulstube aufzustellen und sie zur Hausthüre hineinzubringen. Die Schulstube war kaum 7 Fuß hoch, und man wußte Anfangs nicht, müsse man die Orgel abnehmen oder die Diele aufbrechen. Am Ende gab es sich. Nachdem man das Uebrige unter und über einander versorget hatte, lud der Bauernsohn, der im Weine aufgeweicht war, mich für die erste Nacht zu ihnen ein.

Am folgenden Morgen suchte ich mich einzuhausen, konnte es aber nur mit Mühe. Wie gesagt, das Haus war klein und schlecht. Die Schulstube bot für 150 Kinder, die hinein sollten, kaum 3 Quadratfuß für ein Kind, die Hälfte Scheiben waren blind; der Ofen, ein ungeheures Thier, gespalten und mit Griffeln fast durchgewetzt. Als Behausung hatte ich nur eine Stube, und die war noch klein genug. Da kein Webkeller war, so mußte ich meinen Webstuhl darin aufschlagen, welcher neben dem Bett den Raum so ausfüllte, daß ich kaum wußte, wo mein übriges Mobiliar, welches in einem Schrank, einem Kasten, einem Tisch und drei hölzernen Stühlen bestund, aufstellen sollte.

Der Stubenboden hatte Löcher, in welchen man einen Fuß verrenken konnte, und in der mit Lehm gepflasterten Küche waren sie so zahlreich und tief, daß man da ordentliche Cisternen hätte anlegen können. Es wollte mir dieses alles schier übers Herz kommen. Ich hatte es früher nicht recht bemerkt, denn so ein lediger Mensch hat nur halben Verstand, und merkt solche Dinge erst, wenn man ihn mit der Nase drauf stößt. Doch der Gedanke: lieber hier als dort! ließ darein mich schicken.

Achtzehntes Kapitel.

Wie ich abermals einen Pfarrer besuche.

Diesmal erinnerte ich mich daran, was mir mein früherer Pfarrer gesagt hatte, daß eine Schule eine Bettlerkutte sei, an der es gleichgültig, wo Einer zu pletzen anfange, hinten oder vornen. Der vorige Schulmeister war gestorben, und wenn er auch da gewesen wäre, so hätte er doch kaum mich so unbefangen ins Klare setzen können über die Schule und die übrigen Verhältnisse, wie ein unpartheiischer Drittmann. Ich wußte daher noch nichts Besseres, als zum Pfarrer zu gehen, der mir am Examen ein freundlicher Mann geschienen hatte, welcher sich der Schulen annahm.

An einem Abend machte ich mich auf zu ihm. Es war ungefähr eine halbe Stunde weit. Auf dem Moore erhob sich weißlich der Nebel, in den Bäumen spielte ein leiser Wind und löste die sterbenden Blätter; sie flatterten trübselig nieder von ihrem lustigen Baume in ihr düsteres Grab.

Auf einzelnen Birnbäumen spielte lustig das Eichhörnchen, und dachte kaum an die kümmerlichen kommenden Tage, wo es erbärmlich frieren und mühselig an harzigen Tannzapfen nagen müsse. Darum freute es sich während der Tage der Freude; war es doch genug, wenn es trauerte während der traurigen Tage. Es kannte den Kummer nicht, die Plage des Menschen, der so viel wissen will

als Gott, der Gott nicht traut. Und aus dem Holze trat der Ammann mit noch Einem, die Axt im Arm; sie hatten Holz verzeigt. Als der Ammann hörte, daß ich zum Pfarrer wolle, sagte er: Du kannst gehen, wenn du willst, aber wenn du ein Ohrenbläser des Prädikanten, wie der Vorige war, so sieh zu, wie es dir geht, du wirst es erfahren. Wir geben den Lohn. Natürlich entschuldigte ich mich, und sagte wie Wilhelm Tell dem Geßler, das sei Schulmeisterbrauch, er solle es nicht zürnen. Geh nur, sagte er, aber sieh, was d'machst.

In freundlichen Bäumen lag das freundliche Pfarrhaus, und freundlich grüßte mich der Pfarrer über die Gartenwand, wo er eben graue Ankenbiren abnahm, alle Säcke voll hatte und auf seinen Knaben wartete, der mit einem vollen Körbchen hineingegangen war und mit dem leeren nicht wiederkommen wollte, so daß der Papa einmal über das andere sagte: Wo bleibt doch mein Bub? Aber der Papa konnte lange warten; denn als man den Schaden umsah, saß der Bübel auf einem Zwetschenbaum und hatte den Herrn Papa rein vergessen.

Nachdem der Pfarrer seine Säcke geleert hatte, führte er mich in seine Stube. Er war ein Mann in seinen besten Jahren, noch nicht vierzig, mit sprechenden Zügen, lebhaft in allen seinen Bewegungen, und immer ungeduldig, bis er zum Worte kam; und wenn er es einmal ergriffen hatte, so konnte ein Anderer zusehen, wie er auch zu einem kommen wolle. Er konnte also viel besser reden als anhören. Das ist ein Fehler, den gar viele Leute haben, aber es ist ein einflußreicher Fehler. Er macht, daß man nichts vernimmt, was die Andern wollen und denken, die Andern aber kundig werden all unserer Vorhaben und Gedanken gewöhnlich zur Unzeit.

Der Pfarrer sagte: Es sei brav von mir, daß ich zu ihm komme, und nicht meine, keinen Rath nöthig zu haben. Schulmeister, sagte er, ich pflege einen jeden Schulmeister, der neu in die Gemeinde kommt, mit den Leuten und ihrem Charakter bekannt zu machen, so gut ich kann;

das erspart viel Zeit und viel Verdruß. Freilich hat mir das schon manchen Verdruß zugezogen.

Es giebt zwei Schlüssel zum Menschenherzen, die es vor allen andern aufthun, Liebe und Zorn. Wenn einem Schulmeister Liebe erwiesen wird und Ehre, man ihm aufstellt, ihn rühmt, daß ihm der Kopf schwindelt, daß er lauter gute Leute um sich sieht, — wer will es ihm übel nehmen, wenn ihm das Herz voll wird und aufspringt und er sagt: Ich hätte nicht geglaubt, daß es solche Leute hier gebe; der Pfarrer hat mir etwas ganz anderes gesagt, ich kann nicht sagen, wie es mir Kummer gemacht hat ꝛc. Und wenn man einen Andern böse macht und verfolgt, so bricht der Zorn ihm den Mund auch auf und schreit: Ich habe es schon lange gewußt, daß es so kommen werde, der Pfarrer hat es mir von Anfang an gesagt, wie es mir gehen werde, und was ihr für Leute seid, man kennt euch weit und breit. — Von diesen Herzensergießungen hat dann natürlich der Pfarrer den Verdruß. Und doch thue ich es immer wieder und hoffe, Schulmeister, ihr werdet von meiner Rede keinen Mißbrauch machen.

Nachdem die üblichen Versicherungen gegeben worden, machte er mir folgende Mittheilungen.

Mit den Gytiwylern weiß ich gar nichts mehr anzufangen. Als ich sie zuerst sah, freute ich mich der Hoffnung, da den rechten Boden für alle möglichen Verbesserungen zu finden. Der Boden vortrefflich, die Eigenthümer reich, wenig Lasten, und dazu sahen sie so stattlich und verständig aus, daß ich lauter Kleinjoggs in ihnen erblickte. Ich kam mit einem Kopf voll Verbesserungsplänen, und dachte, am klügsten sei es, mit dem anzufangen, was dem Landmann am nächsten liegt. Ich machte mich traulich an meine Gytiwyler, beklagte sie wegen ihrer zerstreuten Aecker, wegen ihres Moors, sprach ihnen von Mergel, Teichen, neuem Pflügen ꝛc. Ich bot ihnen meine Dienste an zu Vermessungen ihrer Aecker, damit sie zusammen tauschen, jeder sein sämmtlich Land in ein Stück

bringen könne. Das würde so kommode Höfe geben, darauf könnten sie dann ihre Häuser bauen, auf alle Fälle viel leichter arbeiten. Sie hörten mir mit weiten Augen zu, ich meinte gar andächtiglich, aber sagten nichts. Als sie immer nicht anfangen wollten, und ich immer ungeduldiger in sie drang, sagte mir endlich Einer: Hört, Herr Pfarrer, mit dem laßt uns ruhig, daraus giebt es nichts. Die Leute, welche solches in die Bücher schreiben, sind nicht halb so gescheut als man glaubt, verstehen hell nichts von dem, was sie schreiben.

Es seien die Felder verschieden, wollte er mir erklären, das eine trüge dies lieber, ein anderes etwas anderes; auf dem einen sei Wasser, auf dem andern keins. Was für Kosten das Tauschen bringen würde und vollends das Bauen. Und wenn man nicht bauen wolle, wer wollte dann alle seine nähern Stücke Land weggeben und an den Enden eines Feldes all sein Land zusammenbringen. Da würde man ja weit mehr Zeit verlaufen, als jetzt. Das müßt ihm ein lustig Grasen und Bohneng'winnen und Kohlbegießen geben. Und wenn einer auch bauen wollte, was sollte er machen, wenn er kein Wasser habe, kein Kleeland, keine Bäume? Aber das ärgerte mich, daß sie nicht glauben wollten, was doch so deutlich geschrieben stand; daß sie nicht versuchen wollten, was doch so leicht schien. Ich fing nun selbst an zu bauern, ließ fahren, düngen, Teiche graben, Mergel suchen ꝛc., und demonstrirte den Menschen des langen und breiten vor, wie großen Gewinn das gebe. Sie sahen mir zu, rührten sich nicht, lächelten auf den Stockzähnen, und am Ende mußte ich das Bauern aufgeben, wenn ich nicht einen Lump abgeben wollte. Ein einziges guckten sie mir ab, sie ließen nach und nach größere Jauchebehälter machen und leerten sie immer fleißiger.

Ich dachte, man müsse die Leute aufklären, um sie weiser und besser zu machen, und alle ihre Zustände vernünftiger einzurichten. Ich brachte viel Gemeinnütziges in meinen Predigten an, ich bot allerlei Bücher aus, aber

damit kam ich ungelegen. Die Einen nahmen sie ab, aber gaben sie ungelesen zurück, und Andere sagten: Herr Pfarrer, wir haben nicht Zeit zu lesen, Tags müssen wir arbeiten, Nachts schlafen, und am Sonntag thuts uns die Bibel.

Da war auch nicht der fernste Trieb zu erwecken, daß Einer mehr zu wissen begehrte, als er wußte, oder als der Andere. Sie hielten darauf, wer am meisten Land, am meisten Vieh, am meisten Garben, den schönsten Zug und den größten Misthaufen hätte; aber für alles Andere hatten sie keinen Sinn. In die Predigt kommen sie fleißig am Sonntag und sitzen stattlich da; allein ich habe noch nie gemerkt, daß eine Predigt sie angerührt hätte, außer wenn sie glauben, ich stichele auf sie. Wie sie pünktlich den Zehnten zahlen, so machen sie dem lieben Gott des Sonntags auch fleißig ihre Visite, damit er den Regen nicht spare und die Sonne nicht; jedes zu seiner Zeit.

Da ich mit den Alten nichts mehr anzufangen wußte, so beschloß ich, mich mit aller Zeit und Kraft auf die Bildung der Jugend zu werfen, um von da aus zu helfen. Zum Glück war der verstorbene Schulmeister gerade gekommen, ein feuriger, thätiger Mann, lernbegierig und ohne Blatt vor dem Munde. Der ging in meine Pläne nicht nur ein, sondern ihnen voran. Zum Unglück fanden wir aber zu ihrer Ausführung manches nöthig. Das Schulhaus war so elend und klein, daß es durchaus neu gebaut werden sollte. Uns fehlten Lesebücher, Wandtafeln, und an den Kindern wars auch, noch dieses oder jenes Lehrmittel anzuschaffen. Auch fand ich den Lohn des Lehrers zu gering bei der großen Arbeit, die er hatte, die sich immer noch vermehrte. Für dieses alles mußte man die Gemeinde ansprechen, aber ich hatte keinen Zweifel daran, daß es nicht gehe. War doch die Gemeinde reich, hatte lange keine Extra-Auslagen gehabt, war alles so nöthig und geschah alles für ihre Kinder, daß ja kein vernünftiger Mensch etwas dawider haben konnte. Aber potz tausend, wie stachen wir da in ein Wespennest. Im

Anfang lachten uns die Leute aus und glaubten, es sei nicht Ernst; als wir aber nicht nachließen, da schlug das Feuer auf. Da mußte man Reden hören, die ich nicht wieder sagen mag, und jeder Kreuzer wurde abgeschlagen. Sie hätten zu essen und zu arbeiten, hieß es, ihre Kinder sollten keine Herren werden. Was trüge das den Kindern ab, wenn die Alten verlumpen, um die Kinder etwas lernen zu lassen? Das sagten die gleichen Leute, die im Stande waren 60 bis 100 Thaler an eine einzige Kleidung einer Tochter zu wenden, wenn es galt, sich zu zeigen. Man habe noch nie gesehen, daß einer besonders gut gehaushaltet habe und deswegen mehr vorgestellt, wenn er schon geschickt geworden sei; man solle nur die Schulmeister ansehen, was das für Hungerleider seien.

Sie werden auch gerne Etwas, stellen gerne Großes vor, halten es für eine Ehre im Chor zu sitzen und Vorgesetzter zu sein; aber zu dieser Ehre kömmt man nicht durch Geschicklichkeit, sondern durch den Reichthum. Wer das meiste Land und den größten Misthaufen hat, dem wird die größte Ehre angethan, er mag nun daneben können, was er will, ja er kann Amtsrichter werden, ohne Geschriebenes lesen zu können.

Da sie also alles mögliche werden konnten und reich obendrein, da ihre Söhne reiche Weiber erhielten, ihre Töchter reiche Männer, und nie gefragt wurde: kannst du lesen oder schreiben, sondern wie viel 1000 Gulden vermagst, wie viel Land hast, wie viel bist schuldig oder wie viel hast ausgeliehen? wie groß mußte ihnen also die Unvernunft vorkommen, Auslagen von ihnen zu verlangen, die nichts abtrugen?

Bei dieser Gelegenheit wurde über die Gemeindsverwaltung so manches gesprochen, und die Verhältnisse der Mächtigern zu den sogenannten Untergebenen schienen so seltsamer Art zu sein, daß weder der Schulmeister noch ich uns enthalten konnten, Worte darüber fallen, merken zu lassen: wenn man besser verwalten würde, so wüßte

man schon Geld zu finden, ohne daß es den Einzelnen beschwerlich fiele.

Nun ging erst das Feuer recht auf. Die Kleinern rührten sich, aber sie brachten nichts ab, als daß der ganze Haß auf den Schulmeister fiel und auf mich. Der Schulmeister litt am meisten darunter. Schweigen konnte er nicht, nicht ruhig annehmen, was ihm gesagt und gethan wurde. Der Groll wurde alle Tage neu, verzehrte seine besten Säfte, machte ihn auch reizbar in der Schule, und je reizbarer er wurde, desto mehr wurde er von den Eltern der Kinder verfolgt, bis endlich eine Auszehrung sich bildete, die seinem Leiden ein Ende machte.

Mich traf freilich die Verfolgung weniger, allein ich mag nun vorbringen was ich will, so richte ich nichts aus, sondern ich erhalte immer die gleiche Antwort: Wir thuns nicht.

So, Schulmeister, bin ich fertig mit diesen trocknen, kalten, unbeweglichen Menschen, und weiß gar nicht mehr, wo sie packen. Es thut mir leid, daß es so ist, daß ich euch nicht besser unterstützen kann; aber sobald ich ein Wort für euch reden würde, so wäre die ganze Gemeinde gegen euch. Ich wollte euch das ganze Verhältniß vor Augen legen, damit ihr mich nicht mißdeutet und im guten Eifer die alte Geschichte wieder aufwärmt. Ich weiß euch keinen bessern Rath, als in aller Stille eure Pflicht zu thun, euch so wenig bemerklich zu machen als möglich, mit eurem geringen Lohn auskommen zu suchen und Niemand lästig zu fallen. Kann irgend etwas sie euch gewinnen, so ist es, wenn ihr spart und arbeitet, vor einem guten Haushalter haben sie hundertmal mehr Respekt, als vor einem guten Schulmeister. Die Schule ist wie die meisten andern Schulen beschaffen. Auswendiglernen ist die Hauptsache, doch hat es der vorige Schulmeister durchgesetzt, daß nicht nur die Reichsten rechnen und schreiben dürfen, sondern wer will.

In der Schule wurde eine scharfe Zucht gehalten. In der letzten Zeit war sie nur zu scharf, durch den be-

ständig gereizten Zustand des Lehrers. Wenn ihr nun mehr Liebe der Strenge beimischt, und mit Freundlichkeit zu wirken versucht, ehe ihr die Ruthe braucht, so werdet ihr mit den Kindern schon zurecht kommen. Nur hütet euch ja, den Kindern etwas über die Eltern oder Pflegeltern zu sagen. Bringen die Kinder auch Schläge heim, so werden die wenigsten sich beklagen, sie sind ihnen nicht ungewohnt. Aber wenn sie ein Wort auflesen können, das auf die Alten gestochen ist, so werden sie es hinterbringen sammt den Schlägen, weil sie gleich glauben, der Schulmeister habe sie eigentlich der Alten und nicht ihretwillen gezüchtigt. Dann ist das Wetter los.

Seht, Schulmeister, schloß der Pfarrer, daß ich es wahrhaft gut mit euch meine, sonst hätte ich euch das Alles nicht gesagt. Meinet ihr es auch gut, so wollen wir zusammenhalten, denn wir arbeiten an einem Werke. Es freut mich allemal, wenn ein Schulmeister kommt aus Ernst zu der Sache. Aber freilich Manchen fertige ich kurz ab, wenn er bei mir nur allerlei vernehmen will, um es weiter zu sagen; oder mir vorwärts den Hof macht, um dann mit seinen Bauern über mich zu lachen; oder nur allerlei klagen, aber keinen Rath hören will; oder zu mir kömmt, um dann seine eigenen Dummheiten damit entschuldigen zu können: er sei beim Pfarrer gewesen und der wolle es so, er habe es ihm angegeben.

Ich dankte dem Pfarrer, ward auch offen gegen ihn, und wir schieden als gute Freunde. Das mir enthüllte Verhältniß füllte meinen Kopf.

Ich weiß nicht, ob es allen Menschen geht wie mir. Wenn meine Einbildungskraft einmal Funken gefaßt hat, so lodert sie auf und spiegelt nun, ich kann nicht sagen Gedanken, sondern nur Bilder mir vor, über deren Anschauen ich weder sehe noch höre. So zeigte sie jetzt mir die Gytiwyler, ihre Kinder, die Schule, meine Bedrängnisse, aber auch mein festes, stilles Betragen. Und wie die jüdischen Propheten von der Schilderung des moralischen und dem darauf folgenden körperlichen Elendes sich

am Ende aufschwangen zu den messianischen Zeiten von Glück und Herrlichkeit, so träumte auch ich von gebesserten Menschen, einem neuen Schulhause, Wandtafeln in allen Ecken und einem stattlichen Schulmeister, der neben dem Ammann auf der Bank vor dem Hause Tabak rauchte, von dem das Päcklein nicht blos 3 sondern 6 kr. koste. Solche Träume sind aber einem Wandelnden nicht günstig, wenn er im Herbstnebel einen nur einmal gemachten Weg geht. Ein Brücklein, auf dessen unebenen Brettern ich stolperte, brachte mich zur Besinnung. Ich erinnerte mich, über keine solche Brücke gegangen zu sein. Es dünkte mich, schon lange sei ich unterwegs, und doch sah ich keine Anzeichen eines Dorfes; die Gegend, so weit der Nebel sie sehen ließ, war mir unbekannt. Sterne waren keine am Himmel, wie man zu sagen pflegt nach der Uebung des Menschen, das Dasein dessen, was er nicht sieht, in Abrede zu stellen. Da ists aber böse sich zurechtzufinden, wenn man nicht weiß, wo man ist und nicht um sich sieht.

Ich wußte auf meinem Brückli gerade so viel, wo Gytiwyl lag, als jener Schulmeister auf einer Karte von Europa, wo die Schweiz sei, der daher sagte: der Canton Bern sei gerade hinten dran. Es ist eine bedeutende Verlegenheit für einen Menschen, wenn er nicht nur zwei Wege vor sich hat, sondern vier Weltgegenden, und in jeder Gegend der gesuchte Ort sein kann und nicht sein kann.

Da hörte ich auf einmal einen Ton durch die Nacht und erschrak, daß ich zitterte. Es klang mir wie pfeifen, anhaltend und verstohlen. Räuber, hatte ich gehört, pfeifen sich, wenn sie Reisende überfallen wollen, in eine solche Bande glaubte ich gerathen zu sein, die nun Anstalten treffe, mich zu überfallen, in ihre Höhle zu schleppen, auszuplündern oder gar zu tödten. Ich stund wie Loths Weib, doch nicht unbeweglich, sondern bebend, und lauschte der Töne durch den Nebel. Die waren nun eigentlich gar nicht, wie ich mir gedacht hatte, daß Räuber pfeifen, so gellend und räuberlich, sondern gar lieblich und weich stah-

len sie sich bis zu mir hin durch die Nacht. Nach und nach kam ich zur Besinnung, dachte mir, ich hätte von Räubern in der Gegend doch gar nichts gehört, und wenn welche wären, so würden sie wenig bei mir finden, als allfällig die Tabakspfeife und die Kleider. Ich hatte auch gehört, daß rechte Räuber so mit armen Teufeln sich nicht abgeben, die ohnehin genug geplagt seien, sondern nur mit reichen und vornehmen Herren. Sie sind also eigentlich die Vorläufer des Teufels, der es auch gerade so machen soll. Und wenn es auch schlechte Räuber wären, so niederträchtig arme Leute zu plagen, so glaubte ich ihnen bis dahin unbemerkt geblieben zu sein, weil sie sonst nicht auf diese Weise pfeifen würden; denn weil ich mich nie mit Vogelfang abgab, so wußte ich nicht, daß man auch Lockvögel habe, und zwar mit und ohne Locken. Ich dachte mir ohne Gefahr näher schleichen, seien es Räuber, weglaufen, seien es aber ehrliche Leute, den rechten Weg erfahren zu können.

Langsam und leise tappte ich vorwärts, und kam zu meinem großen Schrecken in ein Gebüsch, wie Räuber sich wählen sollen zum Aufenthalt. Aber die Töne wurden immer schöner und zarter, und mir schien, das sei wohl eine rechte Flöte, von denen ich viel gehört, aber doch nie eine gehört hatte. Noch vorsichtiger schlich ich vorwärts, kam wieder aus dem schmalen Walde heraus, und hörte nun ganz nahe vor mir die lustige Melodie des Liedes: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd", sah aber gar nichts, kein Feuer, keine Menschen, nichts, gar nichts. Bald schien das Lied aus dem Boden, bald aus den Lüften zu kommen, oder die Stimme des Nebels zu sein, der wie eine schwarze Heeresmasse über Nacht auf der Erde lagerte, um bei hellem Tagesschein als luftige Wolken über Land und Meer zu reiten. Schon fing es wieder an mir zu gramseln am Rücken, und der geheimnißvolle Schauer wehte mich an, der aus einer andern Welt herüber bläst, als ich anstieß, und erschrocken einen niedlichen Gartenzaun vor mir sah. Wo ein Garten ist, da ist auch ein

Haus. Das entdeckte ich endlich nach langem Hineinstarren in den Nebel dicht vor mir, denn es war nicht ein schwarzer großer Holz- und Strohhaufen, sondern ein weißes Rieghäuschen, das in Nacht und Nebel aussah wie der Geist eines Hauses.

Nun verschwanden Angst und Schrecken, und mir ward wieder wohl zu Muthe. Da ich immer lustige Leute da gesehen, wo man sang, so wollte ich mich auch lustig ankündigen und einmal wieder einen Witz machen. Ich stellte mich vor die Fensterladen und stimmte ein. Es schwieg die Flöte und ich auch; sie fing wieder an und ich auch. Sie schwieg wieder, ein Fensterlade wurde aufgestoßen, ein wilder schwarzer Kopf fuhr wild heraus und fragte zornig mit fremdem Anklang in der Stimme: Was für ein Esel da Dummheiten treibe? Packst du dich nicht auf der Stelle fort, so will ich dir deine Flausen vertreiben. Man kann sich vorstellen wie mir ward, als ich ein wirklich Räuberhaupt einen Schuh weit von mir sah und seinen zornigen Ausbruch hörte. Erst als er noch einmal mit seiner gewaltigen, festen Stimme sagte: Packe dich, oder ich komme! fand ich die Sprache und vermochte zu stammeln: Er solle mir verzeihen, ich sei verirrt, fremd in der Gegend und habe nach dem Wege fragen wollen. Ich mußte ihm berichten, wer ich sei, wohin ich wolle, und so ließ er sich endlich, nachdem er manches Wort in fremden Sprachen ausgestoßen hatte, begütigen, schloß den Laden mit dem Versprechen, mir den Weg zeigen zu wollen. Bald trat er zur Thüre hinaus. Ich fing mich von neuem an vor ihm zu fürchten, und dachte, er wolle mich nur von dem Hause wegführen, um mich im Walde zu ermorden. Es war eine hohe Gestalt aber mager, nur Muskeln und Knochen bildeten seinen Leib. Sein Gesicht war dunkel, fast wie sein Haar, mager und knochicht wie sein Leib. Unter der großen Nase sträubte sich ein fürchterlicher Schnauz, die weißen Zähne konnte ich trotz der Finsterniß erkennen. Auf seinem Kopf saß etwas Wunderliches, ich wußte nicht was, eine kurze Jacke und

weite Hosen bedeckten seinen Leib, und in der Hand trug er einen Stock, mit dem man einen Ochsen hätte fällen können. Als er mein Zaudern und Zagen sah, lachte er und sagte: Ja, fürchte dich nur, es hat sich noch mancher ganz andere Kerl vor mir gefürchtet! Aber gell, Schulmeisterli, ein andermal lässest du dein dummes Singen vor fremden Häusern sein? Ich folgte ihm gar wehmüthig nach und entschuldigte mich eben so demüthig. Ich hätte geglaubt, es seien kurzweilige Leute da drinnen, und da hätte ich geglaubt, es würde sie erst verwundern und dann lächern, wenn sie draußen auf einmal singen hörten, und dann würden sie mir um so eher zurecht helfen. Er schnauzte mich an, daß das dumme Späße seien, aber wir Schulmeister und die Schneider hätten es gleich; wir meinten, wir seien witziger als andere Leute, wir müßten allenthalben den Narren treiben und die Hanswurste machen. Das sei ihm das widerlichste Volk, mit dem er sein Lebtag zu thun gehabt, die Flöhe ausgenommen; Läuse habe er nie gehabt. Ich machte mich ganz klein, gab zu, daß es wohl auch hochmüthige Schulmeister gebe, aber doch seien sicher nicht alle so. Ich sei ein arm Bürschchen, das schon viel erlebt und ausgestanden habe, und ich wüßte wohl, daß ich mich damit zufrieden geben müsse, als Schulmeister meine Sache so gut zu machen als ich könne. Da lachte er laut auf und sagte: Das werde aber just nicht viel sagen!

Das wurmte mich doch und ich antwortete: Für einen sehr Gelehrten wolle ich mich nicht ausgeben, aber so gut wie ein Anderer wolle ich meine Sache doch machen. Ja, das glaube er, entgegnete der Schnauzbärtige, dem lieben Gott das Licht, den Bauern das Brodt, den Kindern den Verstand werde ich stehlen können, so gut als die Andern auch. Wenn es keine Schulmeister gäbe, so wären weniger hochmüthige Hungerleider, und wenn keine Schulen wären, so würde es weniger verpfuschte Menschen geben. Er könne nicht begreifen, wie ein Mensch, der einen gesunden Blutstropfen im Leibe habe, Schulmeister werden

möge. Aber wer sich auf nichts viel einbilden möchte und zum Arbeiten zu faul sei, der werde Schulmeister. Nicht wahr, Schulmeisterli? Ich wollte mich vertheidigen. Da fing er ein Verhör mit mir an, besser als mancher Untersuchungsrichter kann, scharf und streng, daß ich antworten mußte, und das die Wahrheit, ich mochte wollen oder nicht. Auch überspringen durfte ich nichts; er hielt zu Boden, wie ein guter Ackersmann seinen Pflug. Als ich nun sagen mußte, was mich eigentlich zum Schulmeister gemacht, wie bös ich es daheim gehabt, wie man mich endlich verflucht und im Stiche gelassen, wie ich nicht mehr das Herz habe heimzugehen, und Niemand habe auf der Welt, da schwieg er auf einmal stille und schritt so wild fort mit seinen langen Beinen, daß ich ihm kaum nach konnte. Nach einer langen Weile, wo ich nicht wußte was das geben sollte, sagte er: Schulmeister, siehe, dort ist Gytiwyl. Wenn du noch mehr verirrest, so komme wieder, ich will dir wieder zurecht helfen, du bist ein armer Teufel wie ich. Gute Nacht! Und verschwunden war er im Nebel.

Ende des zweiten Theiles.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

Allgemeine Deutsche Volks-Bibliothek.

Zweiter Jahrgang.

Erster Band.

Hans Joggeli, der Erbvetter
und
Harzer Hans; auch ein Erbvetter.

Von
Jeremias Gotthelf.

Berlin.
Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.
(M. Simion. Jul. Springer.)
1848.

Einladung
an alle Volksfreunde zur Theilnahme
an dem
Allgemeinen
Deutschen Volksschriften-Verein.

Eine Unzahl schlechter, unsittlicher Bücher, Räubergeschichten, schlüpfrige Romane u. s. w., gehen noch immer im Volke von Hand in Hand. Die erwachsenden Generationen hängen an ihnen wie Schmetterlinge an Giftblumen, und werden von ihnen an Geist und Herz verderbt und entkräftigt.

Wie ist dem Uebel mit Erfolg entgegen zu wirken? Die verderblichen Bücher mit Gewalt ausrotten zu wollen, würde ein vergebliches Bemühen sein. Es giebt nur ein Mittel, das heißt: Man gebe dem Volke bessere Schriften zu möglichst billigen Preisen. Diesen Gedanken anerkennend, geht man jetzt in den wichtigsten Städten und meisten Dörfern Deutschlands daran, Volksbibliotheken zu gründen. Civil- und Militair-Behörden und besonders würdige Geistliche, Schullehrer und Volksfreunde anderer Stände haben sich ein unschätzbares Verdienst dadurch erworben, daß sie hierzu die erste Hand geboten, und oft mit unermüdlichem Eifer dahin gewirkt haben, solche Bibliotheken zu errichten und unter den Büchern das Unkraut von dem Weizen zu sondern. Aber wie wenig Werke haben sich da als echte Frucht bewährt! Der Mangel wahrhafter, gediegener Volksschriften hat sich dabei überall fühlbar gemacht. Es sind eine Unzahl neuer Schriften unter dem Titel „Volksbuch" in die Welt getreten, aber wenige waren dieses Titels würdig! Die bessere Kritik hat dies vielfach anerkannt, doch nur selten und spät dringt diese ins Volksleben ein.

Diese allgemein anerkannte Thatsache hat uns veranlaßt, Volksschriften in einer laufenden Reihenfolge (unter dem Titel: Allgemeine deutsche Volks-Bibliothek) herauszugeben, an die wir selbst die höchsten Anforderungen stellen, und in welche nur ausgezeichnete Bücher, Werke von echter Meisterschaft aufgenommen werden sollen.

Folgende Grundsätze werden für unser Unternehmen maßgebend sein:

1. Es ist unsere Absicht, in der Allgemeinen deutschen Volks-Bibliothek nur Schriften erscheinen zu lassen, die in dem Geiste wahrer Volksfreunde, wie — um nur ältere Volksschriftsteller zu nennen — **Hebel, Pestalozzi, Salzmann, Claudius, Zschocke,** verfaßt sind.

(Fortsetzung siehe auf dem andern Blatte des Umschlags.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotthelf, Jeremias,

Leiden und Freuden eines Schulmeisters

Bd.: 2

Berlin 1848

P.o.germ. 1527 sp-2,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121994-6